Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther ...

Julius Meyer (of Ansbach.)

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

von

Dr. Julius Meyer
k. b. Landgerichts-Rat.

Ansbach.
Druck und Verlag von C. Brügel und Sohn.
1885.

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte

der

Ansbacher und Bayreuther Lande

von

Dr. Julius Meyer,
k. b. Landgerichts-Rat.

Kraslau.
Druck und Verlag von C. Brügel und Sohn.
1865.

Digitized by Google

943An8
M575

42-37226

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

42_37226 11/29/92 08

Vorwort.

Die Geschichte der fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth bietet soviel des Interessanten, namentlich auch in kulturhistorischer Beziehung, daß ich es im verflossenen Jahre unternahm, meinen speziellen Landsleuten in einer Reihe von Feuilleton-Artikeln des Unterhaltungsblattes zur „Fränkischen Zeitung" lokal-historische Skizzen zu unterbreiten. Noch waren diese Aufsätze nicht abgeschlossen, als mir von verschiedener Seite die Aufforderung zuging, dieselben gesammelt herauszugeben. Daraufhin entschloß ich mich, das in den Tagesblättern Zerstreute ergänzt und wesentlich vermehrt als „Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther Lande" zu edieren.

Hiebei glaube ich hervorheben zu sollen, daß ich neben den Ergebnissen eigener Quellen-Forschung die Darstellung auch auf Stoffe ausgedehnt habe, mit welchen sich schon andere Druckwerke beschäftigten. Dies schien mir nach zwei Richtungen hin angemessen. Fürs erste sind einzelne ältere monographische und sonstige kleinere Arbeiten so selten, daß es sich der Mühe lohnte, in zusammenhängender Darstellung derartige verschollene Litteraturwerke der Gegenwart in größtenteils neuer Form vorzuführen; dann sind einzelne auf die Geschichte von Ansbach und Bayreuth bezügliche Thatsachen, Correspondenzen und dergleichen sehr umfassenden Geschichtswerken einverleibt, in welchen sie sich verlieren. Hier ist es wohl Aufgabe des Lokalhistorikers für seinen besonderen Zweck das auf den engeren Kreis Bezügliche auszuheben

Digitized by Google

und einheitlich gesammelt der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Quellen, aus denen geschöpft ist, finden sich überall, wo es angängig war, verzeichnet.

Wegen der vielen Beziehungen zu den Hohenzollern dürfte die Geschichte der markgräflich brandenburgischen Schwesterstädte Ansbach und Bayreuth ganz besonders für die Gegenwart allgemeineres Interesse bieten. Auch läßt die große Aufmerksamkeit, welcher seit mehreren Jahren die Stadt Bayreuth aus weltbekanntem Grunde sich zu erfreuen hat, erwarten, daß ein Bekanntwerden mancher interessanten Episode aus der Geschichte dieser Markgrafenstadt nicht unwillkommen sein wird.

Ansbach, Weihnachten 1884.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Fürstliche Besuche in Ansbach	1
Die Begräbnisstätten in Ansbach	37
Der Ansbacher Werwolf	61
Die Emigranten im Ansbach-Bayreuther Land	65
Die Ansbacher Damen zu Ende des vorigen Jahrhunderts	85
Ansbach-Bayreuther Land und Feldmarschall Graf Neithardt von Gneisenau	89
Ansbacher und Bayreuther Truppen in Amerika	112
Der Ursprung und die Ableitung des Namens Ansbach	143
Das Freimaurertum in Bayreuth und Ansbach	147
Ein Höflichkeits-Austausch der Cabinette von Ansbach und London	161
Carl Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Demoiselle Hippolyte Clairon und Lady Elisa Craven	173

Digitized by Google

Fürstliche Besuche in Ansbach.

Daß unser Onolzbach seit alter Zeit gekannt und von Bedeutung war, zeigt die große Zahl der Besucher aus der Reihe der Kaiser, Könige, Herzoge und anderer Fürsten. Der erste bekannte Besucher war der große Hohenstaufenkaiser Friedrich I. Barbarossa, der im Jahre 1189, nachdem er zuvor einen Reichstag in Mainz abgehalten hatte, auf der Reise von da nach Regensburg in unserer Ansiedelung sich aufhielt, die damals schon als ein größerer Ort, als ein ansehnlicher Marktflecken genannt wird, während sie bald darauf in einer Urkunde vom Jahre 1221 schon als „Stadt" (oppidum) erscheint. Friedrich Barbarossa hatte von früher her Beziehungen zum Stifte Sct. Gumbertus. Denn ein naher Verwandter von ihm, der Sohn König Konrads, Namens Friedrich, der zu Rothenburg als Herzog von Franken saß, jedoch schon im Jahre 1167 als dreiundzwanzigjähriger Jüngling auf einem Zuge nach Italien, wohin er den Kaiser begleitet hatte, seinen Tod fand, war neben den Bischöfen von Würzburg Schirmvogt des Gumbertusstiftes. Von Onolzbach aus begab sich der Kaiser nach Regensburg, um von da aus mit einem Heere von 50,000 Rittern und ebensoviel Streitern zu Fuß zum dritten Kreuzzug auszuziehen, von dem er indes nicht mehr zurückkommen sollte. Denn nachdem er, ein anderer Moses, sein Heer durch die Steppen und Wüsten Europas und Asiens bis an die Grenzen des gelobten Landes — es soll nur an die Schlacht gegen die Seldschucken bei Iconium im Jahre 1190 erinnert werden, — siegreich geführt hatte, fand der fast 70jährige Kaiser in derselben Gegend, wo einst auch

Digitized by Google

Alexander der Große durch ein kaltes Bad in Todesgefahr geschwebt, sein Grab in den Fluten. Als der greise Held mit jugendlicher Kühnheit zu Pferde über den reißenden Bergstrom Seleph (Kalykadnus) in Cilicien setzen oder nach anderen Berichten sich in den kühlen Wellen baden wollte, rissen ihn die Wogen mit sich fort. Sein Leichnam wurde am 10. Juni 1191 in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen.

Im Jahre 1227 weilte sodann ein Urenkel Barbarossas, der König Heinrich, hier; es war das in demselben Jahre, in welchem sein Vater Friedrich II. vom Papst Gregor IX. an den versprochenen Kreuzzug gemahnt, mit dem Banne belegt war. Trotz dieses päpstlichen Bannstrahles, der alle Unterthanen des Kaisers von dem Gelübde der Treue löste, schickten die Bürger von Ansbach damals dem Kaiser Friedrich II. Hilfe nach Italien. Deshalb ließ Papst Gregor IX. dem Bischof von Würzburg durch einen Legaten ansinnen, er soll wegen dieser Verletzung des päpstlichen Interdikts über die Stadt Ansbach den Bann verhängen.

Der nächste fürstliche Gast, den Ansbach in seinen Mauern sah, war der Kurfürst und Erzbischof Werner von Mainz, dem neben dem Burggrafen von Nürnberg das Verdienst gebührt, bei der Kaiserwahl vom Jahre 1273 die so wichtige Wahl Rudolfs von Habsburg durchgesetzt zu haben. Erzbischof Werner begnadigte bei seinem Besuche das Stift Gumbertus zur leichteren Bestreitung der Kosten des infolge eines Brandes vom Jahre 1280 notwendig gewordenen Neubaues mit einem Ablasse.

Im Jahre 1326 nahm sodann Kaiser Ludwig der Bayer, der mit dem Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg sehr befreundet war, vor seinem Römerzug den Dechant und Kustos des Gumbertusstiftes hier gefangen, weil dieser den Bannfluch des Papstes Johann XII. gegen ihn veröffentlicht hatte. In einem Erlasse des Erzbischofs Mathias von Mainz vom Jahre 1328 ist erzählt, daß ein Heer Ludwig des Bayern, „des Feindes der heiligen römischen Kirche und des Rebellen an derselben," die Stadt Ansbach erobert und genommen und viele Stiftsgeistliche, denen er ein Lösegeld von 20 Mark Silber abgepreßt, gefangen mit sich fortgeführt habe. Damit im Zusammenhang steht eine Bulle Papst Benedikts XII. von 1335, durch welche alle bisherigen Privilegien des Gumbertus-

Digitized by Google

stiftes bestätigt werden, und ein weiterer Befehl desselben, gleichfalls vom Jahre 1335, der die Zurückgabe aller der Güter verordnet, welche in dieser Zeit der Zwietracht dem Stifte entfremdet worden waren. Dann aber erscheint Stadt und Stift Ansbach wieder auf Kaiserlicher Seite, denn es wurde 1349, also erst zwei Jahre nach dem Tode des Kaisers Ludwig die Exkommunikation wieder aufgehoben, in welche die Geistlichkeit wie die Bürger der Stadt Ansbach deshalb verfallen waren, weil sie, ungehorsam den päpstlichen Befehlen, die Partei Ludwig des Bayern ergriffen hatten. (S. Hänle, Skizzen zur Geschichte von Ansbach. 1. Heft, S. 18.)

Es verging nun geraume Zeit, bis abermals ein fürstlicher Besuch in Ansbachs Mauern weilte. Erst aus dem Jahre 1401 ist wieder ein solcher zu verzeichnen. In dem genannten Jahre und zwar am 23. Juni kam König Ruprecht von Nürnberg aus hieher, um den hier weilenden Burggrafen Friedrich VI. Vollmacht zu Unterhandlungen mit seinem Gegenkönig Wenzel zu erteilen. Die betreffende Vollmachtsurkunde ist von Ansbach aus datiert.

In das Jahr 1414 fällt sodann die Anwesenheit des Königs Sigismund in hiesiger Stadt. Diesen, dem von den übrigen Fürsten Schwierigkeiten wegen der Krönung zum Kaiser gemacht worden waren — zu einer von ihm nach Koblenz ausgeschriebenen Versammlung waren die Fürsten, die ihn nach Aachen zur Krönungsstadt geleiten sollten, nicht erschienen — hatte der hier residierende Burggraf Friedrich VI. bewogen, eine Fürstenversammlung in Nürnberg anzuberaumen und dort noch einen Versuch zu machen, eine würdige Krönung durchzusetzen. Es traf deshalb König Sigismund von Ungarn mit dem Burggrafen Friedrich, dann dem Kurfürsten von Sachsen und vier Gesandten von Nürnberg am 24. September 1414 in hiesiger Stadt zusammen, von wo sie dann gemeinschaftlich gegen Nürnberg ritten. Die Versammlungen in Nürnberg führten zu dem gewünschten Ergebnisse, daß am 8. November desselben Jahres König Sigismund zu Aachen gekrönt werden konnte. „Das hatte der König dem Burggrafen Friedrich hernach wohl gelohnet, wenn er ihm die Brandenburger Marke gab," sagt der Chronist. Und in der That belohnte der Kaiser Sigismund darnach den Dienst, den Burggraf Friedrich bei der Kaiserkrönung geleistet, damit, daß er ihn während des Konzils in Konstanz mit der Mark Brandenburg belehnte und so

Digitized by Google

den Burggrafen von Nürnberg und Herrn von Ansbach zum Churfürsten und Markgrafen von Brandenburg erhob, welche Belehnung am 18. April 1417 auf dem Markte zu Konstanz vorgenommen, die glänzendste Feierlichkeit des ganzen denkwürdigen Konzils war.

Burggraf Friedrich, der es auch war, welcher die Residenz von Nürnberg nach Ansbach verlegte, hat übrigens die Belehnung mit der Mark Brandenburg wohl verdient. In dem Kaiserlichen Diplom heißt es: „daß Burggraf Friedrichs hohe Verdienste, Arbeit und auf Befriedigung der Mark (er war schon seit 1411 Verweser derselben) aus eigener Kasse aufgewendete Kosten bezahlet und vergolten werden möchten." Diese Kosten wurden mit dem, was der Burggraf dem Kaiser bar vorgeschossen hatte, auf 400,000 ungarische Dukaten geschätzt. In dem Kaiserlichen Lehenbrief war denn auch die Bestimmung aufgenommen, „daß nicht nur in Mangel männlicher Erben es (das Kurfürstentum) an Kaiser Sigmund (der es früher besessen) und dessen Familiam zurückfallen, sondern auch, daß gedachter sein Herr Bruder König Wenzel oder dessen männliche Leibeserben zu allen Zeiten gegen Bezahlung von 400,000 ungarischer Dukaten die Mark wieder an sich zu kaufen Macht haben sollten." Somit hatte sie der Burggraf mehr erkauft, als zum Lehen erhalten.

Im Jahre 1438 sah Onolzbach Ludwig den Höckerigen von Bayern als Brautwerber, denselben, der 18 Jahre vorher wegen Ansprüche, die das Haus Bayern-Ingolstadt an den Burg- und Markgrafen erhoben hatte — durch einen freilich vom Kaiser später vernichteten Spruch eines bayerischen Gerichtes war Onolzbach dem Vater Ludwigs entschädigungshalber zugesprochen worden — den Krieg in das markgräfliche Gebiet getragen hatte. Als Feind war er bis Leutershausen vorgedrungen und hat die Burg daselbst an sich gerissen (1424). Da er infolge der verschwenderischen Zuwendungen, die sein Vater Ludwig der Bärtige — so genannt, weil er der geistlichen Bruderschaft der Bärtigen angehörte — einem natürlichen Sohne gemacht hatte, fürchten mußte, um sein Erbe zu kommen, war es ihm darum zu thun, die von dem Kurfürsten seinem Vater abgenommenen Besitzungen zurückzubekommen. Deshalb warb er um die dritte Tochter des kinderreichen Kurfürsten Friedrich I. (derselbe hatte 11 Kinder) und erhielt sie. Als Aussteuer wurden von 133 roberten väterlichen Besitzungen zurückgegeben.

Digitized by Google

Das Brautpaar wird von gleichzeitigen Geschichtsschreibern wie folgt geschildert: Der Bräutigam sei ein Mensch gewesen, „gar ungeschaffen an allem Gliedmaß, über die Massen lang in den Beinen und auf dem Rücken einen großen Haffern, dabei aber verständig und lustig.“ Die Braut Margareta wird als „groß, dick“ und ebenfalls als „lebenslustig“ geschildert. Nicht ohne Grund bemerkt Häule in seinen erwähnten Skizzen, „das eigentümliche Brautpaar mag den Ansbachern viel zu sehen und zu reden gegeben haben.“

Eine besondere Feierlichkeit sah unsere Stadt zwei Jahre darauf, im Jahre 1440. Da kam nämlich Markgraf Sigmund von Meißen hieher, welcher mit dem Domkapitel von Würzburg unzufrieden war, weil es ihn nach dem Tode des Bischofs Johann nur unter drückenden Bedingungen anerkennen wollte. Sigmund begab sich unter den Schutz des Kurfürsten und Markgrafen Friedrich, der, nachdem dahier die feierliche Konsekration durch die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt und Augsburg stattgefunden hatte, die Rückkehr des nun zum Bischof geweihten Markgrafen Sigmund nach Würzburg vermittelte.

Das Jahr 1446 sah einen gefangenen Herzog aus dem Hause Wittelsbach, den schon genannten Ludwig den Bärtigen, hier. Dieser hatte mit seinem Sohn, Ludwig den Höckerigen, wegen des Erbes Fehde, indem sich letzterer durch Zuwendungen an einen natürlichen Sohn, Namens Freyberg, verkürzt sah. Ludwig der Höckerige suchte und fand Hülfe bei seinem Schwager dem Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach. Es kam von Unterhandlungen zu den Waffen. Bayrische Truppen drangen mit wechselndem Kriegsglück bis Ansbach und brannten das nahe gelegene Dorf Eyb bis auf 12 Häuser ab. Der Entschlossenheit seiner Bürger, die hinter ihren Mauern den Feind standhaft erwarteten, hatte Ansbach es zu verdanken, daß es mit Brand und Plünderung verschont blieb. Mit seinen Ansbachern verfolgte Albrecht Achilles den Bayernherzog und nahm ihn im Jahre 1446 in Neuburg gefangen. Von da führte er den Gefangenen hieher nach Ansbach und entließ ihn erst nach Bezahlung aller Kriegskosten seiner Haft.

Im Jahre 1475 zur Osterzeit kam die Gemahlin des Königs Christian von Dänemark auf ihrer Reise nach Italien zu ihrer Schwester, der Markgräfin Barbara von Mantua, einer Tochter des

Digitized by Google

Markgrafen Johann (des Alchymista) von Brandenburg, hieher nach Ansbach, wo sie in des Markgrafen Albrechts Abwesenheit von dessen Gemahlin Anna gastlich aufgenommen wurde. Nach deren eigener Schilderung ging es dabei sehr heiter zu, jedoch wollte die Königin alles was sie sah, geschenkt haben und zeigte sich trotz ihres vorgerückten Alters nicht wenig eitel und putzsüchtig. Sie kam am Ostermontag von Heilsbronn her an und reiste am Mittwoch wieder ab, wobei sie von Anna und dem Prinzen Friedrich bis Königshofen begleitet wurde. (Siehe Bernhard Hofmann „Barbara von Hohenzollern, Markgräfin von Mantua" S. 23 u. Anm.) Ein Jahr zuvor war König Christian von Dänemark selbst zu Besuch am hiesigen Hofe.

Dreimal verweilte Kaiser Friedrich III. hierselbst bei dem ihm befreundeten Markgrafen und Kurfürsten Albrecht Achilles, das erstemal im Jahre 1474, dann im Jahre 1484, als er vor dem König Mathias in Ungarn floh, zuletzt im Jahre 1486, wo der Markgraf Friedrich IV. seinen hohen Gast mit einem Gefolge von 500 Reitern von hier aus nach Nürnberg begleitete.

Um jene Zeit wurde von dem Markgrafen Friedrich IV. dahier ein ungemein glänzendes Turnier (in der Gegend der jetzigen Turnitz) abgehalten, an dem 200 Ritter sich beteiligten und welches Fest mehr als 150 Damen verherrlichten. Die vier Preisgewinner waren die HH. v. Gumpenberg (gegen den v. Pappenheim), v. Truchseß-Wetzhausen, v. Schellenberg und v. Dahlberg. Gumpenberg empfing den Preis aus der Hand der Prinzessin Elisabeth, Schwester des Markgrafen, während den zweiten Preis der v. Truchseß-Wetzhausen aus den Händen der Prinzessin Dorothea erhielt. Das Turnier ist in fünf Wandbildern von dem berühmten Architekten Heideloff für den Besuch des Königs Ludwig I. in hiesiger Stadt (1827) verherrlicht worden, welche Bilder heute noch das Orangeriegebäude zieren. Im letzten der fünf Wandbilder ist Markgraf Friedrich, der Sohn des berühmten Markgrafen und Kurfürsten Albrecht Achilles, im Ornate des Schwanenordens abgebildet, ihm gegenüber Johannes von Schwarzenberg, der Urheber der Bamberger Halsgerichtsordnung, aus welcher nachher die Karolina hervorgegangen. Dem Markgrafen zur Seite mit dem Hofstab ist der Hausvogt Sebastian von Seckendorf und etwas weiter rückwärts der Hofmeister (Minister) Hans

Digitized by Google

von Eyb und der Landhofmeister Georg von Absberg zu sehen, während an den Stufen der Tribüne die markgräflichen Kinder Kasimir und Georg (der Fromme), Margareta und Anastasia abgebildet sind.

Das Jahr 1518 hat sodann den Einzug des Herzogs Ludwig von Bayern mit seiner Schwester Susanna, der Braut des Markgrafen Kasimir, in hiesiger Stadt zu verzeichnen. Auch dieser Einzug ist von Heideloff in fünf Wandbildern verewigt, die ebenfalls noch im Orangeriegebäude zu sehen sind. Das erste Wandbild stellt dar die Ankunft unweit Ansbach von Gunzenhausen her; die Braut ist im Wagen, der Herzog winkt seinem Gefolge, Halt zu machen, und übergibt und empfiehlt seine Schwester dem aufwartenden Adel. Der Bräutigam, Markgraf Kasimir, drängt sich auf einem mutigen Rosse an den Wagen und bittet die Braut, sie willkommen heißend, getrost zu sein. Das zweite und vierte Wandbild enthält Wappenschilder, das dritte stellt einen zur Feier gegebenen Schwertkampf dar, während das fünfte Wandbild den Fackeltanz (also eine sehr alte jetzt noch geübte Brandenburger Hofsitte) enthält, welche fünf Paare an den die Stelle der Eltern Vertretenden: Gräfin Anna v. Henneberg und Grafen Berchtold v. Henneberg vorüber defilierten. Das erste Paar stellt dar den Herzog Ludwig von Bayern mit seiner Braut, das zweite die Prinzessin Sabina, Schwester der Braut, Gemahlin des Herzogs von Württemberg, und den Bischof von Bamberg, das das dritte die Prinzessin Sophie mit dem Bräutigam Markgraf Kasimir, das vierte die Prinzessin Barbara mit dem Prinzen Joachim von Brandenburg, und das fünfte die Prinzessin Margareta mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg, welcher die Markgräfin Susanne, nachdem sie Witwe geworden, zehn Jahre später heiratete.

Im Jahre 1541 — nach dem Reichstag zu Regensburg — beehrte Kaiser Karl V. den Markgrafen Georg den Frommen dahier mit einem Besuch. Bekannt und merkwürdig sind die Worte dieses schon seit 1524 der Sache der Reformation beigetretenen Markgrafen gegen Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Als der Kaiser die Forderung stellte, die evangelischen Fürsten sollten die freie Predigt unterdrücken, da sagte der alte fromme Markgraf Georg von Ansbach: „Herr, ehe ich von Gottes Wort abstünde, wollte ich lieber auf der Stelle niederknien und mir den Kopf ab-

Digitized by Google

hauen lassen." Betroffen begütigte ihn Karl V. in seinem gebrochenen Niederdeutsch: „Löber Fürst, nit Kopp ab!" Auch der Forderung, mit dem Kaiser an der Frohnleichnamsprozession teil zu nehmen, widersetzte sich Markgraf Georg standhaft und mit Erfolg.

Unter Markgraf Georg Friedrich im Jahre 1591, nachdem kurz zuvor das alte Schloß abgebrochen und ein neues, bequemer eingerichtetes gebaut worden war, kam Herzog Wilhelm von Bayern mit Gemahlin und seinen beiden Söhnen Maximilian und Albert auf Besuch an den markgräflichen Hof.

Nicht lange vor Beginn des dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1612, kam Kaiser Mathias auf seiner Krönungsreise von Frankfurt aus hieher auf Besuch und blieb drei Tage lang. Der Markgraf Joachim Ernst war ihm bis Rothenburg entgegengereist. Von hier begab sich Kaiser Mathias über Heilsbronn nach Nürnberg. Auch die zur sog. protestantischen Union (gestiftet 1608 im markgräflichen Ort Anhausen an der Wörnitz) gehörigen Fürsten, insbesondere der Herzog von Anhalt, besuchten ihren Bundesbruder Joachim Ernst hierselbst.

Während des dreißigjährigen Krieges, in welcher Periode Ansbach die Truppen fast aller streitenden Heere, erst die Mannsfeld's, dann Tilly's, Gustav Adolf's und Wallenstein's sah, zog auch der Herzog Bernhard von Weimar, einer der berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, in den Apriltagen des Jahres 1633 auf seinem Marsch nach Bayern hier durch und bezog Quartier in der Stadt. Auch von Kurfürst Maximilan von Bayern wird berichtet, daß er hier in Ansbach gewesen sei.

Nach dem dreißigjährigen Kriege trat in den Besuchen der Fürsten am hiesigen markgräflichen Hof eine lange, bis 1730 dauernde Pause ein. In dem genannten Jahre kam der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. hieher, um seine Tochter Friederike Luise zu besuchen. Diese war seit einem Jahre in einem Alter von nur fünfzehn Jahren mit dem gleichfalls noch ganz jugendlichen, erst siebzehn Jahre alten Markgrafen Carl Friedrich Wilhelm vermählt — eine wahre Kinderehe, der denn auch kein Glück beschieden sein sollte. Der preußische König logierte beim Besuche seiner Tochter und seines Schwiegersohnes nicht im Residenzschlosse, sondern in dem für fürstliche Gäste eingerichteten, dem Schlosse gegenüberliegenden sog. Ge-

Digitized by Google

sandtenhause, in dem später eine der Freundinnen des letzten Markgrafen (Karl Alexander), die geistreiche Pariser Schauspielerin Clairon, und nach dieser der berühmte preußische Statthalter Hardenberg wohnte, während das Gebäude in der jetzigen Zeit, seitdem Ansbach bayerisch geworden (1806), als Wohnung für den jeweiligen Regierungs-Präsidenten dient. Der mit dem Königlichen Vater am 22. Juli angekommene Kronprinz Friedrich, nachmaliger König Friedrich der Große, wohnte dagegen im Schlosse in der obersten Etage der neuen Zimmer. Am 24. Juli speisten der König, der Kronprinz und die höchsten Herrschaften bei dem Premier-Minister Freiherrn von Seckendorff, welchem das als Witwensitz für die Markgräfinen gebaute Haus (jetzt Gasthaus zur Krone) gehörte, und am 26. Juli bei dem geheimen Rat von Brehmer. Abends war bei Hof jedesmal Kammer-Musik und Tafel, nach deren Beendigung der König mit der Markgräfin „einen Polnischen" tanzte. Am 27. Juli fuhren sie nach Feuchtwangen, wo Mittagstafel gehalten wurde, und dann nach Crailsheim, wo sie zu Nacht speisten. Des andern Tages jagten sie in der Weippertshofer Wildfuhr. Es waren 105 Hirsche und 163 Stück Wildpret vorhanden; 92 Stücke wurden geschossen, die übrigen auf den Wunsch des Königs aus dem Zug gelassen. Nach der Jagd fuhren sie nach Triesdorf, wo sie auch am 29. Juli verweilten. Am nächsten Tag gingen sie nach Hohenaltheim zum Besuch des Fürsten von Öttingen, von da nach Augsburg und von hier wieder zurück nach Hohenaltheim. Von Hohenaltheim reisten der König und der Kronprinz durch Schwaben nach Stuttgart.

Die Reise mit seinem Königlichen Vater nach und von Ansbach war es, welche Kronprinz Fritz benützen wollte, um sich durch eine Flucht zu dem verwandten Königl. Hof nach England der ihm unerträglich gewordenen Tyrannei seines Königlichen Vaters zu entziehen. Schon im November 1729 hatte der Kronprinz vorgehabt, „weil der Herr Vater immer ungnädiger auf ihn geworden", außer Landes zu gehen, und waren bereits einleitende Schritte geschehen, um die Flucht ins Werk zu setzen. Aber man stand schließlich von der Ausführung ab und nahm den Plan erst im Juli 1730 gelegentlich der Ansbach'schen Reise wieder auf*). Noch im Moment der Abreise von Berlin hatte der

*) Anmerkung. Ich folge hier der Darstellung, wie sie Theodor Fontane in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg auf Grund authentischer

Digitized by Google

daselbst zurückgebliebene, in den Fluchtplan eingeweihte Lieutenant von Katte dem Kronprinzen aufs dringendste angeraten, seine Flucht nicht von Süddeutschland aus, sondern lieber erst von Wesel aus zu bewerkstelligen, von welcher Grenzfestung aus er am leichtesten und schnellsten über Holland nach England gelangen könne. Diese Mahnung wurde später in einem Briefe wiederholt, den v. Katte von Berlin aus hieher nach Ansbach richtete. Aber der Kronprinz war ungeduldig und antwortete, daß er so lange nicht zuwarten könne, vielmehr von Sinzheim aus (bei Mannheim) fortzugehen gedenke. Katte solle nachkommen und ihn im Haag unter dem Namen Comte d'Alberville erfragen. Mißlänge die Flucht, so wolle er in einem Kloster Zuflucht suchen, wo man unter Skapulier und Kutte den argen Ketzer nicht entdecken werde. Lieutenant v. Katte antwortete darauf, aber er schickte seinen an den Kronprinzen gerichteten Brief nicht direkt an diesen, sondern an einen Vetter, den eben in Erlangen auf Werbung liegenden Rittmeister v. Katte mit der Bitte, den Brief, seiner Adresse gemäß, weiter nach Ansbach an den Kronprinzen gelangen zu lassen. Der Rittmeister aber, der den Brief suspekt finden mochte, wußte nichts Besseres zu thun, als den Brief per Kourier an den König zu senden. Dieser aber war mittlerweile (am 31. Juli 1730) von hier aufgebrochen und reiste über Öttingen, Ludwigsburg und Heilbronn auf Sinzheim zu. Letzterer Ort konnte indessen am 4. August nicht mehr erreicht werden; man bequemte sich daher, in dem 2 Stunden vorher gelegenen Dorfe Steinfurth die Nacht in

---

Quellen erst vor wenigen Jahren publiziert hat, dann der Erzählung der Schwester Friedrichs des Großen, der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth, die ein französisches Manuskript hinterlassen hat, das Memoiren vom Jahre 1706 bis 1742 enthält, die 1845 in 2 Bänden erschienen sind. Wenn diese Memoiren auch nicht in allen Einzelnheiten korrekt sind, so entsprechen sie doch in der Hauptsache den wirklichen Vorgängen. Diese Schwester war in den Fluchtplan ihres Bruders, des Kronprinzen, eingeweiht. Sie schreibt Bd. I S. 217 ihrer Memoiren: „Sein erster Vorsatz war, sich von Ansbach aus zu entfernen. Die Unbesonnenheit, die er beging, dem Markgrafen seine Unzufriedenheit zu vertrauen, hinderte es. Da dieser Fürst ihn so sehr gegen den König erbittert sah, vermutete er etwas in seiner Absicht und vereitelte seinen Plan, indem er ihm die Pferde, die er unter dem Vorwande einer Spazierfahrt verlangte, verweigerte. Da mein Bruder während seines Verweilens zu Ansbach nicht zu seinem Zwecke gelangen konnte, mußte er eine andere Gelegenheit abwarten, die sich unterwegs leicht zeigen konnte."

Digitized by Google

einer Scheune zuzubringen und so beschloß der Kronprinz, in selbiger Nacht noch seine Flucht von diesem Dorf aus ins Werk zu setzen. Um 2 Uhr erhob er sich von seinem Lager, kleidete sich in einen eigens zu diesem Behufe angefertigten roten Reisemantel und ging auf die Dorfstraße hinaus, wohin er den Pagen Reith mit Pferden bestellt hatte. Aber dies war von dem Kammerdiener Gummersbach bemerkt worden, der nicht säumte, den mit der Beobachtung des Kronprinzen speziell betrauten Oberstlieutenant v. Rochow zu wecken. Dieser sowie Generalmajor v. Buddenbrock und die Obersten v. Waldow und v. Derschau folgten dem Kronprinzen auf die Dorfgasse und fanden ihn hier an eine Wagendeichsel gelehnt, auf die Pferde wartend. Sie staunten, ihn in dieser Kleidung zu finden und fragten ehrerbietig, was er da mache. Seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, sagte er, wie diese in ihren Memoiren berichtet, nachher, daß er so wütend gewesen sich entdeckt zu sehen, daß wenn er Waffen bei sich gehabt, er sie gegen diese Herren gebraucht haben würde. „Königl. Hoheit", sagte Rochow zu ihm, „ziehen Sie um des Himmels willen sich sogleich um, der König ist wach und will in einer halben Stunde fort; was soll daraus werden, wenn er Sie so sähe!" „Ich verspreche Ihnen", antwortete der Kronprinz, „daß ich vor der Abreise des Königs hier sein werde und nur noch eine kleine Promenade machen will." Noch stritten sie so mit einander, als Reith mit den Pferden ankam. Der Kronprinz nahm eins am Zügel und wollte sich darauf werfen. Die Herren hinderten ihn daran, umgaben ihn und nötigten ihn in die Scheune zurück, wo sie ihn zwangen, seine Uniform anzuziehen. Trotz der Wut war er genötigt, sich zu fassen. Oberst Derschau hinterbrachte das Vorgefallene dem König, der sich indes zunächst, weil es noch an eigentlichen Schuldbeweisen fehlte, gegen den Kronprinzen nichts Besonderes merken ließ. Nur in Darmstadt am 6. August konnte er mit einer spöttischen Bemerkung gegen den Kronprinzen nicht zurückhalten, indem er zu ihm sagte, er wundre sich, ihn noch hier zu sehen, er habe ihn bereits in Paris vermutet. Da traf anderen Tages abend (7. August) der von dem Rittmeister v. Katte aus Erlangen über Ansbach nachgesandte Kurier in Frankfurt ein und händigte den kompromittierenden Brief des Lieutenants v. Katte aus Berlin an den Kronprinzen dem Könige ein. Nun brach der lange zurückgehaltene Zorn

Digitized by Google

des Königlichen Vaters hervor. Als er des andern Tages des Kronprinzen auf einem für die Stromfahrt nach Wesel bestimmten Rheinboot ansichtig wurde, stürzte sich der König auf ihn, schlug ihn (den 18jährigen), bis ihn der Oberst v. Waldow durch sein Zwischentreten befreite und auf ein anderes bereitliegendes Schiff brachte. Am 12. August erfolgte in Wesel die Vorführung des in Arrest gehaltenen Kronprinzen vor den König.

Auf die Frage des Königs: „Warum habt Ihr entweichen wollen?“ antwortete der Kronprinz: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen gemeinen Sklaven behandelt haben.“ Darauf entgegnete der König: „Ihr seid nichts als ein feiger Deserteur, der keine Ehre hat.“ Der Kronprinz aber erwiderte: „Ich habe soviel Ehre wie Sie, und ich habe nichts gethan, was Sie an meiner Stelle nicht auch gethan hätten.“ Bei diesen Worten zog der König den Degen und wollte den Kronprinzen erstechen. Aber der Festungskommandant, General-Major v. d. Mosel warf sich dazwischen und sagte: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes.“ Nun ließ der König den Kronprinzen unter sicherer Bedeckung auf die Festung Küstrin schaffen. Dies zeigte, wie die Markgräfin von Bayreuth in ihren Memoiren mitteilt, der König durch ff. Brief der Königin an: „Ich habe den Schurken Fritz verhaften lassen; ich werde ihn behandeln lassen, wie seine Unthat und Schlechtigkeit es verdienen; ich erkenne ihn nicht mehr für meinen Sohn an, er hat mich und mein ganzes Haus entehrt; ein solch elender Mensch ist nicht mehr wert zu leben.“ Als der König nach Berlin zurückkam, schrie er, wie gleichfalls die Markgräfin von Bayreuth in ihren Memoiren erzählt, der Königin zu: „Dein ungeratener Sohn lebt nicht mehr, er ist tot.“ — „Was?“ rief die Königin, „Du hast die Grausamkeit gehabt, ihn zu töten? — „Ja“, sage ich Dir, „fuhr der König fort; aber her mit der Cassette!“ (In dieser sollten kompromittierende Schriftstücke sich befinden.) Die Königin ging fort, die Cassette zu holen. Sobald die Königin diese übergeben hatte, trat er sie in Stücke, nahm die Briefe heraus und mit sich fort. Nach einer kurzen Pause, während deren eine Hofdame versicherte, sie wisse von guter Hand, daß der Kronprinz lebe, kam der König zurück. Die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth erzählt nun wörtlich weiter: „Wir liefen alle zu ihm, um ihm die Hand zu küssen; kaum hatte er aber mich

Digitized by Google

erblickt, als Zorn und Wut sich seines Herzens bemächtigten. Er wurde ganz schwarz, seine Augen funkelten vor Wut und der Schaum trat ihm vor den Mund. „Infame Canaille", sagte er zu mir, „wagst Du es, Dich vor mir zu zeigen? Geh', und leiste Deinem Schurken von Bruder Gesellschaft!" Mit diesen Worten ergriff er mich mit einer Hand und gab mir mehrere Faustschläge ins Gesicht, wovon mich einer so stark an der Schläfe traf, daß ich rückwärts hinfiel und mir den Kopf gegen den Rand des Lambris würde zerschmettert haben, wenn Frln. v. Sonsfeld mich nicht vor der ganzen Wucht des Falles geschützt hätte, indem sie mich bei den Haaren zurückhielt. Leblos lag ich auf dem Boden. Der König, der sich nicht mehr kannte, wollte seine Schläge verdoppeln und mich mit Füßen treten. Die Königin, meine Brüder und Schwestern, sowie alle Anwesenden hinderten ihn daran . . . Meine Brüder und Schwestern, deren jüngste erst vier Jahre alt war, umklammerten seine Knie und suchten ihn durch ihre Thränen zu erweichen . . . . Der König beschuldigte mich, Teilnehmerin der Unternehmung des Kronprinzen zu sein, den er für einen Majestätsverbrecher ansah und eine Liebesintrigue mit Katte zu haben . . . er stieß die fürchterlichen Drohungen aus, meinen Bruder hinrichten und mich auf meine übrige Lebenszeit zwischen vier Mauern einsperren zu lassen. Da hatte die Hofdame Frau von Kamken den Mut, den König also anzureden: „Sie haben sich bis jetzt bestrebt, ein gerechter Fürst zu heißen, billig denkend und Gott fürchtend. Dieses erhabene Wesen hat es Ihnen auch vergolten, indem es Sie mit Segnungen überhäuft hat; zittern Sie aber davor, von seinen weisen Befehlen abzuweichen und fürchten Sie die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit. Sie hat zwei Fürsten zu bestrafen gewußt, welche so, wie Sie es thun zu wollen sich vermessen, das Blut ihrer eigenen Söhne zu vergießen wagten. Philipp II. und Peter der Große sind gestorben ohne männliche Nachkommen; ihre Staaten sind fremden und einheimischen Kriegern zur Beute und diese beiden Monarchen, so groß sie auch waren, sind doch zum Abscheu für das menschliche Geschlecht geworden. Kehren Sie in sich selbst zurück, Sire, der erste Augenblick ihres Zornes verdient noch Verzeihung, aber strafbar wird er, wenn Sie sich nicht bemühen, ihn zu besiegen". — Der König unterbrach sie nicht, sondern sah sie nur eine Zeit lang an. Als sie geendet, unterbrach er endlich das Schweigen.

Digitized by Google

„Sie sind sehr kühn, mir so etwas zu sagen", entgegnete er, „aber ich bin nicht böse darüber, denn Ihre Absicht ist gut, Sie sprechen freimütig mit mir, das vermehrt meine Achtung für Sie. Gehen Sie und beruhigen Sie meine Frau." Seiner Tochter diktierte der König Stubenarrest. Den Lieutenant v. Katte ließ er in Berlin verhaften. Ein aus fünfzehn Offizieren in fünf Ranggruppen vom General-Major bis Kapitän abwärts zusammengesetztes Kriegsgericht sollte in Köpenick zusammentreten. Dieses erkannte bezüglich des Kronprinzen, daß es unzuständig und „Sr. K. M. zu überlassen sei, welchergestalt Sie dessen wiederholte wehmütige Reu-Bezeugung, Submission und Bitte als König und Vater in Gnaden anzusehen geruhen mögen." Gegen den Lieutenant v. Katte dagegen erkannte das Kriegsgericht auf lebenslängliche Festungsstrafe mit der Motivierung, daß es die Todesstrafe deshalb nicht ausgesprochen habe, „weil die dem Kronprinzen zur Flucht so oft versprochene und abgeredete Hilfe dennoch zu keinem Effekt und Wirklichkeit gelanget." In finsterer Ungeduld hatte der König auf den kriegsgerichtlichen Spruch gewartet. Er war von demselben nicht befriedigt, denn er hatte gegen Katte ein Todesurteil erwartet. Daher sandte er das Urteil mit der Bemerkung zurück: „Sie sollen recht sprechen und nit mit dem Flederwisch darüber gehen. Das Kriegsgericht soll wieder zusammenkommen und anders sprechen." Aber das Kriegsgericht blieb bei seinem Spruche und der Vorsitzende General v. d. Schulenberg antwortete unterm 31. Oktober: „Nachdem er nochmals reiflich erwogen und wohl überlegt, finde er sich in seinem Gewissen überzeuget, daß es dabei bleiben müsse, und solches zu ändern ohne Verletzung seines Gewissens nicht geschehen könne, noch in seinem Vermögen stehe." Darauf erfolgte unterm 1. November 1730 jener Königliche Machtspruch, der den durch Kriegsgericht lediglich zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilten Katte mit dem Tode bestrafte. In der Motivierung dieser berühmt gewordenen Kabinettsordre heißt es u. a.: „Da aber dieser Katt . . . nicht davor gesetzet worden, mit dem Kronprinzen zu komplottieren, . . . so wüßten S. K. M. nicht, was vor kahle Raisons das Kriegsrecht genommen, und ihm das Leben nicht abgesprochen hätten. S. K. M. werden auf die Art sich auf keinen Offizier noch Diener, die in Eid und Pflicht stehen, verlassen können. Denn solche Sachen, die einmal in der Welt geschehen, können öfters geschehen.

Digitized by Google

Es würden aber dann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen, und weil der so leicht und gut durchgekommen, ihnen desgleichen geschehen müßte. S. K. M. seynd in Dero Jugend auch durch die Schule geloffen, und haben das lateinische Sprüchwort gelernt: Fiat justitia et pereat mundus! Also wollen Sie hiermit, und zwar von Rechtswegen, daß der Katte, ob er schon nach denen Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen crimen laesae Majestatis mit glühenden Zangen gerissen und aufgehenket zu werden, Er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Wenn das Kriegsgericht dem Katten die Sentence publiziert, soll ihm gesagt werden, daß es Sr. K. M. leid thäte, es wäre aber besser, daß er stürbe, als daß die Justiz aus der Welt käme." Am 6. November 1730 erfolgte denn auch die Hinrichtung Kattes in Küstrin, so daß der dort gefangen gehaltene Kronprinz die Exekution mit ansehen mußte. Als der Kronprinz von dem Fenster seines Gefängnisses des zur Richtstätte geführten Katte ansichtig wurde, warf er ihm eine Kußhand zu unter den Worten: „mon cher Katte, je Vous demande mille pardons", worauf Katte antwortete: „Point de pardon, mon prince; je meurs avec mille plaisirs pour Vous." Die Markgräfin von Bayreuth erzählt den Vorgang in ihren Memoiren also: „Als Katte das Schaffot bestieg, nötigte man meinen unglücklichen Bruder, ans Fenster zu treten. Er wollte sich hinausstürzen, aber man hielt ihn zurück. „Ich beschwöre Sie im Namen des Himmels", sagte er zu denen, die ihn umgaben, „verzögern Sie die Exekution, ich will an den König schreiben, daß ich bereit bin, auf alle meine Rechte, die ich auf die Krone habe, zu verzichten, wenn er Katte verzeihen will. Herr v. Münchow verschloß meinem Bruder den Mund durch ein Tuch. Als dieser Katte erblickte, rief er ihm zu: „Wie unglücklich bin ich, lieber Katte! ich bin Schuld an ihrem Tode! Wollte Gott, ich wäre an Ihrer Stelle!" — „Ach, Hoheit," entgegnete dieser, „wenn ich tausend Leben hätte, würde ich sie gern für Sie hingeben." In demselben Augenblicke kniete Katte nieder. Einer seiner Bedienten wollte ihm die Augen verbinden, er gab es aber nicht zu. Dann erhob er seine Seele zu Gott und rief: „Mein Gott! ich befehle meine Seele in Deine Hände!" Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sein Haupt mit einem Streiche vom Körper getrennt zu seinen Füßen rollte. Noch im Fallen streckte er

Digitized by Google

die Arme nach dem Fenster aus, wo mein Bruder gestanden hatte. Dieser war nicht mehr dort. Eine heftige Schwäche, die ihn befallen, hatte die Herren genötigt, ihn auf sein Bett zu tragen. Dort blieb er einige Stunden ohne Bewußtsein. Sobald er seiner Sinne wieder mächtig, war der erste Gegenstand, der sich seinen Blicken darbot, der blutige Leichnam des armen Katte, den man so gelegt hatte, daß mein Bruder es nicht vermeiden konnte, ihn zu sehen. Dies zog ihm eine zweite Ohnmacht zu, aus der er nur erwachte, um in ein heftiges Fieber zu fallen . . . ." Ähnlich erzählt den Vorgang Lady Craven in ihren Denkwürdigkeiten nach der Mitteilung von Augen- und Ohrenzeugen. Der Kronprinz blieb Gefangener und durfte erst bei Vermählung seiner Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth wieder an dem Königl. Hof erscheinen.

Theodor Fontane, der in den Katt'schen Prozeß tief bis ins kleinste Detail eingedrungen, nimmt auch Stellung zu der Frage, ob hier Gesetz oder Willkür, ob Gerechtigkeit oder Grausamkeit hier gewaltet. Fontane läßt Katte als das Opfer einer schweren selbsteigenen Schuld erscheinen, indem er unter chevaleresken und in gewissem Sinne selbst unter loyalen Allüren (denn er diente seinem künftigen Herrn) in naiver frivoler Weise durch alle Stadien des Hoch- und Landesverrates ging. Er war um seines Kriegs- und Landesherrn eigene Worte zu citieren, „dazu da, seinem Könige getreu und hold zu sein," doppelt in seiner Eigenschaft als Offizier der Garde-Gendarmes, die des Vorzugs genossen, „immediatement an S. M. Allerhöchste Person attachiert zu sein." Fontane fragt und antwortet dann: Und was finden wir thatsächlich? der Kronprinz steckt in Schulden — Katte thut das seine, diese Schulden zu mehren. Der Kronprinz steckt in Debauchen — Katte geht ihm dabei mit Rat und That an die Hand. Der Kronprinz steckt im Unglauben — Katte bestärkt ihn darin. Der Kronprinz steckt in Komplotten mit seiner Mutter und seiner Schwester, mit fremden Höfen und Gesandten (zum Beispiel dem englischen) — und Katte macht den Zwischenträger und zuletzt gar den Liebhaber. Der Kronprinz will desertieren — Katte nimmt es in die Hand und hält ihm einen Vortrag „über die beste Weise des Gelingens." Endlich rüstet er sich selber zur Desertion. Deshalb drückte sich König Friedrich Wilhelm in seiner erwähnten Kabi-

Digitized by Google

nettsordre also aus: „Und da denn dieser Katte mit der künftigen Sonne tramiret, auch mit fremden Ministern und Gesandten allemal durcheinander-gesteckt, er aber nicht davor gesetzet worden, mit dem Kronprinzen zu komplottieren, au contraire es Sr. K. Majestät hätte angeben sollen, so wissen Seine Majestät nicht, was vor kahle raisons das Kriegs-Recht genommen und ihm das Leben nicht abgesprochen hat." Nach den Separat-Vota der fünf Ranggruppen, aus welchen das Kriegsgericht zusammengesetzt war, ersah der König überdies, daß eine Majorität von neun Stimmen (die Majore, die Oberstlieutenants und die Obersten) für Tod und eine Minorität von sieben Stimmen (die Kapitäne und die Generalmajore, dazu der Vorsitzende selbst) für lebenslängliche Festung gestimmt hatte. Der König, als er das Urteil schärfte, stieß also, wie Fontane meint, nur das Schlußurteil um und griff auf die vorher dagewesene Majorität der Einzelstimmen zurück. Doch gibt auch Fontane zu: „Es ist nur eines, was uns in diesem Schreckensschauspiel — denn ein solches bleibt es — widerstrebt und widersteht: Der König wechselt hier die Rolle mit dem Richter. Er läßt das Recht über die Gnade gehen. Und das soll nicht sein." Und König Friedrich Wilhelm mag schwer gerungen haben. Schreibt er doch, „es solle dem Katten gesagt werden, daß es Sr. Kgl. Majestät leid thäte; es wäre aber besser, daß er stürbe, als daß die Justiz aus der Welt käme" — gewiß großartige, den strammen Ernst des preußischen Wesens tief kennzeichnende Worte.

Friedrich der Große war noch einmal, als er schon König war und Schlesien erobert hatte, im Jahre 1743 in Ansbach bei seinem Schwager, dem Markgrafen. Damals wurde hier sehr hohe Politik getrieben. Friedrich der Große war hieher gekommen, um sich, da ein Teil der Anspruchstitel des Brandenburgischen Hauses an Schlesien*) mit auf dem alten Fürstentum Ansbach beruhte, einen Verzicht der markgräflichen zu Gunsten der Königlichen Linie ausstellen zu lassen. Dagegen sollte dem Markgrafen auf neuen Anfall jetzt schon die Eventualhuldigung der Schlesischen Länder geleistet werden. Auch

*) Anmerkung. Das Fürstentum Schlesisch-Jägerndorf hatte im Jahre 1523 der brandenburg-onolzbach'sche Markgraf Georg der Fromme von Georg von Schellenberg und dessen Gemahlin Barbara, einer Tochter des Herzogs von Ratibor, durch Kauf erworben.

Digitized by Google

sollten vom Markgrafen dem Könige für den jetzigen Augenblick 300 Mann als Hülfstruppen gestellt werden, wogegen dem Markgrafen die seit 1713 kraft Kaiserlicher Exspektanz der Krone Preußen heimgefallenen Limburgischen Reichslehen afterlehensweise überwiesen wurden. Damals logierte König Friedrich der Große wieder im Schlosse und zwar in des Markgrafen neuen Zimmern, während der in seiner Begleitung gekommene Bruder Prinz Wilhelm in der unteren Etage wohnte. Das Gefolge des Königs, der in einer mit acht Postpferden bespannten eigenen Chaise am 16. September 1743 von Heilsbronn hier ankam, bestand aus 50 Personen. Gleich am Tag nach seiner Ankunft vormittags paradierten die markgräflichen Soldaten; voraus kamen die Gardes zu Pferd, dann die Schwadron Husaren, darauf das Bataillon Infanterie. Der König bezeugte ein großes Vergnügen über die wohlmontierte Mannschaft und die schönen Pferde, sowie über die bei der Parade von den Truppen an den Tag gelegte Accuratesse. Am Nachmittag ließ der Markgraf seinem Königlichen Gast aus den Marställen die Leibpferde vorreiten und die Leibzüge mit Sattelzeug und Geschirren vorführen. Vom kaiserlichen General-Feldmarschall Grafen v. Seckendorff eingeladen, die gerade damals bei Wemding stehende Armee des Kaiser Karl VII. zu sehen, begab er sich mit einer großen Suite am 18. September dorthin.*) Der König, mit Geschützdonner empfangen, ritt die Fronten ab und ließ sodann die ganze kaiserliche Armee vorbeimarschieren. Nach der Beendigung bewirtete der General-Feldmarschall Graf v. Seckendorff die Königliche Suite und die Generalität in einem Zelte. Der König zeigte sich über alles sehr vergnügt. Um 6 Uhr abends brach er vom Lager bei Wemding auf und um 11 Uhr nachts traf er wieder hier ein. Am andern Tag fuhr Friedrich der Große in Begleitung sämtlicher hoher Herrschaften durch alle Straßen der Stadt Ansbach. Am Abend wurde die Tour nach dem Hofgarten genommen, wo ge-

*) Anmerkung. Archivrat Baader, dessen Bericht in einem Jahresheste des historischen Vereins von Mittelfranken ich diese Notizen entnommen, ist wohl nicht ohne Grund der Meinung, es habe diesem Besuche Friedrichs des Großen im kaiserlichen österreichischen Lager ein politisches Motiv zu Grunde gelegen. Wahrscheinlich wollte sich der König mit Rücksicht auf seine Kriegspläne von dem Zustand des kaiserlichen Heeres überzeugen. Begann doch ein Jahr darauf 1744, der zweite schlesische Krieg.

Digitized by Google

speist und Ball gehalten wurde. Die Ankunft des Königs im Garten meldeten 24 Kanonenschüsse. Das Hauptfest bestund in einer großartigen Illumination, welche teils in, teils außen um die Orangerie arrangiert war. Der Ball dauerte bis nachts 10 Uhr. Dann setzte sich der König zur Tafel, die mit 16 Paaren besetzt war. Die Tafel hatte die Figur einer königlichen Krone; die Vertiefung davon präsentierte einen Garten, worin der verzogene Name F. R. doppelt mit etlichen hundert kleinen Feuern in weißem Wachs brannte. In der Mitte war der schwarze Adler angelegt. Eine große Fontaine präsentierte den Reichsapfel. Auf der Wiese vor der Orangerie wurde während der Tafel ein Feuerwerk abgebrannt. Während des Gesundheitstrinkens wurden Kanonen gelöst. Erst um Mitternacht war das herrliche Fest zu Ende. Des andern Tags, am 30. September erfolgte die Abreise über Heilsbronn. Der König hinterließ hier zahlreiche Geschenke. Namentlich hat er dem Geheimrats-Präsidenten Minister Freiherrn v. Seckendorff sein mit Brillanten besetztes und mit Carmesiergut reich graviertes Portrait „von considerablem Wert geschenkt, wobei Ihro Majestät selbsten sothanes Gnadenzeichen unvermerkter Weis Sr. hochfreiherrlichen Excellenz in die Taschen zu schieben allergnädigst geruhet," wie ein gleichzeitiger Bericht eines markgräflichen Hofbeamten sich ausdrückt. —

Am 16. April 1736 war ein bayer. Prinz, der Fürstbischof von Regensburg und Freising hier; am 20. August 1738 der Landgraf von Darmstadt; am 1. Oktober 1740 der Fürstbischof von Eichstädt. Die Markgrafen von Bayreuth sehr oft. Auch die Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth, die Schwester Friedrichs des Großen, kam im Jahre 1733 hieher zu Besuch ihres Schwagers und ihrer Schwester Luise. Sie erzählt in ihren Memoiren über diesen Besuch: „Ich wurde von meinem Schwager und meiner Schwester mit offenen Armen empfangen. Ich hatte alle Ursache mit ihren Aufmerksamkeiten und der Freundschaft, die sie mir bezeigten, zufrieden zu sein. Während des ganzen dortigen Aufenthaltes war Cermonientafel. Ich bat meine Schwester vergebens, dies lästige Ceremoniell aufzugeben und mit mir als Freunde zu leben, sie antwortete stets, daß man daran nichts ändern könne, daß alle Welt sie tadeln würde, wenn sie anders handelten, weil dies eine bei allen Höfen eingeführte Sitte sei. Sie war im dritten Mo-

Digitized by Google

nate in der Hoffnung, was im ganzen Lande eine außerordentliche Freude verursachte. Ihr Loos war darum nicht glücklicher. Ich habe schon anderswo gesagt, daß sie sehr schlecht erzogen worden. Man hätte diese Vernachlässigung wieder ausgleichen können, wenn man ihr eine geistreiche Frau als Gouvernante gegeben hätte, aber man verdarb Alles dadurch, daß man ihr eine Dame vom Lande gab, für welche sie keine Achtung hatte. Endlich war der Markgraf ihrer Launen müde geworden. Er war damals aufs Heftigste mit meiner Schwester entzweit. Diese hatte ihm (wegen seines Verhältnisses zu andern Frauenspersonen) blutige Vorwürfe gemacht, wodurch aber das Übel nur noch schlimmer geworden war. Ich that mein Möglichstes, um sie zu versöhnen und wenn es mir nicht ganz glückte, so brachte ich es doch wenigstens dahin, daß man die Eklats vermied . . ." *)

Im Jahre 1751 traf der Prinz Heinrich von Preußen, der bekannte Feldherr, zu Besuch seiner Schwester, der Markgräfin Friederike Luise hier ein, die übrigens seit 1740 sich in freiwilliger Trennung nach ihrem Schloß Schwaningen vom Ansbacher Hofleben zurückgezogen hatte, von wo aus sie nur selten und auf wenige Tage am fürstlichen Hoflager dahier erschien, zuletzt aber in förmliche Schwermut verfiel, in der sie, wie Lang berichtet, gespenstige und selbst höllische Erscheinungen zu sehen glaubte und die Grausamkeit ihres Gemahls und die Schrecknisse der Zukunft bejammerte, bis sie am 4. September 1780 im Alter von 66 Jahren der Tod erlöste. Markgräfin Friederike Luise war schon bei ihrer Vermählung, da sie nur 15 Jahre zählte, körperlich nicht kräftig. Zudem war sie infolge einer früheren Mißhandlung des eigenen Vaters am Fuße leidend und dadurch an einer freieren frohen Bewegung des Lebens gehindert, weshalb sie auch die Ansprüche ihres sinnlichen Gemahls nicht zu befriedigen vermochte.

Im Jahre 1778 stattete Herzog Ferdinand von Braunschweig dem Markgrafen Alexander einen Gegenbesuch dahier ab. Der Herzog von Braunschweig war damals als Großmeister der vereinigten Frei-

*) Anmerkung. An einer anderen Stelle ihrer Memoiren schreibt Markgräfin Wilhelmine über ihren Schwager: „Er lebte wie Hund und Katze mit meiner Schwester, die er unaufhörlich mißhandelte. Dieses gab freilich manchmal Veranlassung dazu."

Digitized by Google

maurerlogen auf einer Reise durch ganz Deutschland begriffen. Auf seine Veranlassung schloß sich die hiesige Freimaurerloge „zu den 3 Sternen" den gesamten vereinigten Logen in Deutschland unter Ferdinand's von Braunschweig Großmeistertum an und wurde von diesem zur Provinzial-Mutterloge für Franken diesseits des Mainstromes erhoben. Am 15. Jan. 1778 nahm diese Loge den Namen „Alexander zu den 3 Sternen" an; Markgraf Alexander legte die bisher innegehabte Stelle eines Großmeisters in die Hände Ferdinands nieder und wurde nunmehr zum Protektor der Loge ausgerufen.

Im Jahre 1782 war der Herzog von Gloceſter, Bruder des Königs Georg III. von England, an dem verwandten markgräflichen Hof dahier zu Besuch, wobei der hohe Herr dem Gymnasium und sodann der im Jahre 1758 von Markgraf Alexander gegründeten und im Jahre 1778 von Herzog Ferdinand von Braunschweig zur Direktorial- oder Mutterloge in Franken diesseits des Mains erhobenen Freimaurerloge „Alexander zu den 3 Sternen", sowie der hiesigen Judenschaft die Ehre seines Besuches in ihrer Synagoge erzeigte.

Nachdem im Jahr 1792 Ansbach infolge der Abdankung des letzten Markgrafen (Karl Alexander) preußisch geworden war, säumten die neuen Landesherren nicht, sich ihren Unterthanen zu zeigen. Schon in den Julitagen 1792 (vom 13. bis 18. Juli) besuchte König Friedrich Wilhelm II. in Begleitung des Kronprinzen und eines ansehnlichen Gefolges, zu dessen Transport auf allen Stationen 103 Postpferde nötig waren, seine neuen fränkischen Besitzungen. Der König, dem sein Minister Hardenberg gut vorgearbeitet hatte, denn dieser gab sich alle erdenkliche Mühe, die anfangs über die Abdankung ihres Markgrafen verdutzten Ansbacher mit der Änderung zu versöhnen, wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Es ist über den damaligen Aufenthalt des Königs und Kronprinzen in hiesiger Stadt eine eigene Brochüre herausgekommen, welche die Empfangsfeierlichkeiten alle genauest schildert.

Darnach war mitten auf dem Kasernendamm, über welchen die Königlichen Herrschaften, welche über Erfurt von Würzburg herkamen, eine 80 Fuß hohe Ehrenpforte erbaut, von der wohl in überschwänglicher Weise gesagt wird, sie sei „ein großes Denkmal der menschlichen Kunst gewesen, welches an Pracht und Majestät den alten römischen

Digitized by Google

Triumphbogen nicht viel nachgegeben." Ein ehemaliger markgräflicher Hofbauinspektor Jakob Atzel hat den Plan dazu gemacht und den Bau geleitet, der auf ein paar tausend Gulden zu stehen kam. Diese Ehrenpforte war auswendig mit verschiedenen Statuen und Sinnbildern (Eintracht, Tapferkeit, Fleiß und Treue), inwendig aber mit den Bildnissen der ganzen Königlichen Familie und mit vier Altären geschmückt, worauf Landesprodukte lagen. Hier hielt an der Spitze des Magistrats der damalige Stadtvogt Hofrat Karl Christoph Schnizlein eine kurze Anrede und der älteste Bürgermeister Phil. Schäfer, ein ehrwürdiger Greis in silberfarbenen Haaren, überreichte dem Monarchen auf einer silbernen Schale die Schlüssel zu den Stadtthoren, welche auf das huldreichste angenommen, ihm aber sogleich wieder zurückgegeben wurden. Links waren 32 weißgekleidete Mädchen — der Chronist sagt natürlich „die schönsten, welche man nur sehen konnte" — aufgestellt, welche Sr. Majestät ein Gedicht überreichten und den Wagen wie die Straße mit Blumen bestreuten. Am oberen Thor, an welchem durch Tannenzweige und Blumengewinde eine Ehrenpforte errichtet war, stand die Judenschaft und wartete mit einem in hebräischer und deutscher Sprache gedruckten Gedichte auf. An der St. Johanniskirche erschien die Geistlichkeit mit den sämtlichen Lehrern des Gymnasiums und der deutschen Schulen. Im Schlosse bildete von der Treppe bis an die Königlichen Zimmer das ganze Hofpersonal ein doppeltes Spalier, in den Zimmern aber war der Adel in Bereitschaft und erwartete seinen neuen Monarchen, der am 13. Juli abends $7\frac{1}{2}$ Uhr seinen Einzug hielt. Voraus fuhr in einem besonderen Wagen der geheime Staats-, Kriegs- und Kabinetts-Minister Frhr. v. Hardenberg, dann kamen die Wägen, in welchen sich das Gefolge befand. Darunter war Minister Graf von Schulenberg, Oberstallmeister Graf von Lindenau, Oberstlieutenant von Mannstein, die Majore von Thadden, von Rouchet und von Schenk, Aide de Camp von Prittwitz, geheimer Kämmerer Ritz, vier Kabinettsräte, geheimer Finanzrat von Bosset, Legationsrat Küfner, Kriegs- und Legationssekretär Degen, geheime Sekretäre Le Coeq und von Gatzky, zwei Pagen, zwei Sekretäre, sechs Kammerdiener, Friseurs ꝛc. Nun formierte sich der Zug, den ein kleines Kommando Ansbacher Husaren eröffnete, hierauf kam die Stadtgarde mit ihrer Standarte und einem Trompeter; dieser folgte

Digitized by Google

beritten die Kaufmannschaft, alle übereinander gekleidet, nämlich in hellblauen Röcken mit weißgestickten Krägen, weißen Westen, dergleichen Hosen und Steifstiefeln. Unmittelbar vor dem Königlichen Wagen ritten der Ansbacher Oberförster Ldw. Grießmeyer und einige Wildmeister. Der König fuhr in einem mit acht Schimmeln bespannten Wagen — neben ihm saß Generalmajor von Bischoffswerder — mit unbedecktem Haupt im Schritt durch die vom Thore an auf beiden Seiten unter dem Gewehr stehende Bürgerschaft, welche insgesamt dunkelblaue Röcke und weiße Westen und Hosen, auf ihren mit einer goldenen Tresse eingefaßten Hüten aber schwarze und weiße Kokarden trug. Hinter dem Königlichen Wagen ritt der übrige Teil der Stadtgarde. Etwas später gegen neun Uhr abends langte auch der Kronprinz in Gesellschaft seines Oberhofmeisters, des Generallieutenants von Brühl, und seines Adjutanten, des Majors von Schacken, an. Er wurde bei der ersten Ehrenpforte von der Stadtgarde und der berittenen Kaufmannschaft eingeholt, welche bis zum Schlosse neben dem Wagen ritten. Am Rathause standen die weißgekleideten Jungfrauen, welche dem Kronprinzen auf einem Kissen ein Gedicht überreichten und ihm Blumen zuwarfen.

Nach seiner Ankunft im Schlosse trat der König mit seinem Minister Hardenberg an die offenen Fenster und gab dem vor dem Schlosse versammelten Volk, das in fortwährendes Jubelgeschrei ausbrach, durch Winken mit der Hand und mit einem weißen Schnupftuch seinen Beifall zu erkennen. Als ein Zeichen der Zufriedenheit über seine Aufnahme ernannte der König bald nach seiner Ankunft die Freiherrn Schilling v. Canstatt, Eichler v. Auritz und C. Freiherrn v. Pöllnitz zu wirklichen geheimen Räten mit dem Titel Exzellenz und verlieh ihnen zugleich den bei der Übernahme der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth eben erst unterm 12. Juni erneuerten (vom Erbprinzen Georg Wilhelm von Bayreuth im Jahre 1705 pour sincérité, das heißt für Aufrichtigkeit gestifteten) Brandenburgischen roten Adlerorden, welchen der König und der Kronprinz während ihrer hiesigen Anwesenheit ostentativ selbst trugen. Die Zahl der Fremden, die ihren neuen Landesvater sehen und ehren wollten, war so groß, daß sie der Gesamtzahl der hiesigen Einwohnerschaft nicht nachstand. Ohne die gräflichen und anderen Adeligen zählte man über 16 fürstliche Personen, welche sich hier eingefunden, um Seiner Majestät wegen Ihrer Ankunft und Übernahme der beiden

Digitized by Google

Fürstentümer Glück zu wünschen. Es waren der Fürst von Löwenstein-Wertheim, der Fürst von Hohenlohe-Oehringen, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, der Fürst von Schillingsfürst mit seinem Sohne, der Fürst von Oettingen-Baldern, der Fürst von Hohenlohe-Langenburg, der Fürst von Hohenlohe-Wallerstein, die Markgräfin-Witwe Sophia Carolina Maria von Bayreuth, der Prinz Wilhelm von Pfalz-Birkenfels aus Landshut, der Fürst von Hohenlohe-Bartenstein, der Fürst-Bischof von Eichstätt Joseph Graf von Stubenberg, der Fürst-Bischof von Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, Franz Ludwig Freiherr von Erthal. Diese hohen Herren sind am 14. Juli vormittags 11 Uhr in größter Pracht ins Schloß zur Audienz gefahren und wurden mittags zur Königlichen Tafel gezogen. An eben diesem Tage erhielten auch die Reichsstadt Nürnberg'schen und andere Deputierte und vornehme Fremde beim Könige Audienz und speisten dieselben mittags an der Marschallstafel. Des anderen Tages kam auch der Fürst von Auersperg hier an, um dem Monarchen namens des Königs Franz II. von Ungarn und Böhmen ꝛc. die Nachricht von seiner Thronbesteigung als römischer Kaiser deutscher Nation zu überbringen — am Tage vorher, 14. Juli 1792, hat nämlich zu Frankfurt die Krönung des Königs Franz zum Kaiser (dem letzten im alten Reiche) stattgefunden. Zugleich wünschte der österreichische Abgesandte dem preußischen König Glück zur Ankunft in seinen fränkischen neu erlangten Staaten. Auersperg ward damals vom Könige hier mit einer kostbaren Tabaksdose beschenkt, deren Wert auf 10,000 Thaler geschätzt wurde. Nicht lange darnach ließ Oesterreich vom preußischen König die Abtretung der Ansbach-Bayreuthischen Stammlande fordern, um Bayern entschädigen zu können, eine Forderung, welche indes die höchste Entrüstung Friedrich Wilhelms erregte. Erst in dem Vertrag von Schönbronn willigte sein Nachfolger in die Abtretung.

Auch der bekannte General von der schwarzen Legion der emigrierten französischen Prinzen, Graf von Mirabeau, nebst einigen Offizieren dieser Legion machte dem König Friedrich Wilhelm II. damals in Ansbach die Aufwartung und wurde von demselben gnädig empfangen.

Am 15. Juli 1792 hielt der preuß. König in Begleitung des Kronprinzen, verschiedener Generale und Minister auf dem großen

Digitized by Google

Exerzierplatz neben der Kaserne Revue über die Garnison ab. Diese bestand aus einem Infanterieregiment und einer Schwadron Husaren. Der König stieg bei seiner Ankunft aus dem Wagen, trat vor die Fronte des in Parade dastehenden Regiments, ging zu Fuß durch alle Glieder und bewunderte die Schönheit der Mannschaft, insbesondere die der beiden Grenadier-Kompagnien. Hierauf ließ der König einige Exerzitien vornehmen, worüber er dem kommandierenden Obersten Voit von Salzburg (der mit den vom letzten Markgrafen an England vermieteten Truppen den Feldzug in Amerika mitgemacht hatte) seine große Zufriedenheit zu erkennen gab. Sodann mußte auf denselben Exerzierplatz die aufmarschierte Schwadron Husaren einige Evolutionen ausführen. Nach der Revue begab sich der König mit dem Kronprinzen, dem Generalmajor von Bischoffswerder und anderen Kavalieren in die St. Gumbertuskirche, woselbst er von der Mitte des Fürstenstandes die Festpredigt des ehmaligen markgräflichen Beichtvaters Konsistorialrats Rose anhörte. Mittags war offene Tafel in der Bildergalerie, in welcher damals sich noch Gemälde von berühmten Meistern befanden, so von van Dyk (eine Skizze Christus am Kreuz, dann ein Porträt in schwarzer Kleidung), von Titian (ein Mann, sich die Nägel am Fuß abschneidend), von Rubens (ein heiliger Hieronymus auf Holz), von Claude de Lorrain (eine Landschaft). Bei der Abendtafel befanden sich außer vielen Grafen und anderen Adeligen zweiundzwanzig fürstliche Personen. An der Seite des Königs saß die verwitwete Markgräfin von Bayreut, geborene Prinzessin von Braunschweig, welche ihren Witwensitz im Schlosse zu Erlangen aufgeschlagen hatte. Am dritten Tage wurde in Triesdorf eine große Jagd abgehalten, wobei vom Könige, dem Kronprinzen und dem Minister Hardenberg (und anderen) 140 Hirsche erlegt wurden. Am 17. Juli besichtigten die höchsten Herrschaften eine von dem Kaufmanne Birkner aus Fürth im Orangeriehause dahier ausgestellte Sammlung von Landesprodukten und Fürther Fabrikwaaren, für welch letztere ein Monopol oder wenigstens die Erlaubnis zur Einführung in die übrigen Königlich preußischen Länder zu erwirken beabsichtigt war. Auch von Erlangen waren durch den Kommerzienrat Beichold wie auch dem Hutfabrikanten Jean Barthe Fabrikate dortselbst ausgestellt. Nach der Besichtigung einiger vom letztgenannten verfertigten Hüte sagte der König: „Sie sind ja ebenso

Digitized by Google

schön, als die englischen nur immerhin sein können." — Mittags nach aufgehobener Tafel wurde im neuerbauten Schießhause in der Schloßvorstadt ein Scheibenschießen veranstaltet, wozu der ehemalige markgräfliche Hofmaler Swabeda die Scheiben gemalt hatte und wobei auch der Kronprinz eine Zeitlang sich einfand. Nachmittags wurden dem König auf seinen Wunsch die Räte von allen Kollegien vorgestellt. Abends speisten die anwesenden höchsten Gäste, dann fürstliche und adelige, einheimische und fremde Personen bei Seiner Exzellenz dem Königlichen Staatsminister Freiherrn von Hardenberg im Gesandtenhause. Nachts war allgemeine Illumination. Am 18. Juli 1792 erfolgte die Abreise, welche beschleunigt wurde, sodaß der beabsichtigt gewesene Besuch der übrigen Städte des Fürstentumes unterbleiben mußte. Der Grund der Beschleunigung der Abreise war die Ankunft eines Kuriers, der mit dringenden Depeschen vom Kaiser Franz II. aus Mainz wegen der französischen und polnischen Angelegenheiten angekommen war. Schon um fünf Uhr in der Frühe des nächsten Tages fuhren die Königlichen Herrschaften von hier weg. Die bürgerliche Stadtinfanterie war zur Parade ausgerückt, während die Kaufmannschaft und die berittenen Bürger dem König bis Neuses das Geleite gaben. Minister Hardenberg begleitete bis Würzburg den König, der sich unverweilt über Aschaffenburg, Frankfurt, Mainz, über Koblenz und Trier zur vereinigten österreichischen und preußischen Armee begab, welche die Aufgabe hatte, drohende Angriffe der Franzosen zurückzuweisen.

Zur bleibenden Erinnerung an diesen seinen Besuch in hiesiger Stadt ließ König Friedrich Wilhelm II. einen großen und einen kleinen Erinnerungsthaler prägen und ersteren an alle diejenigen Bürger austeilen, die zu seinem Empfang mitgewirkt haben, welch Königliches Andenken von den Bürgern in hohen Ehren gehalten wurde.

Die nächsten Besuche seitens fürstlicher Personen waren durch den Krieg veranlaßt, der zwischen der französischen Republik und Deutschland ausbrach. Hatten sich schon im Jahre 1793 und den folgenden eine ziemliche Anzahl französischer Emigrés aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft vor den Greueln der französischen Revolution in unser stilles Thal geflüchtet, so kamen im Juli 1796, nachdem die französischen Heere den Rhein überschritten hatten, auch viele den süddeutschen Regentenfamilien angehörige fürstliche Personen hieher

Digitized by Google

in die damals neutrale preußische Stadt, wo sie infolge des ein Jahr zuvor zwischen Frankreich und Preußen geschlossenen Basler Separat-Friedens Ruhe und Schutz fanden.

Unter diesen Flüchtlingen war namentlich auch der Herzog Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken, der nachmalige König Max Joseph von Bayern, dessen Land von den Sansculotten besetzt und lange Zeit der Schauplatz des Krieges war. Die von den Franzosen damals verübten Plünderungen und Gewaltmaßregeln sind noch in aller Gedächtnis. Die Jakobinerphrase Custines: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten" zeigte hier ihren wahren Wert. Die Neufranken pflanzten in der Pfalz ihre Freiheitsbäume nur zwischen Ruinen. Herzog Max Joseph hielt sich längere Zeit mit seiner ganzen Familie, darunter dem 10jährigen Prinzen Ludwig, nachmals König Ludwig I. von Bayern, und einem zahlreichen Hofstaat im K. Schlosse dahier auf.

Auch der Herzog von Württemberg kam, vor den Franzosen flüchtend, mit Familie und einer großen Suite, im ganzen 90 Personen, hieher, desgleichen der Erbprinz von Baden, während sich die morganatisch mit dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden vermählte Gräfin Hochberg nach dem stilleren Triesdorf begab, wo sie am 8. Dezember 1796 einem Sohne, dem erst am 6. März 1882 verstorbenen Markgrafen Maximilian, das Leben schenkte.

Bald nachdem Friedrich Wilhelm III. i. J. 1797 den preußischen Thron bestiegen hatte, im Juni 1799, kam derselbe mit seiner schönen Gemahlin, der Königin Luise, auf einige Tage hieher und besichtigte die neuen Landesteile. Charakteristisch sind die Worte, die dieser Monarch bei einer den hohen Gästen damals im Königlichen Orangerie-Gebäude gegebenen Festlichkeit zu den ihn und die Königin durch allzunahes Vordringen belästigenden Bürgern gesprochen hat. Er wies sie mit den Worten zurück; „Was seht Ihr an uns, ich bin ein Soldat und meine Frau da ist eine Soldatenfrau!"

Schon vier Jahre darauf, im Jahre 1803, wurde Ansbach wieder mit dem Besuche des preußischen Königspaares beehrt; sie kamen von der Fürther Revue und besuchten auch die Gegend um den Hesselberg, den sie sogar bestiegen.

Nun kamen bald unliebe Gäste nach Ansbach. Im Oktober 1805 zog Marschall Bernadotte, Fürst von Ponte Corvo, der nach-

Digitized by Google

malige König von Schweden, (Karl XIV.) mit seinen Franzosen durch das Ansbach'sche Gebiet. Bernadotte, der mit seinem Corps von Hannover kam und sich anfangs Oktober 1805 bei Würzburg mit den Bayern unter Graf Deroy vereinigt hatte, war von Napoleon angewiesen, von Würzburg aus dem an der Iller unter General Mack aufgestellten österreichischen Heere entgegenzurücken und seine Streitkräfte auf Nördlingen zu instradieren, als dem Punkte, wo eine Schlacht stattfinden könne. Um dorthin zu gelangen, mußte die Bernadotte'sche Heeresabteilung das neutrale preußisch-ansbach'sche Gebiet betreten. Fürst Wrede, welcher die Avantgarde derselben führte, that alles, um diese Verletzung eines neutralen Gebietes zu verhindern oder doch wenigstens ihn und seine Bayern damit zu verschonen. Auch der Kurfürst von Bayern, der damals noch (seit 1797) preußischer Generallieutenant und Chef eines Dragoner-Regiments war, ließ es nicht an Versuchen fehlen, um Bernadotte von dieser Verletzung eines neutralen Gebietes abzubringen. Der französische Marschall aber, unter dessen Befehle das bayerische Corps (in der Stärke von 25610 Mann mit 2983 Pferden und 48 Geschützen) stand, blieb auf dem Befehle seines Kaisers stehen, der es absichtlich darauf abgesehen hatte, mit der Verletzung des preußischen Gebietes das freundschaftliche Verhältnis zu zerreißen, welches zwischen Preußen und Bayern seit jener Zeit bestand, in welcher das erstere in uneigennütziger Weise Bayern vor einer Einverleibung mit Oesterreich gerettet hatte. (cf. Feldmarschall Fürst Wrede von J. Heilmann, Königl. bayer. Generalmajor, S. 79.) Beinahe 100,000 Mann zogen nicht ohne beträchtlichen Schaden für das Land damals über das Gebiet von Ansbach.*) Dieser Durchzug, welcher die seit dem Basler Frieden von 1795 zwischen Preußen und Frankreich bestandene Neutralität in so brüsker Weise verletzte, hat bei seinem Bekanntwerden den tiefsten Unwillen des Königs von Preußen erregt. Der fränkische Provinzial-Minister

*) Anm. Zur Revanche für den Durchzug der Bayern durch Ansbach'sches Gebiet, wofür die bayerische Regierung jegliche Genugthuung anbieten ließ, verlotzte zwei Monate später Preußen bayerisches Gebiet, indem am 15. Dezember 1805 preußische Truppen, die sich bei Hof gesammelt hatten, ins Würzburg'sche einrückten, Neustadt an der Saale und Mellrichstadt besetzten, welche Besetzung indes wieder bald, nachdem der Vertrag von Schönbrunn abgeschlossen war, aufgegeben wurde.

Digitized by Google

Hardenberg und die Männer, welche Preußens Teilnahme an der Koalition gegen Napoleon und am Kriege für unvermeidliche Notwendigkeit hielten, stellten vor, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen sei, das Schwert in die Wagschale zu legen; Stein erklärte sich in demselben Sinne. Gegen den 10. Oktober 1805 erhielten daher die preußischen Truppen Befehl, nach Thüringen und Franken zu marschieren, um sich im Rücken der Franzosen aufzustellen. Am 14. Oktober ward dem von Napoleon zur Entschuldigung wegen der angeblich durch die Umstände geboten gewesenen Verletzung des Ansbacher Gebiets gesandten Marschall Duroc das seit dem Basler Frieden 1795 bestandene gute Verhältnis aufgekündigt. In jene Tage fällt es auch, daß Kaiser Alexander dem preußischen Könige am Grabe Friedrichs des Großen ewige Freundschaft schwur. Es kam denn auch am 3. November 1805 zu Potsdam ein geheimes Bündnis zustande, wodurch Preußen der Koalition der übrigen Mächte gegen Napoleon beitrat. In Ausführung dieses Bündnisses war der Minister Haugwitz beordert, dem französischen Kaiser feste Friedensbedingungen anzubieten, deren Ablehnung eine Kriegserklärung zur Folge haben sollte; aber Haugwitz, seinem Auftrag zuwider und mit unbegreiflicher Verzögerung, die Napoleon zur Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember 1805) benutzen konnte, wagte es nach dem für die österreichisch-russischen Heere ungünstigen Ausgang der Schlacht in Schönbrunn mit Napoleon einen Vertrag zu schließen, wornach er für Preußen von Napoleon der besseren Abrundung halber das Kurfürstentum Hannover, welches übrigens damals nicht einmal Frankreich, sondern den Engländern gehörte, gegen die zerstreut liegenden Länder Neuenburg, Ansbach und Cleve annahm. Als Haugwitz diesen Vertrag nach Berlin überbrachte, ward er mit den lebhaftesten Vorwürfen überhäuft. Man beschloß, den Vertrag nur bedingungsweise anzunehmen und schickte Haugwitz nach Paris, um die entsprechende Änderung des Vertrags herbeizuführen. Aber Haugwitz ward von Napoleon ungnädig empfangen; der Kaiser erklärte selbst den Schönbrunner Vertrag für erloschen und ließ durch Talleyrand einen neuen, viel schmählicheren entwerfen. Dem preußischen Minister war keine andere Wahl gelassen als: unterzeichnen oder den Krieg annehmen. Und Haugwitz unterzeichnete am 15. Februar. Napoleon fügte der Gewalt noch den Schimpf hinzu, daß er Ansbach wie Neuenburg

Digitized by Google

und Cleve in Besitz nehmen ließ, noch ehe die preußische Genehmigung des Vertrages, die erst am 9. März erteilt wurde, erfolgt war. (S. Steins Leben von Pertz, Band I Seite 301.) Ein gewiß bemerkenswerter Zufall ist es, daß an dem Tag, an welchem der König von Preußen den Abtretungsvertrag ratifizierte, ein solcher Sturm in Berlin wütete, daß hievon die auf dem Zeughause im Angesichte des Schlosses angebrachte Siegesgöttin heruntergeschleudert wurde. Erst am 26. Februar hatte der König von Preußen erklärt, daß er dem geheimen Legationsrat Nagler, einem gebornen Ansbacher*), Vollmacht erteilt habe, das Fürstentum Ansbach an die Franzosen zu übergeben, er trenne sich nur mit Schmerz und in der Überzeugung von seinen getreuen Ansbachern, daß dieses für das allgemeine Beste dieses guten Landes erforderlich sei. Als die Bürgerschaft Ansbachs davon gehört hatte, daß das Land vertauscht werden sollte, ließ sie eine Bittschrift an den König nach Berlin übermitteln, worauf eine Resolution folgenden Inhaltes erteilt wurde: „Die Äußerungen der Treue und herzlichste Anhänglichkeit in Eurer Vorstellung vom 21. vorigen Monats, wozu Euch die durch das verbreitete Gerücht einer Vertauschung des Markgrafentums Ansbach entstandene Besorgnis veranlaßt hat, haben mich sehr gerührt. Ich danke Euch sehr dafür und werde es Euch nie vergessen, als Euer gnädiger König. Berlin, den 8. Februar 1806. Friedrich Wilhelm."

Aber schon am 23. Februar, merkwürdig gerade an dem Tage, an welchem hier in Ansbach die Totenfeier für den eben in England verstorbenen letzten Markgrafen Alexander begangen wurde, kamen schnaubende Boten in Ansbach an mit der Nachricht, die Truppen des Marschalls Bernadotte seien in Roth, Schwabach und Gunzenhausen eingerückt, und während man noch fragte, ob dem also sei und warum es geschehe, zog am 24. Februar mittags der Marschall selbst im Schlosse ein. Unverzüglich ward dem Volk in einer Proklamation bekannt gemacht: das Fürstentum Ansbach sei dem Könige von Bayern abgetreten und werde jetzt von Napoleons siegreichen Kriegern besetzt.

Das Fürstentum Ansbach bildete ein Tauschobjekt für das von Bayern seit 1666 besessene, nun aber von diesem an Napoleon nebst

*) Dem spätern preuß. General-Postmeister.

Digitized by Google

Cleve abgetretene und zur Dotierung für seinen Schwager Murat bestimmte Herzogtum Berg.

Nach einem amtlichen*) General-Tableau der in und um Ansbach liegenden französischen Truppen vom 10. März 1806 bestand das Besatzungscorps aus 37218 Mann mit 11383 Pferden. Oberstkommandierender war Marschall Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, Sohn eines Advokaten in Pau, Soldat 1780, König von Schweden 1818, gestorben zu Stockholm im Januar 1844. Die Funktion eines Generalstabschefs bei Bernadotte versah der Divisions-General Berthier, gleichfalls Marschall, zu welcher Würde sich dieser, Sohn eines Portiers im französischen Kriegsministerium, aufgeschwungen hatte. Marschall Berthier liegt in der Kirche zu Banz bei Bamberg begraben. Er hatte sich nach dem Sturze Napoleons nach Bamberg zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Wilhelm von Bayern-Birkenfeld, begeben. Als er dort am 1. Juni 1815 von dem Balkon des Schlosses aus eine Abteilung russischer Truppen nach der französischen Grenze zu vorüberziehen sah, wurde er von diesem Anblick so erregt, daß er sich auf die Straße herabstürzte und so den Tod fand.

Dem Generalstabe Bernadottes waren ferner zugeteilt der Kommandant der Artillerie, Divisions-General Eblée, dann der Brigade-General Maison, der Truppen-Inspekteur General Lalance, der Genie-Kommandant Oberst Morio und der Kriegszahlmeister en Chef M. Michaux. Die 1. Division war befehligt von General Billy, unter welchem die Brigade-Generale Pacthod und Picard standen. Kommandant der 2. Division war General Drouet, unter welchem als Brigade-Generale Dumoulin, Frere, Maridy und Werlé aufgeführt sind. Die 1. Division der Garde-Kavallerie war befehligt von General Nansouty, die unter ihm stehenden Brigade-Generale hießen Piston, Lahoussaye und S. Germain. Kommandant der 4. Division der Dragoner war General Bourcier, während die Generale Sahuc und Laplanche die Brigaden befehligten. Unter dem Divisions-General der Artillerie Eblée befehligte der Generalstabschef Oberst Sorno Artillerie-Truppen in der Stärke von 1330 Mann. Kommandant des gleichfalls im Ansbacher Gebiet einquartierten 5. französischen Armeecorps war Marschall Mortier, Herzog von Treviso

*) Anm. In der Schloßbibliothek dahier befindlich.

Digitized by Google

der bekanntlich 29 Jahre später im Jahre 1835 bei dem von dem Korsen Fieschi gegen Louis Philipp mittels einer Höllenmaschine ausgeführten Attentat tödlich verwundet und mit den übrigen in der Nähe des Königs getöteten 20 Personen im Dome der Invaliden beigesetzt wurde. Der Generalstabschef Mortier's war Brigade-General Godinot. Von den unter Mortier stehenden Divisionen war die eine (Suchet) von dem Divisions-General Becker und den Brigade-Generalen Claparede und Reille, die andere Division (Gazan) von den Brigade-Generalen Graindorge und Campanne befehligt. Die aus Husaren und Chasseurs bestehende leichte Kavallerie befehligten die Generale Breillard und B. de Lasalle.

Wie mag bei einer solchen Truppenmasse und bei einem Aufenthalt von 7 Monaten Stadt und Umgegend von Ansbach gelitten haben!*)

Am 3. April 1806 war im hiesigen Schloßtheater zu Ehren des Reichsmarschalls Bernadotte eine Festvorstellung, bei welcher das Schauspiel „der Marschall von Sachsen" von Zschokke aufgeführt wurde. Die Theaterzettel zu dieser Festvorstellung sind in französischer und deutscher Sprache nicht auf Papier, sondern auf weißer Seide gedruckt worden. In der Sammlung des historischen Vereins von Mittelfranken wird ein Exemplar jenes Theaterzettels aufbewahrt.

Während der französischen Okupation besorgte eine bayerische Kommission unter dem General-Kommissär Graf Thürheim**) die Übernahme von Ansbach in bayerische Verwaltung. (20. Mai 1806.) Eine große Demütigung sollte Ansbach in jenem Jahr am Napoleonstag, das ist den 15. August, erleben. Es war von Bernadotte angeordnet worden, daß der Geburtstag des Kaisers Napoleon feierlich begangen werde. Die protestantische Gumbertus-Kirche — die Katholiken hatten nur ein kleines Bethaus, das spätere Salzmagazin — ward dazu ausersehen, daß in ihr ein feierliches Hochamt celebriert werde. Zu diesem Zwecke war der Dechant von Herrieden und 4 Kanoniker hieher beordert. Die Kirche war prachtvoll mit Blumen,

*) Anm. Und Bernadotte badete — wie Jerome in Kassel — in Rotwein, so daß lange Zeit Niemand hier mehr Rotwein trinken wollte!

**) Anm. Graf v. Thürheim, Ritter des Hubertus- und Großkreuz des Kronordens ist hier gestorben und liegt auf dem Friedhof in der Gruft Nr. 138 dahier begraben.

Digitized by Google

Orangenbäumen und Draperien aus Tuch und Flor dekoriert. Alle hölzernen Stände waren für diese Feier aus dem Schiffe der Kirche entfernt worden. Damit das Hochamt auch durch Orchestermusik gefeiert werden konnte, wurde ein hölzerner Vorbau auf der Orgel errichtet, der seitdem stehen blieb. Wahrhaft betäubend soll der Wirbel gewesen sein, den im Moment der Wandlung mehr als 100 Tambours schlugen. Die Gemahlin des dem Marschall Bernadotte attachierten Generals Maison sammelte während des Gottesdienstes milde Gaben für die Stadtarmen, indem sie eigenhändig einen Klingelbeutel herumtrug. Das Gleiche zu thun, war nolens volens die Gemahlin des preußischen Regierungs-Direktors Bandel gezwungen, die Mutter des Schöpfers des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald.

Abends war Ball im Königlichen Schlosse, zu welchem Marschall Bernadotte außer seinen Offizieren auch die Elite der Einwohnerschaft von Ansbach einlud. Auch Illumination war angesagt. Diese muß aber ziemlich kümmerlich ausgefallen sein; denn in einer Beschreibung derselben findet sich die Bemerkung beigesetzt, „die Illumination wäre schöner ausgefallen, wenn die Befehle hiezu früher gegeben worden wären." Den französischen Offizieren wurde in dieser Zeit ein Gelage in dem hinter dem Weinberg gelegenen Waldthale gegeben, welches davon her noch heute „die Bernadotteswiese" heißt. Für 12,000 fl. Wein ließ die französische Kriegskommission an die im Fürstentum Ansbach garnisonierenden Truppen austeilen, „um sie zu begeistern." Der Marschall hatte versprochen, diese Auslage zu ersetzen; sie ist aber zur Stunde noch nicht zurückbezahlt, denn der Offizier, der sie übermitteln sollte, hat es vorgezogen, das Geld zu behalten.

Während noch das Bernadotte'sche Corps hier lag, am 12. Juli 1806, schloß König Max Joseph nebst anderen deutschen Fürsten den Rheinbund*). Erst nach siebenmonatlicher Einquartierung, nachdem die

*) Anmerkung. Der Rheinbund war nur die konsequente Folge vorausgegangener Ereignisse. Bayern hatte bis zur Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1801) gegen den Reichsfeind gefochten und alle seine Verbindlichkeiten als deutscher Reichsstand ehrlich erfüllt. Erst als alles in die Brüche gegangen war, als Bayern sich nicht nur von Preußen verlassen, sondern auch von Oesterreich auf das Äußerste gefährdet sah, erst da schloß es, weil es nicht anders konnte, am 24. August 1801 und 24. November 1802 seine Separatverträge mit Frankreich. Dies war der erste Schritt. Nun trieben die Dinge weiter, es kam, wie es kommen mußte, seit der durch Preußen im Jahre 1795 geschlossene

Digitized by Google

bayerische Regierung in den ruhigen, friedlichen Besitz von Ansbach — Bayreuth blieb noch bis 1810 unter französischer Verwaltung — gekommen war, zog Bernadotte mit seinen Truppen ab. —

Im Juli 1827 beehrte König Ludwig I., der nach seiner Thronbesteigung es sich zur Aufgabe machte, alle bedeutenderen Städte und Flecken seines Landes zu besuchen, mit seiner Gemahlin Therese auch die Stadt Ansbach mit einem Besuch. Unmittelbar bevor die Majestäten vom neuen Weg her in die Stadt einzogen, da, wo jetzt der Saal der Gartenwirtschaft zum Tivoli sich befindet, stürzte eine Mauer ein, wodurch eine Frau erschlagen und eine andere so verletzt wurde, daß sie Tags darauf verschied. Damals wurde zu Ehren der bayerischen Majestäten ein Ballfest in dem Orangerie-Gebäude veranstaltet, für welches der Maler und Architekt Heideloff die schönen, S. 6 und 7 beschriebenen Wandbilder malte, wozu er den Stoff aus der Markgrafenzeit nahm.

Als König Ludwig I. bei diesem seinem Aufenthalt auf die schöne Lage des „Weinberg" aufmerksam gemacht wurde, äußerte er, den kenne er schon von der Zeit her, wo er als 10jähriger Knabe mit seinem Vater im Jahre 1796 (als Flüchtling vor den Franzosen) hier gewesen; aber es wachse kein Wein da. Das war allerdings richtig, aber früher ist doch Wein da gewachsen. Der herrschaftliche Weinberg wurde im Jahre 1617 angelegt, es waren ungefähr neun Ansbacher Morgen mit Wein angebaut, welche nach alten Rechnungen ff. Erträgnisse lieferten: im Jahre 1618 2 Fuder 11 Eimer 46 Maas, im Jahre 1619 3 Fuder 2 Eimer 56 Maas, im Jahre 1620 4 Fuder 10 Eimer 64 Maas. Im Jahre 1625 war der Ertrag nur 14 Eimer

---

Separatfrieden das Zeichen gab. An eine einheitliche Politik von Oesterreich und Preußen war nicht mehr zu denken. In der Reichsverbindung konnte ein deutscher Mittelstaat eine Stütze nicht mehr finden. Es handelte sich nicht darum, ob Bayern zu Frankreich oder Deutschland, sondern ob es zu Frankreich oder Oesterreich, von dessen annexionslustiger Hauspolitik Bayern so unzweideutige Erfahrungen gemacht hatte, in ein näheres Verhältnis treten wolle. Es entschied sich für Frankreich, dem Reiche, von welchem es am meisten zu fürchten, aber auch hinsichtlich des zu erlangenden Ländererwerbs am meisten zu hoffen hatte. So schloß Bayern am 23. August 1805 einen definitiven Allianztraktat mit Frankreich und nachdem noch 11 andere deutsche Staaten beigetreten waren, kam es zum Rheinbund. (cf. Feldmarschall Fürst Wrede von J. Heilmann, K. Generalmajor S. 76 f.) Bemerkt muß übrigens werden, daß der damalige Kronprinz Ludwig diesem Bund durchaus abhold war.

Digitized by Google

21 Maas, im folgenden Jahre ist gar kein Wein gewachsen und im Jahre 1627 war der Ertrag 1 Fuder 8 Eimer und 59 Maas. Gegen die Ausgaben gehalten kam der Herrschaft nach einem Berichte vom Jahre 1629 schon damals jede Maas Wein in den Keller über $15^1/_2$ kr. rheinisch.*) Was die Qualität des Weines anbelangt, so heißt es in den Berichten, daß er nicht gut gewesen sei, was wir wohl glauben mögen. Es wurde daher der Weinberg in den 1770er Jahren an Private verkauft und von den späteren Besitzern ganz abgetrieben. Übrigens war auf dem Weinberg früher auch eine eigene Bienenverwaltung, welche der Markgräfin, sobald ein Schwarm ausfliegen wollte, schleunigst Anzeige davon zu machen hatte, worauf dann die Markgräfin mit dem Erbprinzen als Zuschauerin erschien, wenn die Bienenschwärme in gläserne Körbe gefaßt wurden. Gegen das Stechen suchte der Bienenverwalter die fürstlichen Herrschaften durch ein gewisses in den Mund gegebenes Blättlein zu sichern. Das ganze Geheimnis bestand indes wohl nur darin, daß durch das hiemit verhinderte heftige Hauchen aus dem Mund die Bienen weniger gereizt wurden.

Auch König Max I. von Bayern war sowohl als Kronprinz wie als König hier, der jetzt regierende König dagegen nur als ganz junger Prinz bei einer Durchreise.

In seiner Eigenschaft als General-Inspekteur des bayerischen Armeecorps war der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen schon zweimal, das erstemal im Jahre 1873, in hiesiger Stadt. Jedesmal wurde ihm ein überaus warmer und glänzender Empfang seitens der Einwohnerschaft zu teil. Mit besonderem Interesse besichtigte der hohe Herr alle auf die brandenburgische Geschichte bezüglichen Denkwürdigkeiten. Sein erlauchter Vater, der deutsche Kaiser, hat auf seiner jährlichen Reise von Ems nach Gastein vor zwei Jahren (1882) den Bahnhof berührt. Durch die Ovation, die dem greisen Heldenkaiser am Bahnhofe bei dem nur minutenlangen Aufenthalt geworden, wird unser allverehrter Kaiser die Überzeugung mit fortgenommen haben, daß die hiesige Stadt, in der so viele Beziehungen zur Geschichte des Hohenzollernhauses sich finden, in Liebe und Verehrung vor ihrem Kaiser vor keiner anderen deutschen Stadt zurückzubleiben gewillt ist.

---

*) Anm. Siehe Frankonia von Justizrat Dr. Büttner, Bd. II S. 197.

Digitized by Google

Noch habe ich zu erwähnen, daß auch zwei Prinzen, der eine längere, der andere kürzere Zeit, sich hier aufhielten. Ums Jahr 1820 bewohnte Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, ein Bruder der Königin Therese, der als Oberstlieutenant bei dem K. II. Chev.-Reg. Taxis dahier in Garnison stand, mehrere Jahre lang den östlichen Flügel des Königlichen Schlosses. Dann beehrte im Juni 1882 S. K. H. Prinz Ludwig, der älteste Sohn Prinz Luitpolds von Bayern, gelegentlich der Wanderversammlung der bayerischen Landwirte, auf mehrere Tage die hiesige Stadt mit seinem Besuch.

Schließlich kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Mutter Napoleons III., Hortense Eugenie Beauharnais, Napoleons I. Adoptivtochter, Gemahlin König Ludwigs von Holland, nach der zweiten Restauration der Bourbons beabsichtigte, mit ihrem am 20. April 1808 geborenen Sohn Charles Louis Napoleon, den sie auf einem deutschen Gymnasium ausbilden lassen wollte, hieher nach Ansbach zu ziehen. Schon hatte sie im Jahre 1818 durch einen Bevollmächtigten (Kaufmann Salmstein dahier) das von dem markgräflichen Minister v. Zocha 1749 erbaute Schlößchen, welches damals dem erst kürzlich nach Frankreich zurückgewanderten Emigré Obersten Graf v. Villelüme eigentümlich gehörte, und der bei dem Kaufgeschäft von dem zurückgebliebenen Oberstlieutenant Montemarin vertreten war, kaufen lassen. Allein sie führte ihr Vorhaben, hieher zu ziehen, nicht aus und brachte ihren Sohn nach Augsburg auf eines der dortigen Gymnasien. Im Jahre 1821 veräußerte sodann Kaufmann Salmstein im Namen der Königin das Schlößchen an einen Sohn des damals als Offizier beim K. bayer. Chevauxlegers-Regiment Taxis hier wohnenden Herzogs von Leuchtenberg, der es bezog. Vom Herzog von Leuchtenberg kaufte dann das Schlößchen der Appellationsgerichts-Präsident Frhr. v. Leonrod.

Digitized by Google

Die Begräbnisstätten in Ansbach.

Die älteste Grabstätte, die zugleich das Grab des Kloster-Gründers Gumbertus umschloß, war die nach dem Stifter benannte Gumbertuskirche. Wenn auch nicht genau das Jahr — Ende des achten oder Anfang des neunten Jahrhunderts — so ist doch der Tag seines Todes bekannt. Es ist das der 11. März, denn dieser wurde in der Folgezeit zur Erinnerung an den Todestag des Stifters von den Stiftsherren bei Sanct-Gumbertus festlich begangen. (Das ursprüngliche Benediktinerkloster ist im Jahre 1057 in ein Kollegiat- oder weltliches Chorherren-Stift — daher auch der Name Stifts-Kirche — umgewandelt worden.) Dabei bewegte sich jedesmal nach vorausgegangener Totenmesse eine große Prozession, in welcher Haupt und Arm (in Silber gefaßt) des am 15. Juli 1195 heilig gesprochenen Gumbertus vorausgetragen wurde, von der Stifts- zur St. Johannis-Pfarrkirche. Weil bei dieser Gelegenheit sich eine zahlreiche Einwohnerschaft aus der Umgegend zu versammeln und der feierlichen Prozession zuzuschauen pflegte, so entstand daraus mit der Zeit der Gumbertusmarkt, welcher bereits im 15. Jahrhundert ein althergebrachter genannt wird.

Bei der Einweihung der nach einem Brande wiederaufgebauten Stiftskirche, am 3. November 1165, ließ der Bischof Herold von Würzburg, welcher als Probst den Bau geleitet und die Kirche mit reichen Stiftungen und Schenkungen bedacht hatte, die leiblichen Überreste des Gumbertus in einen steinernen Sarg legen und vor dem Hochaltar in der Kirche beisetzen. Die Gumbertus-Stiftsherren waren auf die Erhaltung der Gebeine ihres heilig gesprochenen Stifters

Digitized by Google

stets sehr bedacht und hielten sie in hohen Ehren. Im Jahre 1496 reiste ein Stiftsgeistlicher mit 10 Personen und drei Pferden nach Nürnberg, um dort die Gumbertus-Reliquien neu mit Gold und Perlen verzieren zu lassen. Die Ausgaben für die Ausschmückung des Gumbertushauptes allein betrugen 653 fl. in Gold, was nach unserem jetzigen Geldfuße einen vier- bis fünfmal größeren Betrag ausmachen würde. Als in den Jahren 1521 bis 1524 abermals ein Umbau der Stiftskirche vorgenommen wurde, ließ der damals regierende Markgraf Kasimir zum Ärger der Stiftsherren das Grab öffnen. Gelegentlich dieses Umbaues gaben die Kapitelspersonen im Jahre 1524 den Reliquien ihres Stifters eine neue Ruhestätte, indem sie an dem Chor auf der Ostseite der Kirche, der Dekanei (dem jetzigen Behringer'schen Hause A 134 gegenüber), einen heute noch vorhandenen Erker anbauen ließen, in welchem von da an der Sarg des heiligen Gumbertus verwahrt wurde.

Infolge der bald darauf eingeführten Reformation verloren indes die Reliquien des Stiftsheiligen für die protestantisch gewordene Kirche an Wert und wurden sie allmählich verschenkt und verschleudert. Nach dem Berichte eines belgischen Geistlichen hat Markgraf Georg Friedrich der Gräfin Marg. von der Mark, einer geborenen Fürstin von Aremberg, welche auf ihrer Durchreise nach Rom im Jahre 1575 hier zu Besuch war, verstattet, ein Stück der Hirnschale vom Haupte des Heiligen mitzunehmen, welche Reliquie dann später in das Jesuitenkollegium nach Brüssel gekommen sein soll.

Im Jahre 1612 wurden dann die noch vorhandenen Gumbertus-Reliquien vom Markgrafen Joachim Ernst dem geistlichen Kurfürsten von Köln, Ferdinand von Wittelsbach, zum Geschenk gemacht. Nach dem über diese Schenkung aufgenommenen Verzeichnisse*) bestanden die Reliquien damals noch aus folgenden Stücken:

„aus dem Haupte St. Gumprechts,

„aus einer Armröhre und Todtenkopf, *so auch* für Gumprechts Haupt gehalten worden,

„aus einem Zahn in Silber gefaßt,

„aus verschiedenen Beinlein und Schleier, welches Heiligtum genennt wurde,

---

*) Anm. Siehe Fischer's Geschichte Onolzbachs S. 77.

Digitized by Google

„aus einem vergoldeten Kreutzlein, in dessen inwendiger Höhlung auch Heiligtum gewesen sein soll,

„aus einem dergleichen Crucifix, in dessen Höhlung ein Beinlein befindlich war, und

„aus einem Säcklein, worinnen viele kleine heilige Bündelein waren."

Diese Gegenstände hat am 29. Dezember 1612 ein eigens deswegen vom Kurfürsten Ferdinand von Köln hieher beorderter Abgesandter dahier in Empfang genommen. Nur wenige Gebeine behielt man noch zum Andenken zurück. Aber auch diese sind mit der Zeit verschleudert worden.

Die jetzt zur Aufbewahrung von Meßbuden benützte Krypta (unterirdische Kirche) unterhalb des Chores der Ritterkapelle und die nördliche Seitenkapelle des Langhauses der Stiftskirche waren lange Zeit die gewöhnlichen Beisetzungsorte für den Adel und die Stiftischen. Aus Gründen der Sanität wurde jedoch im Jahre 1776 ein allgemeines Verbot unter der Regierung des Markgrafen Karl Alexander gegen das Begraben der Toten in den Kirchen erlassen. Infolge desselben wurden die bisher in den genannten Begräbnisstätten frei gestandenen Särge bis auf einige zinnerne, welche der gräflich Mannsfeld'schen und Solms'schen Familie angehören und noch in der Seitenkapelle aufbewahrt werden, unter die Erde gebracht, worauf von da an zahlreiche Grüfte auf dem Kirchhofe zum heiligen Kreuz erbaut wurden.

Unter den Toten, welche in der Krypta der Ritterkapelle von St. Gumbertus zur Ruhe bestattet wurden, ist wohl der berühmteste der im Jahre 1663 verstorbene Geheime Rat und Kämmerer Joh. Limnaeus. Ein Messingepitaphium mit lateinischer Inschrift, errichtet von seinem Erben, dem fürstlich Holstein-Eutinischen Rat und Hofmeister Wolfg. Julius Trelsch, — welches Epitaphium oberhalb des in einem schützenden Holzgehäuse links vom Altar befindlichen Kelterbildes an der südlichen Mauer der Kapelle angebracht ist — erhält das Andenken dieses Mannes, der sich um sein Land aufs höchste verdient gemacht hat,*) weshalb es nicht unangemessen sein wird, sein Andenken der jetzigen Generation ins Gedächtnis zurückzurufen. Joh. Limnaeus war der Sohn eines Professors der Mathe-

*) Anm. Siehe Ansbacher Monatshefte vom Jahre 1793 und 1794 Bd. I S. 326 f., S. 411 f., Bd. II S. 303 f. und S. 505 f.

Digitized by Google

matik zu Jena, wo er am 5. Januar 1592 geboren wurde. Er studierte in seiner Vaterstadt und dann in Altdorf vorzugsweise Staatsrecht. Als Hofmeister zweier nürnbergischer Patricier-Familien, der v. Löffelholz und v. Imhoff, machte er mit seinen Zöglingen vom Jahre 1618 bis 1620 Reisen in Italien, Frankreich, England, Niederlande und Deutschland. Darauf war er kurze Zeit Auditeur bei den Truppen des Herzogs Christian in Braunschweig. Nach der Niederlage, die dessen Heer im Jahre 1623 bei Stadtloo im Münster'schen gegen die Kaiserlichen unter Tilly erlitten, ging Limnaeus nach Jena zurück. Dort wurde er dem Brandenburg-Culmbach'schen Kanzler v. Feilitsch als Hofmeister für dessen Sohn vorgeschlagen. Mit diesem hielt er sich nun 7 Jahre, teils auf den Universitäten in Leipzig und Straßburg, teils auf Reisen durch Frankreich, England und den Niederlanden auf. Durch diese einem Brandenburgischen Minister geleisteten Dienste wurde Limnaeus der Markgräfin-Witwe Sophie von Ansbach bekannt, die ihn im Jahre 1631 in ihre Residenz berief, wo er als Rat und Studieninspektor des Erbprinzen Friedrich angestellt wurde. Im Jahre 1632 erhielt er den Auftrag, mit den jüngeren Brüdern des Erbprinzen, Albrecht und Christian, eine Reise nach Frankreich zu machen, damit diese vor den Gefahren des dreißigjährigen Krieges geschützt würden. Erst im Jahre 1636 kehrte Limnaeus mit dem Prinzen Albrecht von der Reise zurück, während Prinz Christian im Jahre 1633 zu Blois gestorben war. Inzwischen war auch der Erbprinz Friedrich in der Schlacht von Nördlingen am 24. August 1634 gefallen, wodurch nunmehr Albrecht Erbprinz wurde und im Jahre 1639 nach erlangter Volljährigkeit die Regierung antrat. Wie sehr der Zögling seinen früheren Hofmeister zu schätzen wußte, erweist die Thatsache, daß der Markgraf Albrecht unmittelbar nach dem Regierungs-Antritte seinen bisherigen Hofmeister Limnaeus zum Geheimrat und Kämmerer ernannte. *) Bald machte er sich durch seine überwiegende Geschicklichkeit im Fache des Staatsrechts bei den wichtigsten Verhandlungen unentbehrlich. Auf dem fränkischen Kreistag zu Nürnberg wußte er durch seine klugen Einleitungen zu bewirken, daß das ohnehin unter den Lasten des

*) Anm. Seine Besoldung bestand außer dem Tisch und der Wohnung bei Hof in 500 Gulden, dem Kostgeld für einen Diener und der freien Disposition über ein Pferd aus dem Marstall.

Digitized by Google

dreißigjährigen Krieges seufzende Land mit Durchzügen möglichst verschont blieb. Zu dem Westphälischen Friedensgeschäfte flossen verschiedene Consilia in Ansehung des markgräflichen Hauses aus seiner Feder. Er besorgte öfters die Comitial-Angelegenheiten und widmete, was ihm an Zeit übrig blieb, seinen gelehrten Arbeiten. Insbesondere schrieb er (1629 bis 1645) das erste zusammenhängende große Werk vom deutschen Staatsrechte, das drei Auflagen erlebte, durch welch vorzügliche Arbeit er sich den Namen eines Patriarchen des Staatsrechts, eines oraculum in jure publico erwarb. Auch einen Commentar über die Wahlkapitulationen der Kaiser Carl V., Ferd. I., Max II., Rudolfs II., Mathias, Ferd. II., III. IV. und Leopold I. gab Limnaeus heraus. Dieses äußerst freimütige Buch erregte indes beim kaiserlichen Hof solches Mißfallen, daß man sich nicht enthalten konnte, es unter die verbotenen Schriften zu zählen und mit der Confiscation zu belegen. Noch als Greis von 71 Jahren schrieb er seine Observationes in auream Bull am Caroli IV., welche zu Straßburg 1662 herausgekommen und daselbst noch zweimal, 1686 und 1706, aufgelegt wurden. Kanzler Ludwig gab ihm das Zeugnis, daß bis auf seine Zeit kein Ausleger über dieses Reichsgrundgesetz ihm gleichkomme. Limnaeus stand bei seinen Zeitgenossen in solchem Ansehen, daß seinetwegen viele bedeutende Männer nach Ansbach reisten; mit den meisten Gelehrten und Professoren auf allen deutschen Universitäten stand er in Briefwechsel und viele von ihnen baten sich zum öftern seine Meinung über diesen oder jenen Gegenstand der Staatsrechtslehre aus. Wie sehr Limnaeus beim markgräflichen Hof geschätzt wurde, davon geben u. a. Zeugnis die Dankesworte, welche die erste Gemahlin Albrechts, Markgräfin Henriette Luise aus dem Hause Württemberg, noch kurz vor ihrem Ende an ihn richtete. Sie dankte ihm, „daß er Ihren Herrn Gemahl zu allen Christfürstlichen Tugenden angewiesen, dessen sie sich während der Ehe herzlich zu erfreuen gehabt, auch Land und Leute es erfreulich zu genießen hätten!“ Angefeindet wurde Limnaeus von einem Teile des Adels, der seine Unabhängigkeit, und von einem Teile der Beamten, die seine Strenge tadelten. Als Limnaeus am 13. Mai 1663 im 73. Jahre seines Alters starb, ließ ihn sein Fürst und Freund, Markgraf Albrecht in der St. Gumbertus-Stifts-Kirche mit adeligen Ceremonien beisetzen. Der ganze markgräfliche Hof beteiligte

Digitized by Google

sich dabei. Markgraf Albrecht erklärte öffentlich: „er verlöre an Limnaeus einen rechtschaffenen redlichen Mann, der mit Mund und Feder herausgegangen, wie es ihm um das Herz gewesen", und die zweite Gemahlin dieses Fürsten, Sophia Marg., setzte hinzu: „Jedermann müsse ihm das Zeugnis geben, daß er weder Geschenk noch Gaben zur Ungebühr genommen, und würde kein Thaler in seiner Verlassenschaft sein, den er nicht mit Ehren und redlichen Diensten erworben hätte!" Fast alle Professoren der Universitäten Leipzig, Wittenberg, Tübingen, Straßburg und Altdorf ehrten sein Andenken und beklagten seinen Tod mit der, gelehrten Männer der damaligen Zeit eigenen Art, durch Einsendung lateinischer Gedächtnisverse. Diese Verse sind der Leichenrede beigegeben, welche der Erbe des Limnaeus, der fürstlich Holstein-Eutin'sche Rat und Hofmeister Wolfg. Julius Trelsch drucken ließ, derselbe, der auch das ovale Metall-Epithaphium zum Andenken seines Vetters in der Ritterkapelle anbringen ließ. Die Inschrift lautet also:

D. M. S. Johanni Limnaeo, Sereniss. Principi. ac. Dno. Dno. Alberto. Marchioni. Brandenb. a. consiliis. interioribus. viro. qui. casto. Dei. cultu. pietate. in. principem. fide. in. publicam. rem. religione. in. censenda. sanctitate. morum. eruditione. ac. aeternis. ingenii. monumentis. invidiam. qua. cum. semper. bonipublici. causa. est. conflictatus. superavit. omniumque. bonorum. studia. ac. immortale. nominis. decus. est. consecutus. H. M. P. C. Wolfgangus. Julius Trelsch. Anno MDCLXIII. May.

„Dem Andenken des Johannes Limnaeus, Geheimen Rats bei dem Durchlauchtigsten Markgrafen Albrecht von Brandenburg, eines Mannes, der durch reine Gottesverehrung und Anhänglichkeit gegen seinen Fürsten, durch gewissenhafte Überwachung der Sitten, durch Gelehrsamkeit und unvergängliche Denkmale seines Geistes die Mißgunst besiegt hat, von der er, obwohl er nur das Staatswohl im Auge hatte, häufig verfolgt wurde, wie er auch die Teilnahme aller Gutgesinnten und eine unsterbliche Zierde seines Namens erlangte. H. M. P. C. Wolfgang Julius Trelsch. Am 13. Mai 1663."

Limnaeus hinterließ einen ziemlich umfassenden handschriftlichen Aufsatz, unter dem Titel: „Was einem regierenden Fürsten des Hauses Brandenburg bei diesen Landen sonderlich in Acht zu nehmen, damit Er seine fürstliche Hoheit erhalte, das Land bessere und für einen

Digitized by Google

Landesfürsten erkannt und geehrt werden möge." Dieser Aufsatz, ein wahrer Fürstenspiegel, enthält treffliche, vielfach auch jetzt noch anwendbare Regierungsmaximen. Er findet sich abgedruckt in dem 1. und 2. Band der Ansbacher Monatsschrift vom Jahre 1793 und 1794, welcher auch obige biographische Notizen entnommen sind. —

Für die bürgerlichen Einwohner der Stadt war ehedem die Begräbnisstätte der Platz um die Stadtkirche St. Johannis. Die dazu gehörige Totenkapelle stand da, wo jetzt das Café Vogtherr (A 181) sich befindet. Dieser Beerdigungsplatz wurde jedoch bald zu klein und eine im Jahre 1521 aufgetretene Seuche war der Anlaß, daß die allgemeine Beerdigungsstätte auf den Platz verlegt wurde, wo er heute sich noch befindet.

Dort, am Fuße des Nußbaumberges, auf dem etwas weiter oben ein „Vogelherdhäuslein" stand, war schon damals eine Kapelle unter der Regierung des Markgrafen Albrecht Achilles im Jahre 1461 gestiftet. Der auf die Grundsteinlegung bezügliche Gedenkstein befindet sich noch auf der Südseite der kleinen Kirche. Er hat ff. Inschrift: „Nach Christ gepurt im CCCCIX jar am suntag vor viti legt man den ersten stein." Der Bau der Kapelle ging jedoch nur sehr langsam von statten. Denn noch im Jahre 1473 sammelte „Bürgermeister und Rat zu Onolzbach durch verschiedene Botschafter und Diener, auch ausgeschriebene Briefe" Beiträge zur Vollendung der Kapelle. Im Jahre 1478 endlich wurde diese zustande gebracht, so daß sie eingeweiht werden konnte. Sie war nur als eine Pilgerkapelle errichtet, dem ankommenden Reisenden die Gelegenheit bietend, daß er vor dem Eintritt in die Stadt dem Himmel für glückliche Ankunft danken, dem fortziehenden Wanderer, daß er zum Beginn seiner Reise sich den Segen Gottes und die Fürbitte der vierzehn heiligen Nothelfer erflehen konnte. Diese letzteren (Achatius, Ägidius, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georgius, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina, Margareta) wurden nämlich bei der Einweihung als Schutzpatrone für die Kapelle gewählt.

Schon bald nach dem Jahre 1521 machte jedoch die Vermehrung der Einwohner der Stadt eine Erweiterung der Kapelle und des Kirchhofes notwendig. Aus Schenkungen und milden Beiträgen wurden schon im Jahre 1564 Erweiterungen vorgenommen.

Digitized by Google

Auf diese Schenkungen, insbesondere die eines markgräflichen Hofrates Dr. Brandner, welcher ums Jahr 1541 lebte, bezieht sich die Inschrift auf einem in der Kirche angebrachten Epitaphium, welche lautet:

„Als dies Kirchlein gar zu klein
„seyn wollte für ein solch Gemein
„vnd Weiterung vonnöthen war,
„lies Doctor Brandner reichen dar
„Ein hundert Gulden, dadurch er
„bewogen hat noch andre mehr,
„daß sie das übrig auch gethon;
„der treue Gott es ihm belohn."

Im Jahre 1594 ließ dann der Kammerrat und Landschafts-Kommissarius Aachatius Geißendörfer außen an der Südseite der Kirche eine besondere kleine Kapelle anbauen, in welcher lebensgroß in Stein gehauen der Erbauer und seine Gattin zu sehen waren, wie sie vor einem Kruzifix knieten. Erst vor wenigen Jahren bei der letzten Restaurierung der Heiligkreuzkirche hat man diese den ganzen Platz verunzierende Gruppe entfernt.

Nachdem der Begräbnisplatz um die St. Johanniskirche seit 1521 geruht hatte, wurde er im Jahre 1597 abgeräumt und gepflastert.

Eine bedeutendere Erweiterung und Vergrößerung der Heiligkreuzkirche und des darum liegenden Begräbnisplatzes erfolgte im Jahre 1601, wozu der Markgraf Joachim Ernst 1252 fl. aus eingegangenen Strafgeldern hergab. Im Jahre 1735 wurde der Gottesacker abermals verlängert und zwar um 345 Schuh. Damals hat ein Secretarius Namens Priester die sämtlichen Epitaphien nebst den Inschriften abgezeichnet und damit einen großen Folioband angefüllt, der bei dem hochfürstlich geheimen Archiv aufbewahrt wurde.

Die letzte Erweiterung erfuhr der Kirchhof zu Ende der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts, wo unter gleichzeitiger Erbauung eines Leichenhauses der vormals ärarialische Holzgarten zum Gottesacker hinzugenommen wurde.

Im Innern der Kirche befindet sich ein schönes Altargemälde, einen verklärten Christus darstellend, von Bischof, (einem nun † Stadtkind), der ehedem einen Ruf hatte und von dem das anmutige Bild

Digitized by Google

„der erste Schnee“ in der Münchner Pinakothek hängt. Nicht zu vergessen ist die in der Kirche von der Stadtgemeinde den im Kriege 1870 und 1871 gefallenen Söhnen Ansbachs errichtete Gedenktafel.

Wenn auch der Platz um die St. Johanniskirche seit 1521 aufgehört hatte, ein Begräbnisplatz zu sein, so wurde doch gerade diese Kirche selbst seit 1660 wieder eine Begräbnisstätte, freilich nicht eine allgemeine, sondern eine ausschließlich für die regierende markgräfliche Familie bestimmte. Während seit Burggraf Friedrich I. von 1218 an bis auf den im Jahre 1625 verstorbenen Joachim Ernst die Klosterkirche in Heilsbronn die Gruft für die sämtlichen verstorbenen Glieder des burg- und markgräflichen Hauses Brandenburg war, sollte von 1660 an die von Markgraf Albrecht unter dem Chor der St. Johanniskirche erbaute Gruft die Begräbnisstätte für die markgräflich Ansbach'sche Familie werden. Der Grund dieser Verlegung der markgräflichen Begräbnisstätte von Heilsbronn nach Ansbach war außer der Unbequemlichkeit des Leichentransportes wohl hauptsächlich der, daß während des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1631 die Tilly'schen Reiter bei ihrem verheerenden Einfall in Heilsbronn auch die fürstlichen Grabmäler mit der Plünderung nicht verschont hatten, so daß es nicht mehr sicher schien, der exponierten Klosterkirche die Aufbewahrung der Särge anzuvertrauen. Es befinden sich denn auch mit Ausnahme des letzten Markgrafen Alexander, der nach seiner am 2. Dezember 1791 erklärten Abdankung am 3. Januar 1806 auf dem englischen Landsitz Benham, einem alten Eigentum der Craven'schen Familie*) starb, alle von 1660 an verstorbenen Markgrafen und deren Angehörige in 25 Särgen in der Gruft der St. Johanniskirche beigesetzt. Darunter sind die Särge von sechs Regenten: der Markgrafen Albrecht, des Erbauers der Gruft, † 1667 (der an den Blattern starb), Johann Friedrich, † 1686, Christian Albrecht, † 1692, Georg Friedrich, † 1703, Wilhelm Friedrich, † 1723, und Karl Wilhelm Friedrich, † 1757.

Unter diesen Sarkophagen zeichnen sich besonders die zinnernen und teilweise stark vergoldeten Särge der Markgrafen Johann Friedrich und Georg Friedrich aus. Auf dem des erstgenannten befindet

*) Anm. In der Kirche von Benham ließ ihm seine Witwe, Fürstin Elisabeth von Berkeley, verwitwet gewesene Lady Craven, ein schönes Denkmal aus carrarischem Marmor errichten, das auf 50000 Mark zu stehen kam.

Digitized by Google

sich ein Kranz von Wappenschildern, ferner mit langer Inschrift außer dem Wahlspruch des Fürsten „Pietate et justitia“ zwei Leichentexte, neun Sprüche und ff. Endreim:

„Hier liegt der schönste Fürst begraben
Und mit ihm sehr viel schöne Gaben;
Der Gemahlin Kron!
Seiner Kinder Won!
Seines Landes Sohn!
Ging in diesem Sarg davon.“

Auf dem Sarkophage des Markgrafen Georg Friedrich befinden sich Engelsfiguren, welche dessen Bildnis halten (die Herzogin Elisabetha Charlotte von Orleans hatte ihm, der unvermählt geblieben, nachgerühmt „er war schön wie ein Engel vom Haupte bis zu den Füßen“) und unter dem Sarkophage, welcher keine Inschrift hat, befindet sich eine große Anzahl Kriegsembleme aller Art. Es deutet letztere Beigabe auf seine Todesart, indem Georg Friedrich im spanischen Erbfolgekriege, wo er als Reiter-General auf Seite der Kaiserlichen gegen die bayerischen Truppen focht, am 28. März 1703 in der Schlacht bei Schmidtmühlen an der Vils durch eine Musketenkugel verwundet wurde. Er starb am ff. Morgen im Dörfchen Kuttensee in den Armen seines Bruders, des Markgrafen Wilhelm Friedrich, der als General-Wachtmeister bei dem nämlichen Korps stand. Von seinem Charakter zeugen die Worte nach seiner tödlichen Verwundung: „Wenn ich auch gleich sterben muß, so sterb ich als ein rechtschaffener Fürst und ziehe meinem Hause keine Schande zu.“ Das Pferd, welches dieser Markgraf in der Schlacht geritten, (sowie das seines Adjutanten) wurde ausgestopft und ist solches noch auf dem hiesigen Schloßboden zu sehen.

Eine Probe von Hofpoesie enthält die Aufschrift des Zinnsarges einer nicht einmal ganz ein Jahr alt gewordenen Prinzessin Charlotte Sophie (geb. 1679, † 1680). Darauf heißt es:

„In dem Rosenmonat ward diese Ros' empfangen,
Ei wie bald nach Rosenart ist sie schon vergangen,
Die Prinzessin ist die Ros' und liegt hier verwahret,
Weil sie durch des Todes Stoß fiel noch unbejahret.

Digitized by Google

Nun so ruh' im Rosenhaus
Fürstin Ros' noch kleine,
Dort die Ros' schlägt wieder aus
Durch den Sonnenscheine." ꝛc.

Ein Sarg mit schwarzsammtenem Überzug ohne Inschrift umschließt die irdischen Überreste der am 4. September 1780 verstorbenen Markgräfin Friederike Luise, einer Tochter König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Schwester Friedrichs des Großen.

Noch sind mit der bisherigen Aufzählung die hiesigen Begräbnisstätten nicht erschöpft. Denn seit 1726 wurde für die Angehörigen des Militärs bei der um diese Zeit von der Märkgräfin Christine Charlotte erbauten Infanterie-Kaserne ein eigener Kirchhof errichtet. Dieser Militär-Kirchhof ist seit mehreren Jahren infolge des Baues einer neuen Kaserne außer Gebrauch gesetzt worden. Ein Hindernis zum Gebrauch desselben für Militärzwecke bildet indes der Umstand, daß 32 Franzosen, die der Tod während ihrer Gefangenschaft in den Jahren 1870 und 1871 hier ereilt, darin begraben liegen. Eine Bestimmung des Frankfurter Friedensvertrages schützt die Begräbnisplätze der Franzosen in Deutschland, wie umgekehrt die der Deutschen in Frankreich vor Profanierung.

Endlich ist auch noch zu erwähnen der unterhalb des Weinberges seit 1817 angelegte Friedhof für die israelitische Gemeinde, welche bis dahin ihre verstorbenen Angehörigen auf dem umfangreichen Friedhof bei Bechhofen beerdigte, der, malerisch auf einer Anhöhe gelegen, von ferne wie ein großes orientalisches Leichenfeld aussieht.

Was die Zahl der seit Gründung der Stadt hier bestatteten Leichen anbelangt, so wird man nicht fehlgreifen, wenn man diese zu ungefähr einer Viertelmillion annimmt. Besonders groß war die Sterblichkeit während des dreißigjährigen Krieges, unter dem überhaupt unsere Stadt arg zu leiden hatte; 1632 sollen nach einer alten Aufschreibumg 1116 Personen an der Pest dahier gestorben sein; 1635 waren es 356 Tote; auch das Jahr 1740 zählte eine besonders große Anzahl, nämlich 500, desgleichen das dem Teuerungsjahr 1771 folgende die bedeutende Zahl von 700 Toten. Übrigens wird von jeher gerühmt, daß das Klima in hiesiger Stadt ein sehr gesundes gewesen und gab es auch von jeher stets sehr viele alte Per-

Digitized by Google

sonen dahier. Als vor wenigen Jahren bei der letzten Volkszählung im Jahre 1881 der hiesige Stadtmagistrat eine Tabelle an das statistische Bureau nach München einsendete, wurde diese mit dem Bemerken zurückgegeben, daß der Eintrag bezüglich der in einem Alter von über 80 Jahren Lebenden auf einem Irrtume beruhen müsse, denn die in der Tabelle angegebene Zahl übersteige um ein beträchtliches die Durchschnittsziffer anderer Städte. Es konnte jedoch zurückberichtet werden, daß der Eintrag in die Tabelle durchaus der wirklichen Zahl der allerdings besonders zahlreich in hohem Alter dahier Lebenden entspreche. Ein Beispiel sehr hohen Alters existiert aus der Zeit vor gerade 100 Jahren. Als ein Schuhmachermeister Namens Endrich im Jahre 1783 100 Jahre alt wurde, ließ ihn der Markgraf Alexander von dem bekannten Hofmaler Naumann malen und wurde das Porträt der Bildergalerie im Schlosse einverleibt. Der rüstige Greis lebte noch zwei Jahre und starb erst 1785 im 102. Lebensjahre.

Mit Recht wird man erwarten, wenigstens einige der vielen, alten sowohl als neuen, Grabdenkmäler des hiesigen allgemeinen Friedhofes beschrieben zu finden. Da ist vor allem auf der Westseite erwähnungswert das von Schütz'sche Erbbegräbnis, an welchem eine in lateinischer Sprache verfaßte Inschrift mit wenigen bezeichnenden Worten die Allvergänglichkeit irdischer Dinge dem Wanderer ins Gedächtnis ruft. Die Inschrift enthält die Nachricht von dem Aussterben eines ehemals berühmt gewesenen Geschlechtes, nämlich des Schemel'schen und lautet:

Schemelii, ossa, genus, nomen et arma. Nihil! —

Darunter steht:

Quem variis juvit tentatum caribus olim,
Quem tenet in coelis nunc pia desctra dei,
Exuviis suis isthoc conditorium.

v. s. c.

Joh. Conr. de Schemel. Consiliar. Onold. Intimus. Aulicus et Consist. Praeses. Natus pridie non. decbr. A. CIↃIↃCLXX.

(Deutsch: Schemels Gebeine, Geschlecht, Name und Rüstzeug — Dahin ist's! Den dereinst die heilige Hand Gottes in mancherlei Schicksalsprüfungen beschirmte und jetzt in den Himmel aufgenommen hat, dessen Hülle birgt diese Grabstätte.

Digitized by Google

Joh. Conr. von Schemel, Ansbachischer Geheimer Hofrat und Konsistorialpräsident. Geboren am 4. Dezember 1670).

Der Schemel'schen Familie gehörte das Haus A 94 (jetzt Wengner) auf dem oberen Markt, in welchem später (1819) der Publicist Karl Brater geboren wurde. Am Anfang des 17. Jahrhunderts kaufte Hofrat Schemel auch das Haus A Nr. 159 (jetzt Landgerichts-Rat Schnizlein'sche Haus), die alte Obereinnehmerei, früher ein Crailsheim'sches Haus, in dem unter Markgraf Georg Friedrich der eine Zeit lang so gewichtige Minister Ernst v. Crailsheim gewohnt hatte. Der Consistorial-Präsident Schemel war ein gefürchteter Beamte. Im Besitz der Schemel'schen Familie war ein ziemlich großer Gartencomplex in der Gegend der jetzigen Carolinen- und alten Poststraße. —

Unter die lateinischen Grabschriften gehört auch ff. Gedächtnisschrift auf Christoph Pistorius, welcher neben dem berühmten Philologen Obsopaeus*) Hofmeister und Erzieher des Markgrafen Albrecht Alcibiades war:

Fronde sub arborea recubat Pistorius ista
Christophorus, postquam mortis inivit iter;
Principis Alberti primis praeceptor ab annis,
Qui fuit et puero fidus ubique
Comes; prudentes inter doctosque virosque modestus
Obtinuit summum cum gravitate locum.
Causa alia est aliis et acerbae occasio mortis,
Huic amor et pietas sua magnaque fides.
Obiit IX Calend. Julii anno dni MDXXXVII.

(Deutsch. Unter diesen Baumzweigen ruht Christoph Pistorius, seitdem er den Todesweg betrat. Des Fürsten Albrecht Erzieher von der ersten Jugend an, der auch dem Knaben überall treuer Begleiter war. Unter weisen und gelehrten Männern behauptete der bescheidene Mann seine hohe Stellung mit Würde. Mancherlei ist bei den verschiedenen Menschen die Ursache und der Anlaß der Bitter-

*) Anm. Dessen Bibliothek, die Markgraf Georg Friedrich ankaufte, bildete den Grundstock der von Joachim Ernst eingerichteten und von seinen Nachfolgern vermehrten sehr ansehnlichen Schloßbibliothek, von der jetzt nur noch Teile hier sind, während der größte Teil nach Erlangen, und ein anderer nach Berlin gewandert ist.

Digitized by Google

keit des Todes, bei ihm war es seine Liebe und Anhänglichkeit und große Treue. Er starb am 23. Juni im Jahre des Heils 1537).

Erwähnungswert sind auch zwei Gemälde der Lölius'schen Familiengruft. Sie sind auf Stein gemalt und stellt das eine einen schlafenden Genius vor, mit der Aufschrift: morior, ut vivam! (Ich sterbe, damit ich lebe!) Diese Gruft enthält inwendig zierliche Consolen, auf denen die verzogenen Namen von Metall aufgestellt sind. Lorenz Lölius, der im jetzigen Dekanatshause (A 158) wohnte, war ein berühmter Theologe und Erzieher der Kinder des Markgrafen Joachim Ernst (1603—1625). Von ihm stammt ein theologisches Werk, welches im Jahre 1604 als erstes Buch dahier in der Buchdruckerei von Lüder's (A 179 auf dem Hafenmarkt, jetzt dem Schreinermeister Fillisch gehörig) gedruckt wurde. Lölius hatte da, wo jetzt die Häuser D 321 und 322 (den HH. Advokat Frhrn. v. Pöllnitz und Maschinenfabrikanten Prächt gehörig) stehen, im Anfang des 17. Jahrhunderts, als in der dortigen Gegend noch keine Häuser waren, sondern ödes Land mit Gärten abwechselte, ein Sommerhaus. Lölius war geboren zu Kleinlangheim, als Sohn eines Amtsschultheißen im Jahre 1572, erzogen und gebildet in den Stiftsschulen zu Ansbach und Heilsbronn, dann auf den Hochschulen Jena und Wittenberg. 1599 wurde er Caplan bei St. Johannis. 1602 erhielt er die Rektorstelle der Heilsbronner Fürstenschule, 1605 aber die Stadtpfarrei St. Johannis, bis er im Jahre 1634, weit berühmt, als Konsistorialrat das Zeitliche segnete. Außer diesem Theologen sind in derselben Gruft (Nr. 24) beigesetzt der Medizinalrat Dr. J. L. Lölius († 1700) und der Hofrat und Leibmedicus Dr. J. L. Ludwig Lölius. — Ansbach war von jeher eine Schule berühmter Ärzte. Vor allen ist da zu nennen Georg Ernst Stahl. Stahl ist in dem Haus A 251 in der Neustadt dahier am 21. Oktober 1660 geboren. Er war Professor in Halle, wurde 1716 Leibarzt des Königs von Preußen und starb zu Berlin am 14. Mai 1734. Stahl stellte in der Chemie eine Theorie auf, die bis auf Lavoisier allgemeine Geltung behielt und auf der Annahme des Phlogistons beruhte. Er entdeckte viele Eigenschaften der Alkalien, Metallkalke und Säuren und war er es, der zuerst der Chemie die wissenschaftliche Form erteilte. Sein Hauptwerk sind die „Experimenta et observationes chemica“ (Berlin 1731). Fast bedeutender

Digitized by Google

war Stahl in der Medicin, namentlich durch seine Lehre vom psychischen Einflusse; in dieser Beziehung ist sein Hauptwerk die „Theoria medica vera“ (Halle 1707).

Außerdem sind zu nennen die D. D. Zinn, Baier, Schmiedel, beide letztere Präsidenten der kaiserlichen Leopoldischen Akademie, ferner die Leibärzte Weinmann, Hiller, Treu, Heistermann, Cramer, Hasennest, Feuerlein und Seufferheld, der Rat und Amtsphysikus Förster, ebenfalls Mitglied der kaiserlichen Akademie, endlich Dr. Schöpf, der im Jahre 1777 die Ansbacher Truppen nach Amerika begleitete und später als Leibarzt der stete Begleiter des letzten Markgrafen auf dessen Reisen war. Das von dem General St. André erbaute Doppelhaus D 423 und 424 (jetzt Hrn. Dr. Burkhardt gehörig) war sein Eigentum.

Eine interessante, jetzt verfallene Gruft war die ehemalige Seybold'sche. Diese enthielt die Portraits des geheimen Hofrats und Lehenprobsts Laurentius Eyselein, des Landschaftsdirektorial-Assessors und Bürgermeisters Wolfg. Seybold und des Rentmeisters Stiegler, welche Bilder aus dem Jahre 1628 stammten. Unter dem Schwibbogen waren Bilder aus der biblischen Geschichte angebracht, sie stellten die Geschichte des Jonas, den Streit Jakobs und die Wasser schöpfende Rahel vor und waren mit Denksprüchen nach dem Geschmack der damaligen Zeit versehen. Von dem letzt erwähnten Bilde ward die schlaue Miene eines artigen Mädchengesichtes gerühmt, das Neugierde, Unschuld und Behaglichkeit sehr treffend charakterisiert haben soll. Der Denkspruch an diesem Gemälde war: „Ein from Weib kombt vom Herrn.“ Dem erwähnten Bürgermeister Wolfgang Seybold zu Ehren, der u. a. auch Verwalter der St. Johannis- und Gottespflege war, wurde in der St. Johanniskirche hinter dem Altar gegen den Chor ein Holzepitaphium errichtet, welches außer seinem Todestag, den 4. Juli 1634, auch folgende Lebensumstände anzeigt, nämlich, daß er dem Rat 42 Jahre lang beigewohnt, älterer Bürgermeister und des Rates Senior gewesen, gemeiner Stadt treulich vorgestanden und ein Alter von 72 Jahren 10 Monaten erreicht habe. Er war es auch, welcher der Stadt, als sie während des 30jährigen Krieges die für den 1621—1623 geführten Rathausbau infolge der veränderten Geldverhältnisse ungebührlich hoch erwachsenen Kosten nicht aufbringen konnte, mit einem Darlehen an die Hand ging, das

Digitized by Google

dann erst im Jahre 1662, weil die Stadt infolge des 30jährigen Krieges völlig verarmt war, den Seybold'schen Erben teilweise zurückbezahlt werden konnte.

Gegenüber der Seybold'schen Gruft, nur einige Schritte entfernt, erhebt sich das Epitaphium des Hofrats Dr. Schell — ein Obelisk, welcher verschiedene aber jetzt unleserliche alte Grabschriften enthält. Dr. Schell war ein Mann, der sich in den verschiedensten Lebenskreisen bewegt hat, der die Belagerung von Ostende, (1601 bis 1604) an welcher auch Markgraf Joachim Ernst Teil genommen, als gemeiner Musketier mitgemacht hat und der von seinen Fürsten zu den geheimsten Missionen verwendet ward. Er war Eigentümer des Hauses A 134 (jetzt Witwe Behringer) auf dem unteren Markt. Sein Besitzvorfahrer war Graf von Mannsfeld, welchen Markgraf Georg Friedrich als seinen Ratgeber aus Preußen mitgebracht hatte, während nach Schell der Hofrat und Kreistagsgesandte Phil. Baumgärtner, darnach der Landschaftsrat Forster und endlich Kammerat Hirsch, ein Freund des Dichters Uz, Eigentümer dieses interessanten in früherer Zeit zum Gumbertuskloster gehörigen Hauses war, weshalb es auch später noch vielfach die „Dekanei" genannt wurde. Nach dem Ableben der jetzigen Besitzerin fällt das Gebäude einem Testamente zufolge wieder an die Kirchenstiftung St. Gumbertus mit der Bestimmung zurück, daß es als Wohnung für den 2. und 3. Pfarrer bei dieser Kirche zu dienen hat. In einem Höflein dieses Hauses stand ein hoher Anbau, ein alchymistisches Laboratorium zum Schmelzen und Destillieren, — ein Denkmal des Aberglaubens jener Zeit.

Unter den älteren deutschen Grabschriften gibt es nur wenige, welche guten Geschmack verraten. Einfach und schön sind die Aufschriften in der Hof- und Regierungsrat Bomhard'schen Gruft; hier enthält die Zwischenschrift die so wichtige Frage:

„Wann wird es Morgen im Grabe,
zu bieten dem Schlummerer: erwache?"

Von Ernst Bandel, dem Schöpfer des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg im Teutoburgerwalde, besitzt der hiesige Friedhof zwei Werke. Die herrliche Büste seines Vaters aus carrarischem Marmor auf antikem Nischenaufbau und einem (schon stark verwitterten) Engelskopf aus Sandstein zum Andenken an einen früh verstorbenen Bruder Friedrich. Joseph Ernst Bandel ist geboren am

Digitized by Google

17. Mai 1800 in dem kleinen Hause des Regierungssekretärs Hoppe D 453 in der Jäger- oder Thereſienſtraße dahier als der zweite Sohn des damals preuß. Regierungsdirektors Georg Friedrich Bandel. Dieſer war einer der Räte, die in der Müller Arnoldiſchen Prozeßſache, welche ihrer Zeit ſo viel Aufſehen gemacht hatte, das Richteramt verwalteten und durch Friedrichs des Großen Machtſpruch nicht nur ihres Amtes entſetzt, ſondern auch mit Feſtungsarreſt beſtraft wurden. Des Arreſtes wurde Bandel zwar nach einem Jahre entlaſſen, jedoch nicht wieder in ſein Amt eingeſetzt, welche Gerechtigkeit zu üben Friedrichs Nachfolger König Friedrich Wilhelm II. nach vorgängiger Reviſion des Prozeſſes vorbehalten war. Friedrich Wilhelm II. ſendete dieſen „Meiſter in prakt. Logik“ im Jahre 1795 hieher als zweiten Direktor des Landesjuſtizkollegiums („erſten Regierungsſenats“) und zugleich als Vorſitzenden der ſtändigen Criminal-Deputation, als in den von Preußen infolge Abtretung des letzten Markgrafen übernommenen Fürſtentümern Ansbach und Bayreuth die Juſtizorganiſation unter Leitung des preuß. Kammergerichtsvicepräſidenten v. Kircheiſen, des ſpäteren Juſtizminiſters, begonnen hatte. Hier war er, wie Fr. Puchta, der 1786 unter Bandel Criminalrat geworden (über welch letzteren App.-Ger.-Präſ. v. Feuerbach im Jahre 1818 berichtet, daß derſelbe unter allen Beamten des Kreiſes abſolut den erſten Platz einnimmt), in ſeinen „Erinnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamten“ hervorhebt, gleichſam das belebende Odem ſeines Kollegiums, das vorzugsweiſe ihm die Verbannung des Geiſtes pedantiſcher Mikrologie, ſchwerfälliger Bedenklichkeit und vorurteilsfreien Klebens an alten Formen und damit ſein jugendliches Aufblühen verdankte. Der Vater Bandel ſtarb zuletzt erblindet als I. Direktor des neugebildeten kgl. bayeriſchen Appellationsgerichtes am 17. Juli 1818 in dem Alter von 71 Jahren. Sein Sohn, der Schöpfer des Hermannsdenkmals, hatte ſeiner Vaterſtadt Ansbach und ſeinen dortigen Jugendfreunden, zu welchen insbeſondere der in gleichem Jahre (1800) geborene Buchdruckereibeſitzer Carl Brügel gehörte, mit welchem er im Briefwechſel blieb und dem er erſt noch unterm 11. November 1875 einen Beſuch für den Herbſt nächſten Jahres ankündigte, ſtets treue Anhänglichkeit bewahrt. Es ſollte ihm indes nicht mehr beſchieden ſein, ſeine Vaterſtadt zu ſehen. Schon war er auf der Rückreiſe vom Genfer See

Digitized by Google

hieher begriffen. Da starb er am 25. September 1876 auf dem Schloßgute seines Halbbruders Herm. Frhrn. v. Gaisberg zu Neudeck bei Donauwörth. Nur seiner irdischen Hülle, als sie über Ansbach nach Hannover gebracht wurde, konnten seine hiesigen Freunde den letzten Abschiedsgruß nachsenden. —

Aus dem Atelier des Franz v. Schwanthaler in München, des Vaters des berühmten Ludw. Mich. Schwanthaler, befindet sich ein sehr schönes, fast lebensgroßes marmornes Hautrelief auf dem Grabe einer Freiin v. Freyberg, geb. v. Riedheim († 1812). Neben einer hoch lodernden Opferflamme streut eine edle Frauengestalt in griechischer Gewandung Rosen. —

Fast hätte ich das Grabmal Caspar Hausers vergessen, des weltbekannten Findlings, der hier am 20. Dezember 1833 seine Ruhestätte fand. Sein Grab auf dem westlichen Teile des Kirchhofes schmückt ein einfacher Stein mit ff. bezeichnender Inschrift: „Hic jacet Casparus Hauser. Aenigma sui temporis. Ignota nativitas. Occulta mors. MDCCCXXXIII. (Deutsch: Hier liegt Caspar Hauser, ein Rätsel seiner Zeit, unbekannt wie seine Geburt, war sein Tod). Ein Pendant bildet das im hiesigen k. Hofgarten an der Stelle, wo C. Hauser seiner Angabe nach am 14. Dezember 1833 verwundet wurde, von dem Regierungs-Präsidenten v. Stichaner errichtete Denkmal mit der Inschrift: „Hic occultus occulto occisus est." (Hier fand ein Unbekannter auf unbekannte Weise gewaltsam seinen Tod). Ja, ein Rätsel seiner Zeit war C. Hauser, aber ein Rätsel, das sich die damalige thatenlose Zeit selbst zur eigenen Kurzweil aufgegeben und an dem sie ihr krankes Gemüt abgequält hat. Zur Aufhellung der dunkeln Geschichte habe ich seit 1872 nicht weniger als 3 Schriften zumeist aus den gerichtlichen Akten publiziert und eine Denkschrift für einen Calumnienprozeß gegen den Buchhändler Coppenrath in Regensburg im Jahre 1883 als Manuskript drucken lassen.

Allem Vermuten nach wurde Caspar Hauser in einem Pfarrhof Altbayerns von seinem natürlichen Vater im Verborgenen aber nicht gerade in einem Gefängnis aufgezogen; mit der Zeit aber wurde der Bursche zu groß, als daß man ihn länger vor der Welt hätte verborgen halten können. Deshalb schaffte ihn sein Vater nach Nürnberg, in der Hoffnung, daß er dort beim Militär unterkomme. Hätte ihn der Rittmeister (v. Wessenig), an den er adressiert war, angenommen, so wäre kein

Digitized by Google

Aufsehen bezüglich des Findlings gemacht worden. Weil aber der Rittmeister über die Zumutung entrüstet war, ließ er den unbekannten Burschen auf die Polizei führen. Dort fragte ihn der überschwängliche Bürgermeister Binder in Privatunterhaltungen auf die künstlichste Weise eine Menge Dinge ab, bezüglich deren selbst v. Feuerbach sein Erstaunen nicht unterdrücken konnte. Und so kam unser Hauser allmählich in die Rolle hinein, die er später fast unfreiwillig spielte. Zudem kam der unglückliche Findling in die Hände eines so phantastischen Mannes wie Daumer. Damit entschwebte die Person Hausers auf dem Zaubermantel, den ihm der Meister somnambuler und magnetischer Geheimkunst unter die Füße breitete. Auch der edle Frhr. v. Tucher, zu dem später C. Hauser kam, schien in manchen Stücken die Basis der nüchternen Betrachtung des Falles verloren zu haben. Behauptete Herr v. Tucher doch alles Ernstes zu einem gerichtlichen Protokoll vom 5. Dezember 1830, daß C. Hauser im Februar 1830 durch das Öffnen einer Champagnerflasche in seiner Gegenwart und in einer Entfernung von 4—5 Schritten wie betrunken und taumelnd aus dem Zimmer geführt werden mußte. Und in der Beilage Nr. 42 zur Allg. Ztg. vom Jahre 1872 erzählte Herr v. Tucher zum Beweise, daß C. Hauser jede gegen ihn ausgestreckte Hand, *auch unbemerkt von hinten* augenblicklich spüre: „es habe C. Hauser einmal auf einem Spaziergang mit ihm, Professor Daumer und Herrmann (dem Nationalökonomen, späteren Staatsrat) unwillig ausgerufen „das ist wieder der Herr Professor!" In demselben Momente hatte *mehr als 50 Schritte hinter ihm entfernt* Professor Daumer seine Hand gegen ihn ausgestreckt." Mit solchen Gläubigen hatte Caspar Hauser, der übrigens nicht bösartigen Gemütes war, freilich leichtes Spiel. Da mußte er sich zur Verstellung und Lüge fast gereizt fühlen. Durch die geistige Epidemie, die über die Auffassung des Hauser'schen Falles in Nürnberg herrschte, die fast alles ergriffen hatte, was damals dort lebte und von der sich auch sonst ganz gescheidte Leute nicht zu emanzipieren vermochten, kam die Hausersche Angelegenheit unversehens in eine verfehlte Richtung und wurde die Persönlichkeit des Findlings mit einem romantischen Nimbus umgeben, der ihn bis zum „Kind von Europa" erhob. Hieher nach Ansbach, wo er im Jahre 1831 in das Haus meines Vaters zur Pflege und Erziehung gebracht war, ist die un-

Digitized by Google

stische Auffassung von Nürnberg niemals gedrungen. Hier hat die geistige Epidemie, die in Nürnberg geherrscht, keinen Boden gefunden. Hier war immer eine unbefangene und reellere Auffassung des Ganzen. Insbesondere ist mein Vater, wie auf Grund von Zeugenaussagen in dem vom Schöffengericht Regensburg am 21. April 1883 gegen den Buchhändler Coppenrath daselbst erlassenen Urteil wörtlich niedergelegt ist, gegen seinen dem Geiste der Lüge im hohen Grade ergeben gewesenen Pflegling Caspar Hauser „zwar energisch und streng, aber vollständig gerecht und dabei nicht hart verfahren." Die strenge Überwachung hier in Ansbach war dem verwöhnten und von den vornehmen Damen verhätschelten Hauser unangenehm, das Interesse an seiner Erscheinung war im Abnehmen, seiner Person der Nimbus wunderbarer Eigenschaften geraubt. Selbst sein Wohlthäter, Lord Stanhope, war von Zweifeln gegen ihn ergriffen und hatte den Plan, ihn nach England mitzunehmen, aufgegeben. Das „Kind von Europa" stand im Begriffe, in dem Dunkel einer einfachen Schreiberlaufbahn zu verschwinden. Die Änderung seiner Lage war für ihn eine Existenzfrage geworden. Seine auf Lüge gebaute Existenz konnte ihm für die Dauer unerträglich werden. So entschied er sich für Lösung des Konfliktes durch freiwilligen Tod. Berge von Akten sind erwachsen über diesen merkwürdigen Fall, ich habe etliche 50 selbst eingesehen und gründlich studiert. Aber ich konnte keine andere Überzeugung gewinnen, als die, wie ich sie oben niedergelegt — mögen auch noch so viele Gegner wider mich sein, wie ich auch deswegen die heftigsten Angriffe erdulden mußte. Zwei Urteile sind es, die mich weit entschädigen für alles Ungemach, das ich wegen meiner jahrelangen Beschäftigung mit der Hauserfrage erlitten. Es ist das einmal der Ausspruch des Reichsgerichtsrats Dr. Mittelstädt, eines der hervorragendsten Kriminalisten unserer Zeit, der in seiner Schrift vom Jahre 1876, worin dem Schwindel von dem badischen Prinzentum C. Hausers ein für allemal der Garaus gemacht wurde, über meine „Authent. Mitteilungen" das Urteil fällte: „Das Buch enthält an Echtheit und Vollständigkeit des urkundlichen Materials bei weitem das wertvollste, was über C. Hauser von Berufenen und Unberufenen im Laufe der Jahrzehnte zusammengeschrieben wurde." Dann ist in den Entscheidungsgründen des bereits erwähnten Urteils des Schöffengerichtes Regensburg vom 21. April 1883 (verfaßt von

Digitized by Google

dem Vorstand des k. Amtsgerichts, k. Oberlandesgerichtsrat v. Ammon) wörtlich niedergelegt: „Die von Dr. Julius Meyer herausgegebenen, lediglich eine korrekte Darstellung des Akteninhaltes bezweckenden Authentischen Mitteilungen über Caspar Hauser wurde von dem (als Zeugen vernommenen) k. Landgerichtspräsidenten Schmauß und k. I. Staatsanwalt Enderlein als mit den von ihnen durchgesehenen Untersuchungsakten, bezw. den betreffenden Produkten derselben vollkommen übereinstimmend erklärt." Durch ein solches Urteil hat das Buch doch wohl ein Beglaubigungszeugnis erhalten, das es in seinem urkundlichen Teil nunmehr unanfechtbar erscheinen läßt.

Eine Novität in der Hauser-Geschichte glaube ich hier, da ich sie sonst noch nicht publiziert habe, mitteilen zu sollen. Man hat aus dem Fehlen eines Instruments bei Hauser stets ein gewichtiges Argument gegen den Selbstmord abgeleitet. Allein dieses Instrument ist, wie mir erst jetzt mitgeteilt wurde, gefunden. Es war nach dem Gebrauch weggeschleudert worden. Ein Holzhauer Namens Wagner hat es mehrere Jahre nach dem Tode C. Hausers beim Streurechen im Gebüsche des Hofgartens zwischen dem Hauser-Denkmale und dem östlichen umzäunten Hofgartenausgange gefunden und dem damaligen Forstgehilfen Pausch dahier gegeben, der es aufbewahrte. Daß der Fund bekannt war, bezeugt ein Brief, den ich von dem Hauserforscher Professor Pierson in Berlin (vom 6. November 1883) in Händen habe, worin dieser schreibt, Fr. Kapp (der jetzige Reichstagsabgeordnete) sei vor 40 Jahren als Student hier in Ansbach gewesen und da habe man ihm die Stelle gezeigt, an welcher der Dolch gefunden worden war. Um beurteilen zu können, ob es möglich oder wahrscheinlich, daß die Verwundung C. Hausers mit diesem Instrumente erfolgt sei, ließ ich mir dasselbe von dem Besitzer, dem Herrn Forstmeister Pausch in Wallerstein ausfolgen und übergab dasselbe dem kgl. Landgerichtsarzt Medizinal-Rat Dr. Müller dahier, welcher mir sein Gutachten wörtlich dahin abgab: „Das in Rede stehende Stilet ist in jeder Beziehung vollständig geeignet, eine den vorliegenden Beschreibungen (ich hatte dem Herrn Gerichtsarzt die Protokolle über Wundbeschau, Obduktion Sektion, dann die damaligen Gutachten der Sachverständigen mitgeteilt) entsprechende Verwundung zu bewerkstelligen und es ist kein einziges Moment aufzufinden, das stichhaltig gegen diese Annahme verwertet werden könnte. Betrachten

Digitized by Google

wir zunächst das quaest. Instrument selbst. Dasselbe besteht aus einem kräftigen, hinten zugerundeten 4 Zoll und 9 Linien langen, 4 kantigen Griff aus Ebenholz, ist hinten 9, gegen die Klinge zu 6‴ breit und resp. 5, vorne 3, in der Mitte 4‴ dick und gleicht seiner ganzen Gestalt nach sehr einem starken Messerheft, das gegen die Klinge zu mit einem weißmetallenen glatten Ring von entsprechender Gestalt endet. Daran schließt sich eine 1″ 9‴ lange, sehr lose sitzende, schwache, auf der einen Seite ganz leicht nach abwärts, auf der andern ebenso nach aufwärts gebogene Parierstange an.

Die durch die ganze Länge des Griffes fortlaufende an dessen hinterem Ende mit einem runden, weißen Metallplättchen verwahrte Klinge ist von der Parierstange bis zu ihrer Spitze 5″ 10‴ lang, hinten genau $^1/_2$″ breit, verlauft sehr allmählich zur scharfen Spitze und ist überall, besonders in ihrer vorderen Hälfte ziemlich scharf zweischneidig, gleicht vollkommen einer starken Degenklinge mit gerader Längsleiste in der Mittellinie. Sie trägt nirgends einen Stempel, auf beiden Seiten ihres hinteren Dritteils eine leichte Zeichnung von bläulicher Farbe, überall leichte Spuren von Rost. —

Bezüglich der Wunde und des Stichkanals bleibt im Vergleich zu vorstehender Beschreibung zu erwähnen, was folgt:

Die Wunde zeigte auf der Hautoberfläche eine Länge von $^3/_4$ Zoll, beiderseits scharfe Wundwinkel und drang zwischen der 6. und 7. Rippe durch die linke Brustwand, den Herzbeutel mit ganz leichtem Anschneiden der Herzspitze, weiter durch das Zwerchfell, den Rand des linken Leberlappens bis in die Magenhöhle, war auch an den inneren Organen mit scharfen Wundwinkeln versehen, hatte im ganzen eine Tiefe von mindestens 4 Zoll. Der ausdrücklich erwähnte Umstand, daß die Magenwunde etwa die Hälfte der Breite von der äußern Hautwunde, also 4—5 Linien erkennen ließ, spricht mit Entschiedenheit für ein sehr allmählich zur Spitze sich gestaltendes Werkzeug. Daß die äußere Hautwunde breiter war, als irgend eine Stelle des Stilets, ist von gar keinem Belang. Stichverletzungen, zumal sie von beträchtlicher Tiefe und mit einem zweischneidigen Werkzeug beigebracht sind, zeigen sich fast ausnahmslos breiter, als die verletzende Klinge, eine Folge der Elastizität der

Digitized by Google

Haut und der Wirkung der Schneiden beim Zurückziehen des verletzenden Instruments." —

Man sollte nicht glauben, welche unsinnige Gerüchte über den Tod des Caspar Hauser verbreitet waren und zum Teil noch sind. So stand vor nicht langer Zeit in einer Berliner Zeitung, es sei am Tage nach der Beerdigung Hausers, die am 20. Dezember 1833 stattfand, nachts der Versuch gemacht worden, dessen Leichnam auszugraben und von dem hiesigen Friedhof fortzuschaffen; die Männer aber, welche dies ausführen wollten und schon über die Kirchhofmauer gestiegen waren, seien durch einen Nachtwächter verscheucht worden. Das Gleiche hörte ich erst vor einem Jahre gelegentlich der Parcival-Aufführungen von einem Regierungsbeamten in Bayreuth erzählen. Der schon erwähnte Hauserforscher Professor Dr. Pierson in Berlin ersuchte mich im vorigen Herbste brieflich um Auskunft, was an dem Gerüchte wahres sei. Ich konnte ihm aus den Untersuchungsakten, die ich beständig vor mir habe, berichten, daß allerdings dieses Gerücht gegangen ist. Ein Stadtgerichtsdiurnist Rabus erstattete darüber unterm 21. Dezember 1833 ff. schriftliche Anzeige: „dem Vernehmen nach soll in vergangener Nacht der Versuch gemacht worden sein, den gestern beerdigten Hauser auszugraben, welches die Frau des Totenvögtlein Weiß als ganz bestimmt bei einem Metzger, bei dem sie heute Fleisch holte, behauptet hat. Auch hat Nachtwächter Müller drei Mannspersonen über die Kirchhofmauer steigen sehen und soll dabei Lärmen gemacht haben. Mein Kollege Pedrazzi und ich, wir wollten uns heute Mittag davon überzeugen, allein wir fanden den Kirchhof gegen die Gewohnheit verschlossen und der Vorfall wurde von der Totengräberin Wörrlein widersprochen. Da jedoch die Sache einige Aufmerksamkeit verdienen möchte, so will ich solches hiermit zur gerichtlichen Anzeige bringen."

Das Untersuchungsgericht kommuncierte diese Anzeige mit Note vom 22. Dezember 1833 von kurzer Hand dem Stadtmagistrat Ansbach mit dem Ersuchen um Benachrichtigung, ob über diesen Umstand bereits Nachforschung eingeleitet worden sei. Mit Randnote vom 24. Dezember 1833 beantwortete der Stadtmagistrat Ansbach diese Requisition wörtlich wie folgt: „Es ist weder ein Versuch, den Leichnam des Caspar Hauser auszugraben, gemacht worden, noch hat der Nachtwächter Müller Personen über die Kirchhofsmauer steigen sehen, wie

Digitized by Google

Müller glaubhaft versichert. Beide Nachrichten sind also nicht gegründet und gehören unter die vielen falschen Verbreitungen, welche zur Zeit in so starker Anzahl das Publikum beschäftigen. Sollte sich etwas von nur einiger Relevanz ergeben, so werden wir nicht ermangeln, dies auf der Stelle mitzuteilen. Übrigens haben wir nun schon 4 Nächte hindurch in dem Kirchhof, in welchem Caspar Hauser begraben liegt, aus Vorsorge für etwa mögliche Fälle Wache aufstellen lassen; es hat sich aber nicht das geringste ergeben, weßwegen wir von heute (24. Dezember) an diese Wache einstellen wollen." Und mit Schreiben vom 26. Dezember 1833 erstattete dieselbe Behörde an das Untersuchungsgericht die Anzeige, daß es, nachdem nicht das mindeste sich ereignet hat, die Bewachung des Hauser'schen Grabes wieder eingestellt hat. —

Digitized by Google

Der Ansbacher Werwolf.

Unter Werwolf verstund man einen Wolf, der eigentlich ein Mann (Wer=vir) ist, griechisch umgekehrt λυκάνθρωπος = Wolfmensch. Die ganze Litteratur der Sagengeschichte weist indes nur wenige Schriften auf, in denen eine somatische, eine leibliche Verwandlung des Menschen in einen Wolf angenommen und behauptet wird. Der Hexenglaube des 16. und 17. Jahrhunderts ging nach einem Hexenbüchlein, betitelt: „die wahre Entdeckung und Erklärung oder Declaration fürnämlicher Artikel der Zauberei“ in dem Kapitel „Wie sich die Hexen in Tiere verkehren“ vielmehr dahin: „Wie ein Hafner aus Lehm ein Geschirr ganz und wieder zerbrochen machen kann, also ist es mit dem Geist und den Hexen. Der Geist ist der Meister, die Hexen der Lehm, und auf soche Weise wird aus den Hexen ein Ratz, ein Wolf, eine Geis ꝛc., und da der Person nichts genommen, noch hinzugesetzt, sondern wie der Lehm bald in die, bald in jene Form geknetet wird, also geschieht auch das mit dem Geist und den Hexen.“

In ein anderes Sagengebiet weist der gespenstige vampyrartige Werwolf hinüber. Der Werwolf ist hier nicht ein verwandelter lebender Mensch, sondern ein dem Grabe entstiegener Leichnam. Ein merkwürdiges Beispiel hievon ist der gefährliche und grausame Wolf von Ansbach von anno 1685, welcher für das Gespenst des eben verstorbenen treulosen und harten Bürgermeisters Michael Leicht gehalten wurde. Wie das Volk glaubte, habe dieser von dem Dachfenster seines auf dem oberen Markt gelegenen Hauses seinem eigenen Leichenbegängnisse zugesehen und sei dem Wächter nachts in Wolfs=

Digitized by Google

gestalt, mit einem weißen Tuche umhüllt, erschienen. Nun trug es sich zu, daß zu Ende Juli des Jahres 1685 ein Wolf, damals hier zu Lande keine besonders seltene Erscheinung, in der Umgegend von Ansbach hauste; er erwürgte bei Rutzendorf im Amt Lichtenau einen eilfjährigen Knaben und brachte bald darauf auch bei Höfstetten eine Weibsperson auf dem Felde ums Leben. Auf herrschaftlichen Befehl wurde der Oberjäger zwar angewiesen, mit Zuziehung einiger Leute eine Streife auf die wilde Bestie vorzunehmen, dabei wurde jedoch wegen des herrschaftlichen Jagdsports geboten „fleißige Acht zu haben, daß dem Wildpret dadurch kein Schaden zugefügt werden möge." Die gleiche Verfügung erging unterm 31. Juli 1685 auch an den Vogt zu Merkendorf. Der grimmige Wolf wurde unter den benannten Umständen Monate lang, jedoch vergebens verfolgt; am 23. September zerriß er noch ein Kind zu Leidendorf bei Triesdorf. Die Landleute getrauten sich gar nicht mehr über ihr Feld zu gehen und allgemeiner Schrecken verbreitete sich um so mehr, da der Aberglaube das Gerücht in Umlauf brachte, daß der fragliche Wolf niemand anders sei, als der kurz vorher zu Ansbach verstorbene Bürgermeister und Kastenpfleger Michael Leicht, der sich nach seinem Tode in Gestalt eines Wolfes, in ein weißes Tuch gehüllt und aufrecht gehend, einem Nachtwächter sichtbar gemacht hatte und nun als Wolf rumore.

„Samstags, den 10. Oktober, (dies sind die eigenen Worte der offiziellen Anzeige*), als dieser schädliche Wolf in dem Weiler Neuses bei Windsbach, um alldorten abermalen seine grausamen Mordthaten auszuüben und an zwei Bauernbüblein sich zu machen suchte, auf welche er hinter dem Holzstoße lauerte, die Knäblein aber ihm Wolfen zu klug gewesen und sich in ihre Häuser retiriert, ist es darüber von den Eltern laut und in dem Weiler auflaufend worden. Endlich aber, als Gott diesem wütig und grimmigen Tier zu fernerem Unheil nicht länger mehr zusehen wollte, fügte sichs zum Glück an, recht wunderbar, durch die Dazwischenkunft eines Hahns, daß er demselben nachstellte und über einen alten mit Reisig belegten Bronnen vor ihm daher flatternd, hinjagte, dabei aber selbst in den Bronnen hineinfiel und von der eilend zulaufenden Gemeinde mit Stangen, Prügeln

*) Anm. Frankonia, Beitrag zur Geschichte von Franken, von Justizrat Dr. Büttner (Ansbach, 1813) Bd. I S. 62.

Digitized by Google

und Steinen umgebracht wurde." Aber nun kommt das Beste. Der offizielle Bericht, der den Geist der damaligen Zeit bezeichnet und uns zugleich eine Vorstellung von der damaligen Polizei gibt, fährt weiter also fort: „Nachdem man das Luder also gefällt nach Ansbach der hochfürstlichen gnädigsten Herrschaft zu schauen gebracht hatte, wurde dasselbe an den auf dem sogenannten Nürnberger Berg vor Onolzbach (in der Nähe, wo jetzt die Windmühle steht) aufgerichteten Schnellgalgen in einer Kleidung von gewichster Leinwand, an Farbe fleischfarbrötlich, in einer kastanienbraunen Perücke und mit einem langen weißgraulichen Bart aufgehenkt. Das Wolfsgesicht selbst aber an und für sich ist mit einem Schönbart oder gemachten Menschengesicht seiner etlichermaßen bei Lebzeiten gehabten Physiognomie noch verdeckt und die Wolfsschnauze bis an die Augen abgehauen worden. Die Höhe seiner Wolfsgestaltung war anderthalb Ellen, dessen natürliche Wolfshaut aber ist zu einem Gedächtnis solcher so seltsamen Begebenheit ausgefüllt und in die hochfürstliche Kunstkammer aufgehoben worden."

Ein Professor des Gymnasiums und Schloßbibliothekar M Daniel Göß, welcher die Geschichte mit dem Wolf in seinen „Briefen über Ansbach" vom Jahre 1797 erwähnt, hat die Wolfshaut noch in der mit der Gymnasialbibliothek verbundenen Naturaliensammlung damals noch gesehen. Er knüpfte hieran die Bemerkung, „Diese jetzt gänzlich vergessene Begebenheit könnte dem witzigen Kopfe leicht Stoff zu einer komischen Epopöe geben." Der Volkswitz hatte sich auch der Geschichte bemächtigt. Die mit dem getöteten Wolfe vorgenommene Prozedur hat die guten alten Ansbacher und ihre hohe Obrigkeit auswärts arg ins Geschrei gebracht und den biederen Einwohnern für lange Zeit den Spitznamen „Wolfshenker" eingetragen — ähnlich wie vor ungefähr 25 Jahren die Bayreuther sich den Spitznamen „die Mohrenwäscher" dadurch zugezogen haben, daß die dortige Polizei einen Mohren, von dem gerüchtweise verlautete, er sei kein Mohr, sondern ein angeschwärzter biederer Europäer, mit allen möglichen ätzenden Mitteln absolut weiß waschen wollten, was ihnen aber doch nicht gelang, weil der betreffende eben doch ein wirklicher ächter Mohr war. Über die Wolfsgeschichte, welche begreiflich seiner Zeit großes Aufsehen machte, kamen sogar Zeichnungen (eine solche befindet sich im historischen Verein für Mittelfranken) heraus, die

Digitized by Google

mit Reimen versehen waren; einige der darüber verfaßten Verse lauten:

Ich Wolf, ein grimmig Tier und Fresser vieler Kinder,
Die ich weit mehr geacht', als fette Schaf und Rinder,
Ein Hahn, der bracht' mich um; ein Bronnen war mein Tod;
Nun häng' am Galgen ich, zu aller Leute Spott.

Als Geist und Wolf zugleich that ich die Menschen plagen,
Wie recht geschiehet mir, daß jetzt die Leute sagen:
Ha! Du verfluchter Geist, bist in den Wolf gefahren,
Hängst nun am Galgen hier, geziert mit Menschenhaaren.

Dieß ist der rechte Lohn und wohlverdiente Gab',
So Du verdienet hast; der Galgen ist Dein Grab,
Gab' dieses Trankgeld Dir, weil Du fraßt Menschenkinder,
Wie ein wutgrimmig Tier und rechter Menschenschinder.

Nun mußt am Galgen Du stets hangen für und für
Zu aller Leute Spott und aller Schinder Zier.
Geiz, Wucher, Eigennutz, Untreu' in Amteswegen
Bringt wahrlich schlechten Lohn, bringt weit mehr Fluch als Segen.

Drum liebe Gott, mein Christ! sei redlich, fromm und schlecht, (= schlicht)
Weil (dieweil) Du auf Erden bist; mit Kurzem: thue Recht!"

Digitized by Google

Die Emigranten im Ansbach-Bayreuther Land.

Die Lokalgeschichte mit der Weltgeschichte zu verbinden, zu zeigen, welchen Anteil kleinere Gemeinwesen an gewissen welthistorischen Ereignissen genommen und welchen Eindruck solche Ereignisse zurückgelassen, dünkt mir eine der Veröffentlichung nicht unwerte Aufgabe.

Wir haben in unserer Geschichte vornehmlich drei Fälle verzeichnet, in welchen ein unterdrückter und verfolgter Teil der Bevölkerung den Wanderstab ergriff, die Heimat verließ und in andere Länder zog. Der erste Fall war die Emigration der französischen Kalvinisten, der sogenannten Refugiés im Jahre 1685; dieser folgte im Jahre 1731 und 1732 die Auswanderung der Salzburger Protestanten; die folgenreichste Emigration aber war die der Flüchtlinge vor der großen französischen Revolution im Jahre 1792 u. f. An all diesen drei Emigrationen hat, wie dargethan werden wird, das Ansbacher Land Teil.

Als im Jahre 1685 infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes, welches den Hugenotten Religions- und Kultusfreiheit, sowie vollkommenes Staatsbürgerrecht gewährleistet hatte, eine halbe Million französischer Kalvinisten der grausamen Verfolgung Ludwig XIV. und seines jesuitischen Gewissenrates, des Königl. Beichtvaters La Chaise, sich durch die Flucht entzogen, bot ihnen die Schweiz, die Rheinpfalz, Preußen, Holland und England ein Asyl. Namentlich der große Kurfürst von Preußen hatte sich zum Protektor der Reformierten

Digitized by Google

aufgeworfen. In Bayreuth, regierte damals sein Vetter und früherer Mündel, der treffliche Markgraf Christian Ernst, der Frankreich aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Bei ihm hatte sich schon im Jahre 1681 eine Anzahl von Reformierten anmelden lassen und um Aufnahme gebeten*). Der Markgraf befragte sein Konsistorium darum, dieses aber wiederriet. Es stellte seinem Landesherrn vor, daß nur diejenigen Länder glücklich seien, die mit ihrem Landesherrn eine wahre Religion hätten. Man befürchtete, die Reformierten möchten, wenn sie sich einmal eingenistet, die alten Eingesessenen verdrängen, die jedenfalls durch sie mehr beschwert als erfreut würden. Das Projekt ruhte nun vier Jahre. Da kam im Jahre 1685 ein neuer Antrag. Ein sehr gewandter Vertreter der Refugiés, Namens du Cros, — dessen Frau Beziehungen zum markgräflich Ansbach'schen Hof hatte und die dortigen Damen von Jaxtheim und von Crailsheim zu ihren Freundinnen zählte, — setzte dem Markgrafen Christian Ernst die Vorteile auseinander, welche dem Lande aus einer Kolonisation mit französischen Reformierten erwachsen würden, und suchte auch die religiösen Bedenken des Markgrafen zu beschwichtigen. Dieser teilte vor seiner Entscheidung die von den Refugiés in der Schweiz ihm überschickten Bedingungen wieder seinem Konsistorium mit. Aber dieses beharrte auf dem früheren Standpunkte und wollte den französischen Reformierten die öffentliche Religionsübung nur dann gestattet wissen, wenn diese zur Augsburger Konfession sich bekennen würden. Der Markgraf aber ließ sich diesmal nicht wieder irre machen, trotzdem auch ein Teil seiner Beamten dem Kolonisationsprojekt nicht günstig gestimmt war. Er meinte, man müsse schon aus Nächstenliebe den schwer verfolgten Refugiés Niederlassung gewähren; dann könne man von denselben erwarten, daß sie nicht nur die vorhandenen Industrie- und Handelszweige beleben, sondern auch neue einbürgern und die Steuerfähigkeit des Landes steigern würden. Deshalb kamen diesmal die Verhandlungen mit den Abgesandten aus der Schweiz — wo die Städte von den eingewanderten Refugiés so überfüllt waren, daß sie dieselben nicht mehr unterzubringen vermochten — noch im November 1685 zu einem gedeihlichen Abschlusse. Im Jahre 1686 kamen 600 Refugiés und ein Jahr da-

*) Siehe Dr. Gg. Schanz „Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken."

Digitized by Google

rauf weitere 800 ins Bayreuther Land. Für diese und ihre Nachzügler gründete der Markgraf eine neue Stadt in Erlangen, dessen Bevölkerung nach dem 30jährigen Kriege so zurückgegangen war, daß sie nur mehr etwa 500 Einwohner zählte. Er hieß sie Christian-Erlang. Hier bürgerten die Eingewanderten eine neue Industrie, die Strumpfwirkerei, ein; auch in der Seiden- und Hut-Industrie versuchten sie sich und das Emporblühen von Erlangen ist hauptsächlich der Kolonisation durch die Refugiés zu verdanken, wenn es auch hier nicht ohne innere Kämpfe abging. Auch in Bayreuth, Neustadt a. d. Aisch, Wilhelmsdorf und Münchaurach ließen sich kleinere Kolonien von Refugiés nieder.

In Nacheiferung seines Bayreuther Vetters beabsichtigte auch der Markgraf von Ansbach, Joh. Friedrich, sein Land durch Aufnahme vertriebener französischer Reformierter zur Blüte zu bringen. Schon am 7. Mai 1685 gestattete er dem Tapetenwirker Claravaux, sich im Ansbach'schen niederzulassen und in dem Fürstenhaus zu Hennenbach seine Manufaktur mit namhafter Unterstützung seitens der Regierung auszuüben. Claravaux zog eine Reihe von Tapezierern aus der Stadt Aubusson in dem Departement Creuze herbei. Nachdem sodann mit dem Prediger Martel eine Einigung über die zu gewährenden Privilegien erzielt war, kam noch vor Ende 1685 eine größere Anzahl Refugiés (ungefähr 500) hieher. Der erste französisch-reformierte Gottesdienst wurde am 27. Dezember 1685 in Hennenbach abgehalten. Der Markgraf wünschte aber die Mehrzahl der Franzosen in Ansbach selbst anzusiedeln. Wie sein Vetter von Bayreuth — Christian — Neu-Erlangen gründete, so beabsichtigte Markgraf Joh. Friedrich, den französischen Auswanderern einen neuen Stadtteil hier zu gründen, der sich in einem Quadrate von der jetzigen Theresienstraße aus nach der Karolinenstraße zu ausbreiten sollte, in dessen Mitte ein Marktplatz mit einem Tempel und einem öffentlichen Brunnen projektiert war, — fürwahr ein Plan, der, wenn er realisiert worden wäre, von den weittragendsten Folgen für unsere Stadt hätte werden müssen. Aber es wurden teils aus Regierungs-Kreisen, namentlich aber von einflußreichen lutherischen Geistlichen Bedenken gegen die Aufrichtung eines besonderen Stadtteils in Ansbach und gegen die öffentliche Religionsausübung geltend gemacht, und der Rat gegeben, die Kolonie nach Schwabach zu

Digitized by Google

verlegen, das sich besser eigne als Ansbach, wo es an Landstraßen, an Wasser und manchem anderen für die Handwerker fehle. Die Franzosen waren nicht abgeneigt, in Schwabach statt in Ansbach sich anzusiedeln, und so ging die Regentschaft — Markgraf Joh. Friedrich, der seinen ursprünglichen Plan trotz der hiegegen erhobenen Einsprachen sicher durchgesetzt hätte, war inzwischen gestorben — darauf ein, die Refugiés in Schwabach unterzubringen. Aber noch waren diese nicht dahin aufgebrochen, als sich die lutherische Geistlichkeit von Schwabach gegen die Ansiedlung wehrte. Indes bedeutete die Regierung den Geistlichen, die Rezeption sei vor dem Ableben des Markgrafen beschlossen und unter bestimmten Bedingungen eingegangen worden, davon könne nicht abgegangen werden. Die Geistlichen sollten lieber, statt durch Predigt gegen das Unternehmen zu schüren, die Bürgerschaft beruhigen und das Kolonisationswerk fördern. So wurde Schwabach der Sammelpunkt für die in der Markgrafschaft Ansbach sich niederlassenden Franzosen, deren Zahl sich auf etwas über 500 belief. Von dieser Zeit datiert die Bedeutung der Schwabacher Industrie, indem die Fremden auch hier neben anderen Industriezweigen die Strumpfwirkerei, dann die Seifen- und Lichterfabrikation u. a. einführten. Seit der Zeit genossen die in Ansbach wohnhaft gebliebenen Reformierten die Erlaubnis, jährlich zweimal in einem Zimmer des Residenzschlosses ihre gottesdienstlichen Versammlungen zu halten, wobei der reformierte Schwabacher Geistliche predigte und das Abendmahl reichte. —

Die zweite Ein- oder vielmehr Durchwanderung erfolgte im Jahre 1732. Als damals im Salzburg'schen die seit dem sechzehnten Jahrhundert dort zahlreich vorhandenen evangelischen Gemeinden um der lutherischen Lehre willen, welche der Glaubenseinheit entgegenstand, von dem fanatischen Erzbischof Firmian von Salzburg von Haus und Hof vertrieben worden waren, kamen sie auf ihrem Zug nach Preußen, dessen König Friedrich Wilhelm I. sie gastlich aufnahm, durch das Ansbach'sche Land. Ihr Durchzug wurde von der markgräflichen Regierung begünstigt und erleichtert und fand unter großer Teilnahme der Einwohnerschaft statt.

Im Monat Juni 1732 zogen gegen 1200 dieser vertriebenen Salzburger Protestanten in zwei Abteilungen durch die hiesige Stadt, wo sie feierlich eingeholt und bewirtet wurden. In der „Frankonia,

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte von Franken" von Justizrat Dr. Büttner, 1817, findet sich eine umständliche Beschreibung dieses Ein- und Durchzuges nach einer Aufzeichnung aus der damaligen Zeit. Es heißt dort:

„Anno 1732, Dienstags den 17. Juni, sind von den Emigranten hier in Ansbach angekommen und in nachfolgender Ordnung hier eingeführt worden: Anfangs begaben sich ungefähr vor halb ein Uhr der Herr Geheimerath, Generalmajor und Obervogt, Ritter von Rhede, dann Herr Stadtvogt Schnizlein nebst den Herren Bürgermeistern nach dem bestimmten Platz, dem herrschaftlichen Küchengarten, und erwartend die Ankunft dieser emigrirenden Leute unter einer unglaublichen und unzähligen Menge theils hiesiger, theils fremder. Worauf der Zollbereuther und Gleitsmann von Bechhofen, hinter diesem die Bagagewägen, 42 an der Zahl, als 16 durch Frohnbauern von den Ämtern Weizendorf und Bechhofen geführte wohlbeladene Wägen und 26 mit den Salzburgischen eigenen Wägen bespannte Karren erfolgt, und ad interim, bis die völlige Austeilung geschehen auf dem untern Markt in der Stadt rangiert worden. Hoc facto erscheinen die Emigranten unter Anführung der beiden Beamten Herrn Johann Erhard Hofmann, Hauptmanns und Verwalters zu Forndorf, und H. K. Dan. Lippold, Verwalters zu Waizendorf, unter Bedeckung zweier hiesiger Stadtreuter und marschirten unter dem von ihnen selbst angefangenen Gesang: Eine veste Burg ist unser Gott u. s. w. untereinander bis an den Kräntergarten, worauf vom Herrn Stadtvogt etwas still zu halten und sich paar- und paarweis zu rangiren, angemahnt worden. Nachdem dies geschehen, stellten sich die zugegen gewesenen Herrn Geistlichen, praeceptores und Schüler in Ordnung und die Emigranten wurden von dem Herrn Archidiaconus M. Mützel mit den Worten: „seidt willkommen ihr Gesegneten des Herrn, Gott wird bei euch wohnen und ihr werdet sein Volk seyn, Offenbarung Johannis 21 Vers 3", in einer kurzen und erbaulichen Rede bewillkommt, nach deren Endigung aber von dem Cantor und den Schülern das Lied: Befiehl du deine Wege u. s. w. zu singen angefangen, in der Stadt die große Glocke angezogen und die Emigranten in folgender Ordnung in die Stadt begleitet: 1. Ritten die beiden Beamten vom Land, denen 2. sämmtliche Schüler mit ihren Lehrern und den 3 Stadtdiakonen folgten.

Digitized by Google

3. Ein Stadtreuter zu Pferd. 4. Der Bürgermeister als Kirchenpfleger nebst den beiden älteren Rathsverwandten, 5. die Emigranten nebst ihren Weibern und Kindern, welche letztere die Mütter theils an der Hand führten, theils aber auf dem Rücken in eingebundenen Tüchern oder kleinen Wiegen trugen, dabey nach ihrer Art und Melodie das obengenannte Lied mitsangen und sich dabei dermassen andächtig bezeugten, daß viele Leute über den Zustand dieser armen Vertriebenen sich der Thränen nicht enthalten konnten, da zumal sie durch Weinen der noch an der Mutter Brüsten säugenden und unmündigen Kinder zu billigem Mitleiden bewegt wurden. Endlich 6. beschloß ein Stadtreuter zu Pferd den ganzen Zug und der Obervogt, Stadtvogt, denn die Bürgermeister begaben sich zurück in die Stadt, wo, als der völlige Zug vor das Rathhaus zu stehen gekommen, mit allen Glocken in beiden Kirchen zusammengeläutet und die Emigranten in die Stadtkirche geführt wurden. Hier wurde der Gottesdienst mit dem schönen Lied: „Keinen hat Gott je verlassen u. s. w." angefangen, dann von dem Archidiaconus Mützel über Offenbarung Johannis XVIII Vers 4 eine Rede gehalten, mit dem Gesang: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort u. s. w." aber der Dienst des Herrn geschlossen. Die Emigranten wurden nachher auf den untern Markt in voriger Ordnung geführt und von theils Herrn Ministris und Räthen, dann den Bürgern in kaum einer Viertelstunde Zeit dermassen auf- und angenommen, daß viele von den Räthen und der meiste Teil der Bürgerschaft leer ausgehen mußten und sich die Leute um sie stritten. Andern Tags, als den 18. Juni, sind diese Emigranten nach gehaltenem Frühgottesdienst sämmtlich in den Hof des Rathhauses gefordert und ihre Namen, Alter, Geschlecht, Eltern, Ehegatten, Kinder und im Salzburgischen gehabten Aufenthalt aufgezeichnet worden: welche an der Summa 580 Personen, darunter ein Mann aus dem Gerichte Werfen, Georg Förster, 87 Jahre alt war. Auf dem Rathhause wurden 430 Katechismen unter sie ausgetheilt. Den 19. Juni sind solche, nach gehaltener Betstunde, in der Ordnung nach Kloster-Heilsbronn und andere umliegende Orte gebracht, daselbst über Nacht einquartirt worden und haben folgends ihren Marsch nach Preußen angetreten. — Donnerstags den 24. Juni Nachmittags halb 3 Uhr kamen wieder gegen 600 solcher Emigranten in Ansbach an. Sie wurden auf ähnliche

Digitized by Google

Art, wie die vorigen, eingeholt und vertheilt, hielten am 25. Juni Rasttag in der Stadt und zogen am 26. gleichfalls über Kloster Heilsbronn weiter in das Preußische. Nach darüber gefertigten Specifikationen betrug die in der Stadt und dem Fürstenthum Ansbach für sie gemachte Kirchenkollecte die Summe von 3974 Gulden 6 Kreuzer." —

Ähnliche Züge von Salzburger Emigranten mit einer Gesamtzahl von über 1600 Seelen kamen am 24. Juni, 23. Juli, dann 10. bis 15. August 1732 in Feuchtwangen an, von wo sie über Würzburg nach Preußen weiter zogen. In Preußen fanden diese aus ihrer Heimat vertriebenen Protestanten gastliche Aufnahme. Der sonst so sparsame Monarch König Friedrich Wilhelm I. opferte Millionen, um sie in den verödeten Gegenden seiner Staaten anzusiedeln. Noch heutzutage bestehen ihre Abkömmlinge dort mitten unter litthauischer Bevölkerung ungemischt fort. Sie haben sich durch Fleiß, Sparsamkeit und häusliche Tugenden Wohlstand erworben. Auch in unserer Gegend, dann im Nürnbergischen blieben von den durchwandernden Zügen einige kleinere Gruppen zurück. So wird berichtet, daß von den durch Ansbach Ziehenden zweiundfünfzig im Lande geblieben sind. Diese haben sich aber unter die Einwohner so vermischt, daß bald kein Unterschied mehr zu finden war.

Bei Schilderung dieser Salzburger Emigrantenzüge kann ich nicht unerwähnt lassen, daß eine Episode aus denselben die Veranlassung zu Goethes herrlicher Dichtung „Hermann und Dorothea" wurde. Zu der Zeit nämlich, als die vor der französischen Revolution Geflüchteten sich vom Würzburg'schen, wo sie vom dortigen Bischof nicht geduldet wurden, über das Eisenach'sche und Weimar'sche zerstreuten, erinnerten den in Weimar lebenden Goethe diese Wanderzüge an die ältere Emigrationsgeschichte der aus dem Erzbistum Salzburg vertriebenen Protestanten. Er blätterte in den Berichten darüber und stieß hiebei in einer 1732 unter dem Titel „das Liebthätige Gera gegen die Salzburgischen Emigranten" erschienenen Chronik auf folgende sofort ihn fesselnde Erzählung:

„In Altmühl, einer Stadt im Öttingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heyrathen angemahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Saltzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen pas-

Digitized by Google

sieren, findet sich unter ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefällt, dabei er in seinem Herzen den Schluß fasset, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heyrathen; erkundigt sich dahero bei denen andern Saltzburgern nach dieses Mädgens Aufführung und Familie und erhält zur Antwort, sie wäre von guten, redlichen Leuten und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden und hätte solche zurückgelassen. Hierauf geht dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehelichen ermahnet, so hätte er sich nunmehro eine Person ausgelesen, wenn ihn nur solche der Vater zu nehmen erlauben wolle. Als nun der Vater gerne wissen will, wer sie sey, sagt er ihm, es wäre eine Saltzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wollte, würde er niemalen heyrathen. Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden; er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittlung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens. Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott seine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowohl dem Sohne als auch den Emigranten zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einwilligung geben und es dem Sohne in seinen Gefallen stellen. Dieser geht sofort zu seiner Saltzburgerin und fragt sie, wie es ihr hier im Lande gefalle? Sie antwortet: Herr, gantz wohl! Er versetzet weiter: Ob sie wohl bei seinem Vater dienen wollte? Sie sagt: Gar gerne, wenn er sie annehmen wolle, gedenke sie ihm treu und fleißig zu dienen, und erzehlet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinem Vater präsentiret. Dieser fragt das Mädgen, ob ihr denn sein Sohn gefalle und sie ihn heyrathen wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meinet, man wolle sie vexiren und antwortet: Ey, man solle sie nicht foppen, sein Sohn hätte vor seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brot wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret und der Sohn auch sein ernstliches Verlangen nach ihr bezeiget, erklärt sie sich: Wenn es denn Ernst seyn sollte, so wäre sie es gar wohl zufrieden und sie wollte ihn halten, wie ihr Aug' im Kopf. Da nun hierauf der

Digitized by Google

Sohn ihr ein Ehepfand reichet, greifet sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wohl einen Mahl-Schatz geben; womit sie ihm ein Beutelgen überreichet, in welchem sich 200 Stück Dukaten befunden."

Aus dieser schlichten Erzählung erwuchs nun Goethes herrliches Gedicht. Wie jeder aus dem Gedächtnis weiß oder durch Nachlesen sich überzeugen kann, veränderte Goethe am Inhalt der Erzählung im ganzen nur wenig, aber mit dichterischer Freiheit verlegte er das kleine Erlebnis in eine andere Gegend — an den Rhein — und in eine andere Zeit — in die der französischen Revolution, welche damals alle Gemüter beschäftigte. Es war dabei die ausgesprochene Absicht des Dichters: „die auf dem historischen Hintergrunde der sturmbewegten Zeit des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts wirkungsvoll sich abhebende Handlung soll die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückwerfen."

Wenn es übrigens in der erwähnten Chronik heißt, die Episode habe sich in Altmühl, einer Stadt im Öttingen'schen gelegen, zugetragen, so ist das offenbar nicht richtig, denn es gibt kein Städtchen, das Altmühl heißt und im Öttingen'schen gelegen wäre. Aber das Vorkommnis hat sich doch wohl bei einem der Emigrantenzüge ereignet, die damals im Jahre 1732 durch Ansbach oder Feuchtwangen wanderten. Denn diese Züge kamen in der That aus dem Öttingen'schen und von der Altmühlgegend her. —

Von ganz besonderem und dauerndem Einfluß auf die Stadt ist die dritte Emigration geworden, d. i. die der Flüchtlinge vor der großen französischen Revolution, die man gemeiniglich „Emigrés" nennt.

Die Bestrebungen der französischen Revolution waren vorzugsweise gegen die privilegierte Klasse, den Adel, gerichtet. Haß gegen das Aristokratenwesen war eines der Hauptmotive bei der ganzen revolutionären Bewegung. Nach der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1789) verließen die Königlichen Prinzen Artois, Condé und eine Menge anderer als Aristokraten gehaßten Edelleute ihr Vaterland und machten den Anfang der folgenreichen Emigration. Vorzüglich in die Rheingegenden nach Koblenz, Worms wandten sich diese Emigrés, welche die rheinischen Städte zu einem Herd der Gegenrevolution machten,

Digitized by Google

eine kriegerische Haltung annahmen und die europäischen Mächte zu einem Kriegszuge gegen das empörte Frankreich zu bewegen trachteten.

Gegen diese Emigrés war die ganze Wut der französischen Volksvertreter gerichtet. Als die deutschen Höfe den Beschwerden des französischen Ministeriums gegen die Rüstungen der Ausgewanderten keine Folge gaben und Preußen und Österreich eine drohende Haltung annahm, wurde beiden am 20. April 1792 der Krieg erklärt, dem Preußen im Jahre 1795 durch den von Hardenberg geschlossenen Separat-Frieden von Basel ein Ende machte, während Österreich mit anderen Reichsständen den Krieg fortsetzte.

Die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth waren beim Beginn der Emigration infolge der Abdankung des letzten Markgrafen vom 2. Dezember 1791 an die Krone Preußen gekommen. Die preußische Regierung gab sich viele Mühe, die neuerworbenen Landesteile sich zu befreunden, und fand in dem dahin gesendeten Staatsminister von Hardenberg, der sich in kurzer Zeit durch allerlei nützliche Einrichtungen und ein volkstümliches Benehmen hier sehr beliebt zu machen wußte, einen äußerst geschickten Vertreter. In Befolgung dieser klugen Politik suchte Hardenberg das Ansbacher Land vor den Wirkungen und Folgen des Krieges möglichst zu verschonen. Insbesondere war er auch gegenüber den französischen Emigrés mit der Erteilung der Erlaubnis zum Aufenthalt in hiesiger Stadt anfangs sehr zurückhaltend, indem er vorzüglich darauf sah, daß die Fremden der Bürgerschaft nicht zur Last fielen. Erst im Januar und Februar 1793 gelangten mit Hardenbergs eigenhändiger „Permission" die ersten Emigrés hieher. Es waren ihrer nur sieben Familien. Als erster Ankömmling ist in den von mir eingesehenen magistratischen Verzeichnissen aufgeführt ein Oberst Marquis de Challij, dann folgt eine Gräfin Du Crest, (diese starb hier) mit Tochter und einem Geistlichen, Namens Renaud, ferner der Kommandeur der Malteserritter du Buffevent mit einem Neffen, einem Abbé aus Paris, dann ein vormaliger Kriegskommissär Vellcour und zwei Kapitäne: de Chaillot und de la Ferté-Meun.

Im Laufe des Jahres 1794 wuchs die Zahl der hier sich aufhaltenden Emigrés auf 79. Eine besondere Zunahme ergab sich dann erst im Juli 1796, als die französischen Heere den Rhein überschritten hatten. Da gab es von den Rheingegenden, aber auch von Schwa-

Digitized by Google

ben, Flüchtlinge in Masse, die Unterkunft in dem nach dem Basler Frieden nunmehr neutralen, vom Kriegsschauplatz entfernten preußischen Fürstentum suchten und fanden. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge, die hier sich aufhielten, hat nach einer Inschrift, wie sie auf einem im Jahre 1796 gelegten Fußboden des Königlichen Schlosses dahier angebracht, über 2000 betragen und nach den von mir eingesehenen, in den magistratischen Akten enthaltenen Listen ist diese Zahl keineswegs zu hoch gegriffen. Es befanden sich indes unter diesen Flüchtlingen nicht lauter Franzosen, sondern auch eine Menge Deutsche, die vor den anrückenden französischen Heeren flohen. So kam am 8. Juli 1796 der Herzog von Württemberg mit Familie und einer großen Suite, im ganzen 90 Personen hier an, die teils in den Gasthäusern, teils in Privatquartieren untergebracht wurden. Zur Familie des Herzogs gehörten die Herzogin-Gemahlin, dann die Prinzen Wilhelm, Karl, Paul und Heinrich, die Prinzessinnen Katharina und Ferdinand. Von dem zahlreichen Gefolge hebe ich hervor die Hofmarschälle v. Beer und v. Gemming, Oberstlieutenant v. Varnbüler, Geheimer Legationsrat Lang, Hofrat Döring, dann die Gräfin v. Zepplin. Auch die herzoglichen Effekten wurden in hiesiger Stadt geborgen.

Am 21. Juli 1796 kam dann der Herzog Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken (der nachmalige König Max I. von Bayern), dessen Land von den Sansculotten besetzt war, vor den Franzosen flüchtend, mit Familie hieher und logierte längere Zeit im früher markgräflichen Schlosse. Herzog Max war damals Witwer; bei ihm befanden sich seine Kinder: der 10jährige Erbprinz Ludwig (später König Ludwig I. von Bayern), Prinz Carl (der verstorbene Feldmarschall), dann die Prinzessinnen Auguste und Charlotte. Das Gefolge bestand aus 84 Personen. Darunter befanden sich die Kammerherrn v. Bauz, v. Kesling (Reisemarschall) v. Rumling (Musikintendant), v. Grafenreuth (Legations-Rat). Auch ein Leibmedicus und Leibchirurg befand sich dabei, desgleichen ein Hofkaplan und Hofmaler (Leclair). 8 Küchenbedienstete wurden mitgeführt, nämlich ein Küchenchef, ein Gehife, 3 Küchenjungen, 1 Pastetenbäcker, 1 aide von der Conditorei und 1 Conditorjunge.

Auch ein Teil der markgräflich badischen Familie wandte sich hieher, so der Markgraf von Baden-Durlach mit dem Erbprinzen,

Digitized by Google

dem Oberhofmarschall Montperie, Geheimerat v. Wöllwart, und Oberforstmeister von Tettenborn, während die dem Markgrafen Carl Friedrich von Baden morganatisch angetraute Gräfin Hochberg nach dem benachbarten Triesdorf sich begab. Zu gleicher Zeit fanden sich hier ein der Fürst von Leiningen mit seinem Sohne, dem Erbprinzen, dann die verwitwete Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst mit ihrem Bruder, dem Prinzen Salm, ferner die Kommandeure des Deutschherrn- und des Malteserordens und eine Menge Grafen, Barone und hohe Würdenträger. Unter anderen hielt damals auch der Geheimrat J. G. Schlosser, der Jugendfreund und Schwager Goethe's — er hatte dessen einzige Schwester Cornelia Friederika Christiana zur Frau, die indes schon im Jahre 1770 mit Hinterlassung einer Tochter gestorben war — mit Familie fast ein ganzes Jahr hier sich auf, nachdem er seine Entlassung als Direktor des Hofgerichts in Karlsruhe genommen und zuerst sich nach Düsseldorf begeben hatte. Von Ansbach aus hat Schlosser für seine Tochter die zum Verkaufe des Goethe'schen Vaterhauses in Frankfurt erforderliche Genehmigung erteilt.

Aber nicht bloß Personen wollten sich hier in Sicherheit bringen. Auch Gut wurde geborgen. So kam am 10. Juli 1796 u. a. ein Abgesandter des landflüchtigen Fürstbischofs August Grafen v. Stirum aus Speier, der Geheimrat und Hofmarschall Baron von Ritz, mit 13 Wägen fürstlich Speier'schen Guts, begleitet von 1 Zahlmeister und 40 Personen hier an, welche im Gasthaus zum Wilden Mann logierten. Der Kurfürst von Trier hatte durch einen eigens hierher geschickten Regierungsrat, Karl Gottfried von Schiller, Ende September 1795 bei der Königlichen preußischen Landes-Ministerial-Deputation dahier um die Erlaubnis nachsuchen lassen, sowohl die kurfürstlichen Effekten als das Personal der kurfürstlichen und fürstlichen Landeskollegien in die fränkischen Fürstentümer bei dem weiteren Vorrücken der Franzosen hierher flüchten zu dürfen, welche Erlaubnis auch bereitwillig erteilt wurde. Zur Aufbewahrung der Effekten war das ehemals markgräfliche Büttenhaus nächst der Stadtmühle ausersehen. Es wurde indes kein Gebrauch von dieser Erlaubnis gemacht und wegen der bequemeren Kommunikation vorgezogen, die Effekten in der benachbarten Stadt Feuchtwangen zu bergen.

Digitized by Google

Unter den hierher geflüchteten Franzosen waren viele der höchsten Aristokratie angehörige Familien, Herzoge und Herzoginnen, Grafen und Gräfinnen, Marquis und Marquisen, Generale und Offiziere aller Grade, besonders auch viele Geistliche, darunter der Bischof von St. Dieuz. Man begegnet beim Durchlesen der Listen manchem berühmten Namen aus der Geschichte, so einem Grafen v. Chammisso, einem Olivier, mehreren des Namens de Launay, wie der letzte Kommandant der Bastille hieß, dann einem Namen, der erst in der jüngsten Zeit unter Gambetta eine Rolle zu spielen im Begriff war: Gallifet. Auch Italiener, Engländer und Irländer hielten sich hier auf, so die Herzogin von Riario, Fontaine, Lady Stuart.

Welch buntes Leben infolge der Anwesenheit so vieler Fremder mag sich damals hier entwickelt haben! Professor Göß in seinen 1797 anonym herausgegebenen „Briefen über Ansbach" gibt uns eine anmutige Schilderung über das Leben und Treiben dieser Emigrés. Er schreibt im Briefe vom 22. September 1797 u. a. . . . „An schönen Sommerabenden sammeln sich auf der Promenade (es ist die sogenannte steinerne Promenade gemeint, ein Platz, der damals von Linden begrenzt und mit mehreren Ruhebänken versehen war) gewöhnlich bei der zahlreichen Menge von Fremden, die wie ein vom Feinde verscheuchtes Heuschreckenheer sich in dem friedlichen Thale von Ansbach lagerten, einige Hunderte aus allen Ständen, deren verschiedene Dialekte und Sprachen den Horcher an die Verwirrung von Babel erinnern. Ein kleiner Harfner unterhält die lustwandelnde Menge mit seinem kunstlosen Geleier und so manches Mienenspiel, so mancher Händedruck verrät die Sympathie zweier gleichgestimmter Seelen. Die Frau Ministerin von Hardenberg traf ich hier einige Male unter einer dichtbelaubten Linde am Theetische, umgeben von Emigrierten aus dem französischen Adel, an deren feinem und ungezwungenem Umgange sie viel Vergnügen findet." Die Emigrés lebten hier sehr eingezogen im Gegensatz zu der Aufführung derer, die am Rhein sich niedergelassen hatten, wo der Adel seine Tage in Festgelagen und ausgelassenen Zerstreuungen, Komödien, Hazardspiel und Liebeshändeln zubrachte und wo die französische Aristokratie sich in ihrer ganzen Sittenlosigkeit und Entartung zeigte. In den amtlich dahier geführten Konduitenlisten findet sich das Zeugnis nieder-

Digitized by Google

gelegt, daß die Emigrés sich der allgemeinen Achtung unter den hiesigen Einwohnern zu erfreuen hatten. Nur bei einem, einem Chevalier de Servigny, Kapitän der Kavallerie aus der Normandie, heißt es in einer Bemerkung, daß er das Unglück habe, wenig geachtet zu sein. Es hatte das seinen Grund darin, daß er sich von seiner Frau, einer Engländerin, von deren Vermögen er lebte, schlagen ließ, was ihm die durch die häuslichen Scenen in ihrer Ruhe gestörte Nachbarschaft übel vermerkte. Eine Frau, Amalie de St. Germain, die, nachdem ihr erster Mann im Krieg erschossen war, einen Herrn von Bergau geheiratet hatte, strengte nach nur 13wöchentlichem Ehestande bei den hiesigen Gerichten einen Ehescheidungsprozeß gegen ihren zweiten Mann an. Während ihres Aufenthaltes in hiesiger Stadt wollte sie die Wirtschaft auf dem Weinberg pachten, was ihr aber abgeschlagen wurde.

Die Emigrés wohnten alle in Privatquartieren und zwar zum Teil in sehr ärmlichen. Bei der großen Masse von Fremden reichten nicht einmal die Quartiere der Stadt, weshalb ein Teil sich in den umliegenden Ortschaften: Schalkhausen, Neuses, Eib und Hennenbach niederließ.

Nach einer in den magistratischen Akten enthaltenen Konstatierung waren die Emigrés mit der Behandlung seitens ihrer hiesigen Hauswirte vollkommen zufrieden. Sie fanden das Leben hier namentlich im Gegensatz zu den teuern Preisen am Rhein sehr billig. Und doch machte die Stadt bei der Masse der Fremden ein gutes Geschäft, wodurch das Fehlen des früheren markgräflichen Hofes in etwas verschmerzt wurde.

Von Seite der Behörden, der Regierungs- wie der magistratischen, kam man ihnen in jeglicher Weise entgegen. Es wurde von Regierungswegen darauf gehalten, daß „zur bestmöglichst guten Unterbringung der Fremden die beste Vorkehrung und Beförderung geleistet werde." So wurde unterm 6. Juli 1796 befohlen, daß diese Fremden in Ansehung des Sperr-, Ein- und Auslaßgeldes bei den hiesigen Stadtthoren zur Nachtzeit wie die hiesigen Einwohner zu behandeln und daher von ihnen nur das ordinäre niedere Sperrgeld zu erheben, dagegen von dem dreifach höheren der bloß durchreisenden Fremden freizulassen seien.

Die Behandlung der Emigrationsangelegenheiten wurde vor-

Digitized by Google

nehmlich durch Gervinus, einen Sekretär Hardenbergs, dann den Stadtdirektor Schnizlein und den Bürgermeister Grieninger besorgt. Die K. preußische Kriegs- und Domänenkammer dahier behielt indes die Oberleitung, und Minister Hardenberg griff nicht selten persönlich ein.*)

Nicht ohne Interesse wird sein, zu erfahren, von welchen Mitteln diese Menge von Emigrés hier lebte. Ein Teil lebte vom eigenen mitgebrachten Vermögen. Besondere Mittel scheint der Bischof von St. Dieuz gehabt zu haben, der auch seine ärmeren Landsleute unterstützte. Von einer Gräfin Houdenard wird berichtet, daß sie eine große Menge Brillanten bei sich hatte. Ein anderer geringer Teil genoß Unterstützung von Preußen; wieder andere erhielten für ihre frühere Beteiligung an dem für Rechnung der Krone Englands gemachten Feldzug Pensionen aus England. Die meisten aber waren angewiesen, sich ihr Brot durch Arbeiten zu verdienen. Das verstanden nun diese vornehmen Emigrés ganz vortrefflich. Ein großer Teil der Männer verlegte sich auf Unterrichtgeben in der französischen Sprache. Mehrere wurden förmlich als Hauslehrer angenommen, so ein Geistlicher Namens Collé bei dem Stadtdirektor Schnizlein, der Parlamentsrat de Bardelin bei dem Kammer-Vizepräsidenten Hähnlein. Einige gaben auch Unterricht in der lateinischen Sprache und Musik.

Eine hervorragende Rolle unter seinen Landsleuten spielte ein Monsieur Cologne, Redakteur einer französischen Zeitung, der ziemlich mit Mitteln versehen war und seinen Landsleuten vielfach mit Rat und That an die Hand ging, indem er ihnen namentlich die Eingaben an die Behörden verfaßte. Ein Marquis de St. Mêsme richtete ein französisches Lesekabinet ein. Die Familie Duponteil er-

*) Beim Magistrat Ansbach sind allein 11 Akten erwachsen, aus denen ich vorstehende Notizen geschöpft habe. Sie sind meist rubriziert „den Aufenthalt der französischen Emigranten betreffend," einer trägt die Aufschrift „den Aufenthalt französischer und anderer Emigranten in hiesiger Stadt und die von Zeit zu Zeit (in tabellarischer Form) einzusendenden Listen hievon betr.", und ein anderer Akt (v. J. 1798) ist überschrieben: „den Aufenthalt französischer, niederländischer und anderer Emigranten in hiesiger Stadt, die vorzukehrende Aufmerksamkeit auf das Einschleichen verdächtiger Fremder und die von Zeit zu Zeit einzusendenden Listen der Fremden betreffend." Gar häufig leuchten einem aus diesen Akten die klaren Schriftzüge des Ministers von Hardenberg entgegen.

Digitized by Google

richtete mit landesherrlicher Erlaubnis dahier ein Erziehungs- und Unterrichtsinstitut für junge Damen. Ein Maler Ruffini porträtierte, ein Lieutenant Vassimont suchte sich Erwerb durch Porzellanmalen. Auch auf die Handelschaft en gros und en detail verlegte sich ein nicht unbeträchtlicher Teil der Emigrés. So trieb ein Offizier, de la Motte, die Handelschaft im Umherziehen auf dem Lande. Ein Graf de Seriai aus der Vendée suchte mit seiner Tochter Absatz für Waren auf den Messen. Auch eine förmliche Handels-Gesellschaft und zwar für den Pferdehandel war eine Zeitlang unter der Firma Dumont dahier etabliert. Beteiligt waren dabei ein Graf Lasalle, von dem in den Akten berichtet wird, daß er ausgezeichnete Kenntnisse in der Tierarzneikunde gehabt, dann der Herzog von Rochefaucoult und der die Funktion eines Stallmeisters hiebei versehende Kavallerie-Kapitän Marquis de Ligondé. Die Umsätze dieser durch die Kriegsverhältnisse der damaligen Zeit sehr begünstigten Pferdehandlungs-Societät waren sehr beträchtlich. Ein Rittmeister, Baron d'Huillier aus Paris, war Gesellschafter der zu Schalkhausen mit allerhöchster Konzession etablierten großen Lichterfabrik. Ein anderer, Namens Deraney, war bei einer Fabrik in Jochsberg interessiert. Ein Abbé Busselot und der Graf de Cherisey fingen einen Handel zunächst mit Schnitt- und Putzwaren an, den sie bald sehr schwunghaft betrieben. Dies forderte indes den Neid der seßhaften hiesigen Kaufleute heraus, welche es beim Magistrat durchzusetzen wußten, daß das Warenlager der Fremden versiegelt wurde. Darauf kamen Busselot und Graf de Cherisey im Jahre 1802 bei der II. Instanz, der K. preußischen Kriegs- und Domänenkammer dahier, um eine förmliche Konzession und das Bürgerrecht ein, was beides ihnen auch alsbald bewilligt wurde. Und so trieben sie in einem eigens gekauften Hause nicht nur den vorigen Handel, sondern sie machten von der ihnen nun zu teil gewordenen Erlaubnis, mit Waren aller Art handeln zu dürfen, umfassenden Gebrauch. Nur englische und niederländische Tücher en detail zu verkaufen, war mit Rücksicht auf die inländischen Tuchfabriken und hiesigen Kaufleute, desgleichen der Weinhandel en detail ihnen verboten. Mehrere Familien der Emigrés fabrizierten Schokoladen, Parfümerien und Zahnpulver. Ein Monsieur de St. Gerand aus Bourgogne fertigte Mützen aus Maroquin, ein Kapitän de Fermery machte Papparbeiten. Ein Geistlicher,

Digitized by Google

Renaud, arbeitete in einer Drechslerwerkstatt, ein anderer Geistlicher in einer Schreinerwerkstatt. Der vormalige französische Kapitän Du Mouceau fertigte chirurgische Instrumente, während die Söhne des Marquis de Ponat sich mit dem Fabrizieren von Blasinstrumenten abgaben.

Was die französischen Damen anlangt, so suchten diese vor allem sich durch Nähen, Sticken und Putzarbeiten Verdienst zu erwerben. Einige hielten die von ihnen sehr niedlich und geschmackvoll verfertigten Stickereien und Putzwaren in Buden auf der Messe feil, und waren diese Stände ein besonderer Anziehungspunkt der Ansbacher Damen.

Eine geschiedene Advokatenfrau Madame d'Eslon aus Lothringen, von Rastatt gebürtig, deren Mann bei der Armee des Prinzen Condé gedient hatte, etablierte auf hiesigem Platze ein eigenes Geschäft mit Modewaaren und Damenputz, das sie mit der Zeit förmlich konzessionieren ließ. Madame d'Eslon ging nicht mehr zurück nach Frankreich, sie blieb und starb hier. Ihre Firma wurde von anderen fortbetrieben und ist erst vor wenigen Jahren erloschen. Eine Gräfin Cuny gab Unterricht im Zeichnen und eine andere Gräfin, Montron, aus Paris malte für die Königl. Porzellanfabrik in Bruckberg.

Nach all dem muß es ein rühriges Leben und Treiben hier gewesen sein zur Emigrantenzeit. Es ging beständig ab und zu. Als Napoleon das bekannte Amnestie-Dekret erließ, unterwarf sich der größte Teil der Emigrés dessen Bedingungen und wanderte nach Frankreich zurück. Doch waren im Januar 1801 noch 88 Familien hier, die im Juni 1801 auf 50, im Januar 1802 auf 40 und im Juli 1804 auf 15 Familien mit 32 Personen herabsanken.

Als Ansbach im Jahre 1806 infolge des Vertrags von Schönbrunn an Bayern kam, welches damals mit Napoleon alliiert war, fürchteten die noch hier lebenden Emigrantenfamilien, insbesondere diejenigen, welche früher unter dem Condéschen Corps gegen Frankreich gefochten hatten, man möchte sie von hier vertreiben. Allein die bayerische Regierung erwiderte auf die Eingabe eines Emigrierten, daß Seine Majestät der König den Aufenthalt der hier befindlichen französischen Emigranten vor der Hand noch, sofern sie sich ruhig und bescheiden betragen, dulden wolle, auch die zur Erhebung eng-

Digitized by Google

lischer Pensionen nötigen Certifikate von den Behörden ausgestellt werden können. Jedoch wurde die Polizeibehörde angewiesen, unausgesetzt über das Verhalten dieser Emigrés zu wachen, insbesondere auf ihre Korrespondenz ein aufmerksames Auge zu halten und daher in vorkommenden Fällen, wo sich verdächtige Indizien ergeben sollten, sich auf der Post über die einlaufenden Briefe zu informieren. Es berichtete darauf die Polizeibehörde nach mehrmaliger Aufforderung unterm 14. April 1807, die Korrespondenz der Emigrés sei äußerst eingeschränkt, deren Betragen sei bisher ohne alle Beschwerde und man merke auch bei ihnen nicht die mindesten parteiischen Äußerungen oder besondere verdachterregende Zusammenkünfte.

Im Jahre 1815 begab sich infolge der politischen Ereignisse dieses Jahres der Oberst Graf Villelüme, der das sogenannte Schlößchen (jetzt das Realschulgebäude) käuflich erworben hatte, nach Frankreich zurück. Nach einem Bericht vom 9. Juni 1817 befanden sich von sämtlichen Emigrés nur noch sieben Familien, aus 12 Personen bestehend, in hiesiger Stadt; es waren dies der pensionierte englische Kapitän und französische Oberstlieutenant de Montmarin mit Mutter und Nichten, der französische Major de la Martiniere mit drei Schwestern, Mr. Granger, als Lehrer der französischen Sprache am hiesigen Gymnasium angestellt, ein Kammerdiener des Fürsten Thurn und Taxis, Namens Bouvier, die Modistin d'Eslon, die Kapitänswitwe de Guiot Duponteil und eine Frau Kath. de Lang, welch letztere indes schon damals beabsichtigte, wieder nach Frankreich zurückzukehren. Von diesen 12 Personen lebten 10 seit den Jahren 1795 und 1796, also 21 bis 22 Jahre ununterbrochen in hiesiger Stadt.

Mit dieser Notiz schließen die über die Emigrés geführten magistratischen Akten. Ich meinerseits kann jedoch diesen Bericht über eine nicht unwichtige Zeitperiode unserer Stadtgeschichte nicht schließen, ohne den bestimmenden Einfluß hervorzuheben, den der Aufenthalt dieser Emigrés auf ein berühmt gewordenes Stadtkind gehabt hat.

Wie bereits erwähnt, befanden sich unter den hier lebenden Emigrés auch der vormalige Kapitän Du Mouceau aus Landau im Departement de Bas Rhin und der Marquis de Ponat aus der Dauphiné. Du Mouceau, ein geschickter Kunstdrechsler und Mechanikus, der während seines hiesigen Aufenthaltes mehrere von ihm

Digitized by Google

verfertigte chirurgische Instrumente zum Gebrauch für Taube nach Paris schickte, fand bei seinen Arbeiten vielfache Unterstützung im Hause (Neustadt A 302) des Drechslermeisters Gg. Oberhäuser. Als dann Du Mouceau später nach Würzburg als großh. Hof- und Universitäts-Mechanikus kam, wurde infolge der Bekanntschaft aus der Emigrantenzeit der Sohn des Drechslers Oberhäuser diesem Du Moucean in Würzburg zur weiteren Ausbildung übergeben. Zu gleicher Zeit mit Du Moucean war auch die aus Vater, Mutter und zwei erwachsenen Söhnen bestehende Familie des Marquis de Ponat dahier und war diese Familie von dem Drechslermeister Oberhäuser in Wohnung aufgenommen worden. Marquis de Ponat hatte ein Künstlerpatent und fertigte auch für die preuß. Regierung Instrumente. Dessen beiden Söhne waren sehr geschickte Verfertiger von Blas-Instrumenten von ausgezeichneter Güte. Sie hatten damit einen beträchtlichen Absatz ins Ausland und dadurch reichen Verdienst. Sie versendeten ihre Waaren unter der Firma ihres umgekehrten Familiennamens „Tanop". Dabei stand ihnen ihr Hausherr Oberhäuser mit Rat und That zur Seite. Als dann im Jahre 1816 nach dem Tode Du Mouceaus der junge Oberhäuser, mit nur drei Kronenthalern Reisegeld versehen, zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris sich auf die Wanderschaft begab, suchte er den Marquis de Ponat auf, der inzwischen ein Institut für mechanische Instrumente in Paris errichtet hatte; dieser nahm in dankbarer Erinnerung an die während seiner Emigrantenzeit zu Ansbach im Oberhäuser'schen Hause erfahrenen Wohlthaten den jungen strebsamen Oberhäuser väterlich auf und empfahl ihn einem tüchtigen Mechaniker zu weiterer Ausbildung.

Nachdem Oberhäuser in verschiedenen Werkstätten berühmter Meister der französischen Hauptstadt gearbeitet hatte, gründete er 1830 ein eigenes Geschäft. Seine optischen Instrumente, namentlich seine Mikroskope erhielten bald europäischen Ruf, gewannen ihm vielfache Auszeichnungen bei Monarchen und Gelehrten und wurden als die besten der Welt betrachtet. Oberhäuser hat alle Anerbietungen der französischen Regierung, in die Dienste derselben zu treten oder sich auch nur naturalisieren zu lassen, entschieden abgelehnt; er blieb fortwährend ein guter Deutscher und seine Vaterstadt, die er von Zeit zu Zeit besuchte und welche ihn 1852 zum Ehrenbürger er-

Digitized by Google

nannte, blieb ihm immerdar lieb und teuer. So hat er auch sein ganzes bedeutendes Vermögen (120,000 Mk.) seiner Vaterstadt zu wohlthätigen Zwecken vermacht. Wenn auch unser Oberhäuser durch unabläßigen Eifer und besonderes Geschick sich zu einem Weltruf für seine Instrumente hinaufgearbeitet hat, so muß doch hervorgehoben werden, daß eine unleugbare Wechselbeziehung zwischen seinem Ruhm und dem Aufenthalt der genannten Familien während der Emigrantenzeit in hiesiger Stadt besteht.

Digitized by Google

Die Ansbacher Damen zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

In den im Jahre 1797 zwar anonym herausgekommenen, aber wie später bekannt geworden, von dem damaligen Professor der Philosophie am hiesigen Gymnasium und Schloßbibliothekar Gg. Fr. Daniel Göß verfaßten Briefen über Ansbach findet sich eine so anziehende und treffende Schilderung der Ansbacher Damenwelt, wie sie sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt und geriert hat, daß es gewiß zu Nutz und Frommen der jetzigen Generation dient, wenn diese von dem betreffenden Inhalt der Briefe Kenntnis nimmt.

Nachdem der Verfasser die geselligen Verhältnisse der damaligen Zeit geschildert, wobei er die Beziehungen der verschiedenen Stände zu einander gerade nicht im rosigsten Lichte erscheinen ließ, indem der Rats- und höhere Bürgerstand einer- und der Adelstand andererseits abgesondert einander gegenüber standen und es selbst nicht einmal den vorurteilsfreien Bestrebungen des Ministers Hardenberg und seiner liebenswürdigen Gemahlin gelingen wollte, beide Stände durch ein wöchentlich abgehaltenes Konzert einander näher zu bringen, kommt der Briefschreiber auf die jüngeren Damen zu sprechen. Von ihnen schreibt er: „Die ledigen Frauenzimmer des Mittelstandes sind im ganzen gutmütige, sittsam erzogene und holde Geschöpfe. Ich entsinne mich nicht, in anderen Städten soviel schöne und blühende Gesichter gesehen zu haben als in Ansbach, und freue mich, daß die Aussprüche der meisten Fremden mit meiner Bemerkung vollkommen

Digitized by Google

übereinstimmen. Etwas mehr Geistesbildung würde ihnen vielleicht eine gefälligere Grazie und ungezwungeneren Anstand verschaffen, woran bisher der Mangel einer Töchterschule die vorzüglichste Ursache gewesen sein mag. (Dem wurde indes bald abgeholfen, indem im Jahre 1800 ein Fr. Reuter aus Bayreuth eine höhere Töchterschule, die Grundlage der jetzigen Theresienanstalt, errichtete.) Immer besitzen aber die Frauenzimmer aus dem Mittelstand viel natürlichen Verstand und sanftes Gefühl, und da sie sich mit Klugheit der Häuslichkeit befleißigen sollen, so werden sie, wenn sie weniger Ansprüche machen, jeden Mann beglücken können. (Tout comme chez nous.) Aber man ist in unserem Zeitalter gewöhnlich unbillig gegen die jungen Frauenzimmer und erwartet man diese schon in ihrem 16. Jahre vollendet an Geist und Herzen und ausgerüstet mit allen häuslichen Kenntnissen, gleich als könnte man sich nicht mehr überwinden, bei reiferen Jahren sich an ihren Reizen zu laben. Diese so allgemeine Lüsternheit nach jungen und zarten Rosen scheint mir eine charakteristische Note der Entnervung des Zeitalters zu sein. Dem kraftvollen Mann behagen kräftige Speisen; nur der Schwächling nascht gerne Leckerbissen. Was kann man mit Recht von Mädchen von solchem Alter erwarten? und machen ein natürlicher guter Verstand, ein unverdorbenes Herz und Liebe für Häuslichkeit und Ordnung nicht die größten Vorzüge für eine künftige Gattin aus? Mädchen, die sich dieser erfreuen können, sind, wenn sie Liebe beglückt, für jede vernünftige Leitung am empfänglichsten und am fähigsten, vollkommene Weiber zu werden. Allzu viele intellektuelle Bildung zieht diese zu sehr aus dem Kreise ihrer weiblichen Bestimmung und eine gelehrte Eitelkeit tritt dann nicht selten an die Stelle jener schönen Freiheit der Liebe.

Der Blick der Ansbacher Frauenzimmer des Mittelstandes ist lieblich und milde und noch frei vom täuschenden Spiele der Coquetterie; ihre Kleidung modern und reinlich. Die Gewänder nach griechischer Form haben die Schönen dieser Stadt allgemein liebgewonnen und auch mir scheinen sie das schöne Ebenmaß der Glieder, wie die leichte Grazie der Bewegung im gefälligsten Reize zu entfalten . . . Auffallend ist auch in dieser Stadt die Disproportion zwischen den ledigen Frauenzimmern und heiratsfähigen Herren des Mittelstandes (also eine alte und doch ewig neue Klage!) wie in jeder mir bekannten

Digitized by Google

Stadt, ein Problem, dessen Auflösung dem Auge des Geistes nicht sehr verborgen liegt, aber immer eine trübe Aussicht für den Menschenfreund und eine noch schmerzhaftere für den sorgsamen Vater vieler Töchter, besonders wenn man zugleich die große Gleichgültigkeit so vieler junger Männer gegen den Ehestand erwägt. Aber woher dies . . . und welche Mittel soll der Staat anwenden, die Ehen zu befördern, wovon seine Wohlfahrt nicht minder als das Wohl der Menschheit mehr oder weniger abhängt? Wie soll er diesen eine solche Richtung geben, daß sie auf die Erreichung des ganzen Zweckes der Menschheit den wohlthätigsten Einfluß äußern? Eine Beantwortung dieser Fragen, so daß die vorgeschlagenen Mittel auch bei den obwaltenden äußeren Umständen sogleich einer Anwendung fähig wären, müßte meiner Einsicht nach in unserem Zeitalter eine Hekatombe verdienen. (Gewiß dies auch jetzt noch.) Natur und Vernunft fordern jeden dringend genug zum Ehestand auf . . . Die meisten sind auch unverdorben genug, sich nicht zu verhehlen, daß nur die Ehe die reinste und wärmste Freundschaft mit allen ihren namenlosen Freuden gewähre . . . Das mächtige Hindernis liegt daher bloß in äußeren Umständen, und wenn ich recht sehe, einzig (doch nicht immer, hier spielt namentlich auch der Egoismus seine Rolle) in dem Unvermögen, eine Familie erhalten zu können. „Sorge für die möglichste Verbreitung des Wohlstandes unter deinen Bürgern!" wäre also die sinnreiche Bedeutung des Rätsels und der dringendste Zuruf an den Staat."

Über die ledigen Frauenzimmer aus dem Adelstand läßt sich der Herr Professor weniger gut aus, wie über die aus dem den Beamten und der höheren Bürgerschaft angehörenden Mittelstand, indem er sagt: „Nur die glatten Weltsitten und die allzu liberale Denkungsart der meisten ledigen Frauenzimmer aus dem Adelstande wollen meiner bürgerlichen Seele nicht ganz behagen. Ich liebe das Reine und Einfache an dem weiblichen Geschlecht und die feinen Manieren sprechen nur dann an mein Herz, wenn sie durch keine gemeinen Empfindungen und Gesinnungen entweiht werden."

Über das Tanzen in der damaligen Zeit heißt es in einem anderen Briefe: „Das Tanzen finde ich gegenwärtig einfach und geräuschlos. Die sanften und schmelzenden Walzer sind die Lieblingstänze der Ansbacher, das um so lobenswerther ist, weil diese nicht nur

Digitized by Google

der Gesundheit weniger nachtheilig sind, sondern auch das Herz zu sanften Gefühlen stimmen. Die die Sittsamkeit so sehr beleidigenden engen Dreher nebst den lärmenden Tänzen sind beinahe ganz aus ihren Zirkeln der Freude verbannt."

Über die Tracht der Bürgersfrauen und Töchter läßt sich der Briefschreiber also aus: „Sie hat etwas Eigenthümliches; sie kleiden sich in Kittelchen mit langen Lappen und ihre Hauben mit spannebreiten, gerade emporstehenden Spitzen dürfen nur den halben Kopf bedecken. So sonderbar dieses beim ersten Anblicke scheint, so gibt es doch dem schönen und sehr schlanken Körperbau der Ansbacher Bürgermädchen eine anständige Grazie, welche ihre blühende Farbe und freundlichen Blick noch mehr erhöhen. Überhaupt ist die physische Bildung der Ansbacher vortheilhaft, und wer die Brünetten liebt, kann hier nicht sehr verlegen sein; aber Blondinen sind seltene Vögel."

Der Herr Professor, der uns dieses gewiß nicht uninteressante Kulturbild über die Frauen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts hinterlassen hat, scheint doch nicht blos Theoretiker gewesen zu sein, sondern auch praktische Umschau gehalten zu haben unter den Töchtern des Landes.

Digitized by Google

Ansbach-Bayreuther Land

und

Feldmarschall Graf Neithardt von Gneisenau.

Unter den vielen bedeutenden Männern, die in den markgräflichen Schwesterstädten Ansbach und Bayreuth gelebt und gewirkt haben, erscheint zweifellos als einer der hervorragendsten Feldmarschall Graf Neithardt von Gneisenau — ein Mann, der mit den umfassendsten Kenntnissen und allen staatsmännischen und kriegerischen Eigenschaften eines großen Feldherrn die liebenswürdigste Bescheidenheit und Menschenfreundlichkeit vereinigte, und dem nächst Stein, Scharnhorst und Blücher die preußische und deutsche Nation die Rettung aus tiefster Not, aus schmählicher Knechtschaft verdankt.

Die Beziehungen eines solchen Mannes zu den ersten Stätten seiner Laufbahn aufzufrischen und für die jetzt lebende Generation neu zu beleben, scheint mir umsomehr einer Veröffentlichung wert, als wir dadurch zugleich an geschichtliche Ereignisse erinnert werden, die stets unser höchstes Interesse zu fesseln geeignet sind.

G. H. Pertz, ein Historiker ersten Ranges, hat, nachdem er über das Leben des Ministers v. Stein ein höchst wertvolles Werk ediert hatte, kurz darauf die deutsche Nation mit einer ähnlichen, ebenso verdienstlichen und an urkundlichem Material reichhaltigen Biographie des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau beschenkt. Da Pertz während der Herausgabe dieses großartig (auf fünf Bände) angelegten Werkes starb, wurden die beiden letzten Bände

Digitized by Google

von Hans Delbrück bearbeitet, der Erzieher des im Jahre 1879 verstorbenen Prinzen Waldemar von Preußen war, dessen Andenken auch die erst im Jahre 1880 vollendete Fortsetzung gewidmet ist.

Wer sich einen hohen Genuß verschaffen will, der lese das von echt patriotischem Geist durchwehte Werk selbst nach. Aber es haben nicht alle Leute Muße, sich in so umfangreiche Lektüre zu vertiefen, und so will ich es unternehmen, mit Zuhilfenahme anderweitiger da und dort eingestreuter Notizen auszugsweise daraus die auf den Aufenthalt Gneisenaus in Ansbach und Bayreuth bezüglichen Momente mitzuteilen — in der Hoffnung, dadurch manchen zur Lektüre des Werkes selbst anzuregen.

Gneisenau stammt aus einer alten österreichischen Familie Neithardt, welche Schloß Gneisenau bei Efferding besessen hatte, aber in den Religionsverfolgungen Erbe und Land verlassen mußte und in Dürftigkeit geriet. Sein Vater, welcher sich schlechthin „Neithardt" schrieb, war sächsischer Artillerielieutenant und kam in der Mitte des siebenjährigen Krieges mit dem Reichsheer im Herbst 1759 nach Würzburg. Hier lernte derselbe die Tochter des Hauptmanns, späteren Oberstlieutenants Andreas Müller kennen, die mit ihm gegen den Willen ihres Vaters fortzog, um dem geliebten Manne durch alle Wechsel und Entbehrungen eines unsicheren, unstäten und stürmischen Lebens zu folgen. In Schilda fand Lieutenant Neithardt für seine Frau ein Unterkommen, wo sie bei guten Leuten den weiteren Verlauf der Kriegsereignisse und ihre nahe Entbindung abwarten konnte. Am 27. Oktober 1760 schenkte sie einem Knaben, dem später so berühmt gewordenen Feldherrn, das Leben. Aber schon am 3. November 1760 mußte bei der Annäherung der preußischen Truppen unter Friedrich dem Großen der in Schilda gebliebene Anhang der Reichstruppen eiligst fliehen, welcher Flucht auch die Wöchnerin mit dem Kinde auf offenem Bauernwagen sich anschloß. Als sie erschöpft in der kalten Winternacht eingeschlafen war, entglitt der Säugling ihren Armen und fiel auf den Weg. Dort fand ihn ein Soldat der Bedeckung, hob ihn auf und brachte der verzweifelnden Mutter am Morgen das unversehrte Kind zurück. Als einst viele Jahre später Feldmarschall Graf Neithardt v. Gneisenau mit einem seiner Schwiegersöhne über die mancherlei Glücksfälle sprach, die ihm in seinem wechselvollen Leben begegnet waren, erzählte er diesen Fall

Digitized by Google

als den ersten mit der Bemerkung: „Ich würde, hätte jener Grenadier mich nicht aufgehoben, unfehlbar in der Finsternis von dem nächsten Wagen totgefahren worden sein. Aber es sollte nicht sein! Meine Mutter hat sich nie von der Beschwerde der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können und ist nicht lange darauf gestorben."— Sein Vater mußte der Trommel folgen und so wurde der Knabe fremden Leuten in Schilda zur Pflege übergeben. Dort verlebte er seine Kinderjahre in harter Not und bitterer Dürftigkeit, mußte die Gänse hüten und barfuß zur Schule gehen, bis er, neun Jahre alt, von seinem mütterlichen Großvater, dem Artillerieoberstlieutenant Müller in Würzburg abgeholt wurde, der erst jetzt Kenntnis von seinem Dasein erhalten hatte, indem ein Schneider aus Schilda ihm schrieb, der Großvater möge doch seinen Enkel, der von den Pflegeltern gar hart behandelt, ja mißhandelt werde, erlösen. Gneisenau erhielt nun in Würzburg seine Erziehung in einer Jesuitenschule und begab sich im Jahre 1777 nach dem Tode seines Großvaters, der ihm ein mäßiges Erbteil hinterlassen, nach Erfurt, wo er sich als Anton Neithardt, stud. philos. aus Torgau, immatrikulierte, dabei seinen wahren Geburtsort Schilda aus dem Grunde verschweigend, weil ihn der Stempel eines Schildbürgers unvermeidlich in stete Reibereien mit seinen Komilitonen verwickelt haben würde. Durch Geldnot veranlaßt, aber auch mit ausgesprochener Neigung zum Soldatenstande trat unser Gneisenau 1779 in ein zu Erfurt stehendes österreichisches Husarenregiment ein. Aber er blieb nicht lange dabei. Als mit dem Frieden von Teschen*) die Aussichten auf weitere kriegerische Erfahrungen verschwanden, gab er den Kai-

*) Anmerk. Dieser Friedensschluß (17. Mai 1779) hat auch auf Ansbach und Bayreuth Bezug, denn es wurde darin unter anderem folgende auf die Vereinigung der beiden Fürstentümer Ansbach und Bayreuth mit Preußen bezügliche Bestimmung aufgenommen: „Man hat Zweifel erhoben über das Recht Ihrer Majestät von Preußen, die beiden Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth im Fall der Erlöschung der jetzt regierenden Linie daselbst mit der Erstgeburt Ihres Hauses zu vereinigen; Ihre Majestät die Kaiserin und Königin (Maria Theresia) verpflichtet sich daher, für sich, Ihre Erben und Nachfolger, der Wiedervereinigung erwähnter Länder mit der Erstgeburt des Churfürstenthums von Brandenburg niemals und auf keine Art entgegen zu sein noch sich zu widersetzen, daß Ihre Majestät von Preußen in denselben jede beliebige Einrichtung und Veränderung treffen können."

Digitized by Google

ferlichen Dienst wieder auf. Er sah sich nämlich während eines Urlaubes in einen gefährlichen Zweikampf mit einem Kameraden verwickelt und überschritt aus Furcht vor Strafe den Urlaub, kam sodann schriftlich um seine Entlassung ein und wandte sich, nachdem er sie erhalten, mit Empfehlungen des kurmainzischen Statthalters von Dahlberg und des Bischofs von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig v. Erthal, hieher nach Ansbach, wo er für seinen unternehmungslustigen Geist ein neues Feld der Thätigkeit durch Eintreten in das nach preußischem Muster eingerichtete markgräfliche Truppencorps erhoffte.

Damals nahm Markgraf Karl Alexander gerne Ausländer in seine Regimenter auf. Hatte dieser Fürst sich doch seit 1777 verpflichtet, der englischen Regierung in ihrem Kriege gegen die nordamerikanischen Kolonien 1300 Mann gegen hohe Geldsubsidien zu überlassen. Auch der Herzog von Braunschweig, der Kurfürst und der Landgraf von Hessen und andere beteiligten sich an diesem in der Jetztzeit so hart verurteilten Soldatenhandel. Markgraf Alexander war indes hiebei wenigstens von dem Bestreben geleitet, die auf zwei einhalb Millionen Thaler angewachsene Schuldenlast seines Landes zu vermindern, welchen Zweck er auch in der That erreichte, indem schon zu Ende des Jahres 1780 großenteils durch die englischen Subsidiengelder zwei Millionen Thaler an den Landesschulden getilgt waren. Am 7. März 1777 marschierten zwei Infanterie-Regimenter, eines hier in Garnison gelegen, unter dem Kommando des Obersten Freiherrn v. Eyb, dann das in Bayreuth gestandene Regiment und ein Bataillon Jäger nach Amerika ab. Die Mannschaften gaben vor ihrem Abmarsche unzweideutige Aeußerungen ihres Mißvergnügens kund und hatten die Geistlichen und Beamten alles aufzubieten, um die nach Amerika bestimmten Truppen mit ihrer Bestimmung auszusöhnen. Bei Ochsenfurt wurden sie eingeschifft; hiebei hatten manche die Gelegenheit ergriffen und sich durch die Flucht zu retten gesucht; rasch war aber auch der Markgraf da und trieb die Widerspenstigen zu paaren. Diesem ersten Haupttransporte folgten in den nächsten Jahren noch mehrere Ergänzungstransporte, denn der Markgraf hatte sich in dem Vertrag mit England verpflichtet, die überlassenen Truppen während der Dauer des Krieges stets vollzählig zu erhalten. Veranlassung zum Nachschub

Digitized by Google

war auch nur zu bald gegeben, denn die Truppen erlitten in Amerika bedeutenden Abgang. Viele sind teils vor dem Feind gefallen, teils gefangen genommen worden, viele sind durch Krankheit und Elend umgekommen, manche auch sind desertiert.

So war fortwährend neuer Ersatz erforderlich und der Tüchtigkeit und dem Glück eines Avantageurs ein günstiges Feld eröffnet. In dieser Hoffnung trat unser Neithardt in das markgräflich Ansbach'sche Militär ein. Er ward 1780 zwanzigjährig vorerst als Kadett aufgenommen. Ein Jahr darauf rückte er zum Unteroffizier vor und erhielt am 3. März 1782 unter dem Namen „August Wilhelm Neithardt von Gneisenau" das Patent als Unterlieutenant bei dem Feldjäger-Regiment, welches zum Abmarsch nach Amerika bereit war. Erst hier in Ansbach, wohl um seine Beförderung zum Offizier zu erreichen — denn diese waren damals fast alle adelig — bediente sich August Neithardt in der ererbten Kunde, daß seine Vorfahren im Besitze des Schlosses Gneisenau waren, des Beisatzes Neithardt von Gneisenau.

Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Ansbach war der junge Mann lebhaft mit der Erlernung des Dienstes beschäftigt, im heiteren Kreise aufstrebender Genossen in Mußestunden den Wissenschaften lebend. Hier war es auch, wo er im Jahre 1781 das schöne Gedicht auf Lessings Tod verfaßte:

Der Tod, ein schöner Genius,
Wie Mengs ihn malt in seinem schönsten Bilde,
Gab unserm Lessing einen Kuß
Und sagte: Komm! ins selige Gefilde,
Weit weg von Götz und Cerberus.

„Heraus aus dieses Erdballs rundumwölktem Kreise
Zu höherm Zweck, zum hellern Licht empor
Schwang sich mein Geist, längst voller Mut zur Reise,
Die für der Erde Sohn auf unbekanntem Gleise
Des Schöpfers Will' erkor."

Sei wo du willst. Ein Geist wie Deiner
War auserseh'n zu höh'rer Würde Glück.

Auch seiner Neigung zur Musik huldigte Gneisenau damals hier in Ansbach, indem er Unterricht auf der Flöte nahm. Nicht verschwiegen soll werden, daß der schöne Jüngling in jener Zeit ein

Digitized by Google

vorübergehendes Liebesverhältnis dahier unterhielt, dessen er, wie sein Biograph berichtet, „noch nach Verlauf vieler Jahre mit der Großmut, die einen Grundzug seines Herzens bildete, thätig eingedenk gewesen." Schon einen Monat, nachdem Gneisenau das Offizierspatent erhalten hatte, im April 1782, erfolgte der letzte Nachschub der markgräflichen Truppen von hier nach Amerika. Sie gingen teils zu Lande, teils auf Main und Weser ab und trafen Ende April in Bremerlehe zusammen. Das Jägerbataillon war vom Obersten von Reitzenstein angeführt und zählte fünf wirkliche und zwei Stabshauptleute, drei Ober- und dreizehn Unterlieutenants, unter denen Gneisenau der vorletzte war. Nach erfolgter Musterung durch den General Faucit schifften sie sich auf der Weser nach Amerika ein. Als sie nach einer langen Fahrt zu Halifax ans Land stiegen, erfuhren sie, daß der Krieg sich seinem Ende zuneige und für sie keine Beschäftigung mehr übrig lasse. Indessen blieben sie doch mehrere Monate in Halifax und späterhin in Quebek. Die freie Muße, welche ihm so in Amerika ein ganzes Jahr gewährt war, benutzte der strebsame junge Offizier zur Ergänzung seines Wissens und gewann er bei seinem Scharfblick Anschauungen über das Kriegswesen, den Volkskrieg, die Vorzüge eines Volksheeres gegen geworbene Soldaten und eine von Terrain und den Umständen gebotene veränderte Kriegsführung und Taktik — Ideen, welche er später so großartig zur Ausführung brachte. An neuen Anschauungen reich, mit gereiftem Urteil und einer Narbe auf der Oberlippe, welche er aus einem Zweikampfe davongetragen, verließ der 24jährige Lieutenant im Sommer 1783 den fremden Weltteil. Das Schiff, auf welchem Gneisenau zurückfuhr, ward von den Herbststürmen überfallen und an der englischen Küste festgehalten. Drei Wochen hindurch lag es auf der Rhede von Deal.

Das ganze markgräfliche Corps, soviel davon noch übrig war, in der Stärke von 1183 Mann, gelangte dann im November wieder nach der Heimat. Es hatte an Gefallenen, Gestorbenen und solchen, die freiwillig in Amerika zurückblieben, einen Verlust von 2000 Mann erlitten.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika (November 1783) trat Gneisenau vom Jägerregiment in Ansbach in das in Bayreuth garnisonierende markgräfliche Infanterieregiment von Seybothen über, wo er die nächsten zwei Jahre verlebte. Hier wurde er insbesondere mit einem

Digitized by Google

Kameraden, Lieutenant v. Waldenfels, dem Sohn eines markgräflichen Oberforstmeisters, befreundet, der dann später, gleich ihm, in preußische Kriegsdienste trat und unter ihm als zweiter Kommandant der wichtigen Festung Kolberg, durch ausgezeichnete Tapferkeit hervorragend, bei dem Sturme der Franzosen auf die Wolfsbergschanze am 16. Juni 1807 den Heldentod fand.

In Bayreuth waren dem geistvollen lebensfrohen jungen Gneisenau die besten geselligen Kreise, insbesondere bei den Familien von Trütschler, von Lindenfels und von Imhoff geöffnet. Vor allem war es das Haus der Frau Ministerin von Trütschler, dessen gastfreier Kreis ihn unwiderstehlich anzog und ihm die Schule der edelsten Herzensbildung ward. Hier durfte er sich der mütterlichen Freundschaft der Frau von Trütschler erfreuen, einer durch Charakter, Geist und Bildung gleich ausgezeichneten Frau. Damals zuerst erglühte in seiner Brust die ritterliche Verehrung edler, hochgesinnter Frauen, denen er, wo sie ihm im Leben begegneten, die höchste Bewunderung zollte und deren Urteil er über die der Männer setzte. Die Bande, welche ihn an das Trütschler v. Falkenstein'sche Haus knüpften, hielten durch das Leben, und noch in den spätesten Tagen blickte er auf diese glückliche Zeit seiner Jugend — hatte doch auch eine Zeitlang die freilich allzu jugendliche Tochter Karoline sein Herz gewonnen — mit dem Gefühl dankbarster Freude und Verehrung für seine edle Gönnerin und ihre Töchter zurück.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Bayreuth kam Gneisenau zu der Einsicht, daß ein langjähriger, inhaltsleerer Friedensdienst in der Bayreuther Garnison nicht geeignet sei, seiner Kraft ein angemessenes Feld des Wirkens und eine befriedigende Stellung in der Welt zu gewähren. Er sah sich daher nach dem Kriegsdienst bei einer größeren Armee um. Da der Markgraf wieder Truppen in holländischen Sold abgab, stand Ansbach'schen Offizieren der holländische Dienst offen. Aber Gneisenau zeigte keine Lust, sein Leben nach dem mörderischen Klima von Java zu verkaufen, ihn zog es vielmehr zu der preußischen Armee, an deren Spitze der große Friedrich stand, dem er als dem Haupt des Brandenburgischen Hauses bereits durch den Eid der Treue, den er als markgräflich ansbach-bayreuthischer Offizier geleistet, verpflichtet war. Am 4. November 1785 schrieb Gneisenau unmittelbar an den König den noch im Original im Staatsarchiv befindlichen Brief:

Digitized by Google

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Ich unterfange mich, mich Eurer Königlichen Majestät allerunterthänigst zu Füßen zu werfen.

Einige Kenntnisse in der militärischen Mathematik, der ich meine Universitätsjahre gewidmet habe, ein brennendes Verlangen, in Ew. Königlichen Majestät Armee dienen zu können, woran mich der enge Umfang meiner Glücksumstände sowohl, als auch meine Reise nach Amerika gehindert haben und das Zeugnis einer guten Aufführung in hiesigen Diensten erregen in mir die Zuversicht, Ew. Königlichen Majestät unterthänigst gehorsamst um eine Stelle in Allerhöchstdero Suite zu bitten, da mich meine Neigung für diese Art des Dienstes am fähigsten macht. Ein nicht zu ermüdender Eifer, mich in meinem Dienste zu vervollkommnen, soll der Gewährung meiner allerunterthänigsten Bitte folgen, der ich ersterbe

Bayreuth, den 4. November 1785

Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigst treugehorsamster Knecht
Neithardt von Gneisenau,
Lieutenant unter dem Ansbach-Bayreuth'schen
Infanterie-Regimente von Seybothen."

Der König, der Generalstabsoffiziere brauchte, veranlaßte den Bittsteller, sich persönlich vorzustellen. Im Februar meldete sich der markgräflich Ansbach-Bayreuthische Lieutenant Gneisenau in Potsdam. Er wurde, da er auf alle an ihn gerichtete Fragen rasch und treffend Antwort gab, gnädig auf- und angenommen. Der König ernannte ihn zum Premierlieutenant und wies ihm die erbetene Stellung unter den Offizieren seiner Suite an. Im Jahre 1791, da er Stabskapitän bei einem der neuerrichteten Freiregimenter in Schlesisch-Löwenberg war, schreibt Gneisenau, es heiße, daß wir nach den preußischen Fürstentümern (deren Übergang an Preußen von dem Markgrafen Alexander eben eingeleitet war) in Garnison kommen sollen, wozu er den Beisatz machte: „welches eben nicht der erfreulichste Zufall für mich wäre."

Als Napoleon I. im Oktober 1805 die im Basler Frieden, welchen am 5. April 1795 der preußische Staatskanzler und da-

Digitized by Google

malige Statthalter von Ansbach-Bayreuth Karl August Fürst von Hardenberg mit der französischen Republik geschlossen hatte, gewährleistete Neutralität in brüsker Weise dadurch verletzte, daß auf sein Geheiß Marschall Bernadotte mit einem Heere von hunderttausend Mann auf dem Marsche von Würzburg nach Nördlingen gegen den österreichischen General Mack durch das zu Preußen gehörige und daher durch den Neutralitätsvertrag geschützte Ansbacher Gebiet zog, wurde ein preußisches Heer zu einer Aufstellung in Sachsen und Oberfranken befehligt, wobei die niederschlesischen Füsiliere, bei denen Gneisenau stand, dem General Blücher zugewiesen wurden, welcher im Bayreuth'schen eine abgesonderte Abteilung befehligen sollte. Mitte Dezember 1805 traf Gneisenau mit seiner Truppe in der damaligen Reichsgrafschaft Giech ein. Mit seinem Bataillon bildeten u. a. auch das im Jahre 1793 neuerrichtete Ansbacher Husarenbataillon, dann das Ansbach'sche Infanterieregiment Tauenzien*) die Vorhut des Heeres. Das Wiedersehen so manchen Jugendfreundes aus seinem Ansbach-Bayreuther Aufenthalt gewährte ihm hier lebhafte Freude. Von seinem eine halbe Stunde von Thurnau in Döllnitz gelegenen Quartiere besuchte er mehrmals Bayreuth und brachte dort Weihnachten zu. „Ich bin zweimal in Bayreuth gewesen," schrieb er Ende 1805 seiner Frau, einer geborenen von Kottwitz, „habe dort und hier herum alte Freunde (darunter den Grafen Giech) getroffen und daselbst drei Abende in heiterer Gesellschaft verbracht. Die Ministerin (v. Trützschler), der ich so viel zu verdanken habe, hat mir eine reine, unverstellte Freude bezeugt." Deren Töchter waren inzwischen verheiratet, die eine ältere an einen Herrn von Reitzenstein, die jüngere an einen Herrn von Lindenfels. Den kleinen Sohn Karl des letzteren gewann er besonders lieb. Ja, er scherzte sogar mit dessen Mutter über eine künftige Heirat desselben mit seiner klei-

*) Anmerkung. Der Chef dieses Regiments, General Graf von Tauenzien, der sich in den späteren Freiheitskämpfen, namentlich in den siegreichen Schlachten bei Großbeeren (25. August 1813) und bei Dennewitz (6. September 1813) unvergängliche Lorbeeren errang, indem er mit General Bülow die von Napoleon und seinen beiden Marschällen Oudinot und Ney beabsichtigte Einnahme Berlins vereitelte, hatte bis zum August 1805 in dem eben von dem preußischen Kriegs- und Domänen-Rath, späteren Baudirektor Bischoff erbauten Hause D 47 dahier gewohnt, welches jetzt als Militärlazarett dient.

Digitized by Google

nen Tochter, „da die Eltern im Leben nicht verbunden sein sollten.“ Da wegen der von Haugwitz in Schönbronn eingeleiteten Friedensunterhandlungen die Heeresabteilungen in ihren Standquartieren blieben, konnte Gneisenau seine Besuche in Bayreuth öfter wiederholen und selbst für einen Ausflug nach Würzburg Urlaub erhalten.

Nachdem indes Haugwitz den so schmählichen Vertrag von Schönbronn mit Napoleon abgeschlossen hatte, wonach Preußen, ohne durch das Unglück der Waffen gezwungen zu sein, hauptsächlich um durch Eintauschung von Hannover ein abgerundetes Gebiet zu erhalten, unter anderem auch das Fürstentum Ansbach an Napoleon abgetreten hatte, worauf der größte Teil des marschfertigen preußischen Heeres auf den Friedensfuß gesetzt wurde, trafen bald auch die Befehle zur Rückkehr der Füsiliere nach Schlesien ein und die Trennung von den edlen Freunden in Bayreuth mußte erfolgen. Im Februar brach das Bataillon auf.

„In Bayreuth,“ schrieb er seiner Frau, „bin ich mit vielen Segenswünschen entlassen worden. Frau v. Lindenfels wiederholte mir in den letzten Tagen sehr oft, sie überzeuge sich vollkommen, daß sie mir nie hätte werden können, was Du mir geworden seiest. Ein hartes Geständnis für ein stolzes, weibliches Herz und ein Beweis für Dich, wie sehr meine Liebe für Dich durch alles durchschimmert. Sie ist die Folie, die den Glanz meines Daseins so sehr erhöht.“ Als die Stunde der Trennung erschien, brachte ihn der gute, gefühlvolle Karl v. Lindenfels beim Abschiede vor seiner Compagnie aus der Fassung. Auf den Höhen von Gefrees nochmals zurückblickend, nahm er Abschied von seinen Lieben in Bayreuth.

Als die heimkehrenden Truppen die Elbe bei Dresden überschritten, holte ihn ein herzlicher Nachruf der Frau von Lindenfels ein, den er am 28. Februar, wie folgt, erwiderte:

„Verehrungswürdige Karoline! In Dresden hat mich Ihr lieber Nachruf erreicht. Dank, tausend Dank für diesen neuen Beweis Ihres Wohlwollens. Aus einem Hause, in welchem ich die glücklichsten Stunden meiner Jugend verlebt habe, muß ein solcher Beweis des fortdauernden Wohlwollens einem dankbaren Gemüte, wie das meinige, von unschätzbarem Werte sein. Ja wohl, dankbar! Denn haben Sie es je berechnet, von welchem Einfluß der mir gestattete Umgang in Ihrem Hause auf mein ganzes Sein und Wesen

Digitized by Google

gewesen ist? Wie Ihre edle Mutter durch ihre reine und zugleich heitere Moral manchen Keim des Guten in mir befestigte, manchen andern Wurzel schlagen ließ? Wie immer und noch heute ihre Billigung oder ihr Tadel die mir vorschwebende Norm meiner Entschlüsse und Handlungen ist? Und wie sehr diese Sinnesweise die Schöpferin meiner nur selten getrübten Seelenheiterkeit, meiner Lebensphilosophie und dadurch des mich umgebenden Glückes, in dem Maße nämlich, als es uns hienieden zu Teil werden kann, geworden ist? Wenn man ein solches Erbteil aus einem Hause davonträgt, dann hat man ein Recht, sich für einen Sohn desselben zu halten, und meine tiefe Erkenntlichkeit für meine moralische Erziehung, meine Ehrfurcht für Ihre Frau Mutter und meine hochachtungsvolle — darf ich so sagen? — Liebe für Sie und Ihre Frau Schwester vollenden das Recht an diesem Titel, und es fernerhin zu verdienen, wird mein reinstes Bestreben sein.

Der arme Pöllnitz wird sich sehr unglücklich über die Abtretetung von Ansbach (an Bayern) fühlen, aber für seine dereinstige Gemütsruhe mag dieses Ereignis wohlthätig sein. Eine heilende Arznei schmeckt oft bitter.

Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Mutter zu Gnaden, sowie Ihrer Frau Schwester und Herrn K. v. Lindenfels. Sie aber, edle, vortreffliche Frau, erhalten mir ein Wohlwollen, worauf ich so stolz bin, und welches zu verdienen ich, wonicht der glücklichste, doch der eifrigste Diener bin.

Mit diesen Gesinnungen bin ich unverbrüchlich immer und überall

Ihr treuergebener Verehrer
Neithardt v. Gneisenau."

Im Juli 1806 erfreute ihn die Frau Ministerin v. Trützschler durch einen Brief; er dankte ihr am zwölften desselben Monats, wie folgt:

„Hoch- und Wohlgeborne, Hochzuverehrende Frau!

Ew. Exzellenz haben mich wahrlich durch Ihre gütigen Zeilen sehr erfreut. Es sind dieses geliebte Züge, und die Tage einer hoffnungsvolleren Jugend schweben mir dabei vor, sowie das wohlthuende Gefühl einer nie erlöschenden Dankbarkeit sich immer dadurch verstärkt.

Ich habe wohl während unseres Marsches oft an meine lieben

Digitized by Google

Bayreuther gedacht und an die Besorgnisse, die Sie dort gehabt haben mögen. Heutzutage, wo so oft das Band zwischen Fürsten und Unterthanen rücksichtslos zerrissen wird, wo man Unterthanen verhandelt und eintauscht, wie wir Güterbesitzer eine Race Vieh, konnte es wohl einem eitlen Minister (es ist wohl zweifellos Haugwitz gemeint) einfallen, einem Lieblings- und Abrundungssystem zu Gefallen auch Ihre Provinz abzutreten . . . .

Bei uns herrscht große Unzufriedenheit über den Frieden, ob mit Recht? ist noch eine große Frage. Denn wer vermag es, zu entscheiden, wie der Verlauf bei einem entgegengesetzten Verfahren gewesen sein würde. Daß die Armee — den Compagniechef ausgenommen, der es liebt, auf seinen Lorbeeren auszuruhen — Krieg wünscht, ist löblich und in der Ordnung der Dinge, daß aber der Begüterte nach Krieg und Rache schreit und dann hinterher, wenn er zu den Kriegslasten beitragen soll, jammert, ist nicht konsequent. Allein die Geringschätzung der Regierungen gehört mit zu den Zeichen der Zeit, und nur diejenige ist geachtet, die gefürchtet ist . . .

Ich schließe diesen Brief unter den eifrigsten Wünschen für Ew. Exzellenz Gesundheit und bitte Sie, die Verehrung zu genehmigen, womit ich unterzeichne

Jauer, den 12. Juli 1806.

Ew. Exzellenz

unterthäniger Diener
Neithardt von Gneisenau."

Während des im Jahre 1807 zwischen Preußen und Frankreich fortgesetzten Krieges benutzte der inzwischen zum Major beförderte Gneisenau eine Dienstfahrt am Bord des Schiffes Charlotte im Baltischen Meere, um seinen Bayreuther Freunden in alter Weise die Hand zu reichen. Er schrieb am 31. März 1807 an Frau von Lindenfels:

„Durch eine sonderbare Verkettung von Umständen bin ich noch im Reiche der Lebendigen, worin ich mir eben nicht sehr gefalle; aber was soll man machen, man stirbt nicht, wenn man will . . . Wir haben viel Sonderbares erlebt. Die Franzosen sind tüchtig gelaufen — hinter uns her, von der Saale bis an den Pregel, das ist wirklich ein bischen weit! Aber wahrlich nicht durch meine Schuld,

Digitized by Google

sonst wäre es anders gekommen. Was soll man indessen machen? Als Christ muß man sich in alles finden, und vollends als Philosoph. Wir haben wirklich Gelegenheit gehabt, die hohen Lehren der Stoa zu üben.

Die Zeit ist trübe für Kabinetts- und Privatlente . . . Wir machen Bankerott am Vermögen, sowie andere am Verstande. Doch muß man die Hoffnung niemals sinken lassen, so lange man noch gesund ist und tüchtig fechten kann. Das will ich auch noch treulich thun . . .

Bei Saalfeld bekam ich einen Schuß ins Bein, daß ich einen Satz in die Höhe machte. Ich machte meinen Rückzug hinkend. Bei Jena focht ich zu Pferde und stellte noch die letzten Truppen aus, aber zuletzt lief ich mit den andern davon, in guter Gesellschaft mit Fürsten und Prinzen. Bei Nordhausen focht ich wieder und schlich mich am Ende durch den Harz, abgeschnitten von allen, kam aber am Ende zu den übrigen Davonlaufenden. Das waren Greuel! Tausendmal lieber sterben, als das wieder erleben. Aber, aber, unsere Generale und Gouverneure! Das wird wunderbare Zeilen in der Geschichte geben! Die hochgerühmte preußische Armee ungeübt und eingebürgert durch langen Frieden! Wenn man ein kriegerischer Staat sein will, so muß man auch Krieg führen. Der Krieg ist eine Kunst, und jede Kunst muß geübt werden. Mein schönes Etablissement in Schlesien ist vernichtet. Ich war auf dem Wege, ein wohlhabender Mann zu werden, nun ein Bettler . . . Immer und überall der alte, dankbar und gut und gefaßt, der sich sehr freuen würde, jemals wieder an einer gewissen Tafel über vergangene Unglücksfälle sich lustig zu machen und dabei mit der Zuckerstreubüchse seinen Pudding auf dem Teller umzuwenden. Aber auslachen muß man mich nicht, da verstehe ich keinen Spaß. Meinen ehrfurchtsvollen Handkuß an meine Wohlthäterin und meine Freunde. Gruß an ihre Lieben und meinen Karl, der nun nicht der Schwiegersohn (Anspielung auf den oben mitgeteilten Scherz) eines Bettlers werden würde."

Nach der Beendigung der Belagerung von Kolberg, deren Kommandant Gneisenau war, schrieb er unterm 13. Juli 1807 an Frau Minister v. Trützschler:

Digitized by Google

„Hochwohlgeborne, gnädige Frau!

Ich muß, da ich den Aufenthalt der Frau von Waldenfels, Witwe des Oberforstmeisters, nicht weiß, Ew. Exzellenz mit inliegendem Schreiben behelligen, das ich mit schwerem Herzen geschrieben habe, indem ich darin einer Mutter den Tod ihres Sohnes ankündigen muß. Der Hauptmann von Waldenfels, mein Vicekommandant, ist in der Nacht des 15. Juni ruhmvoll verstorben, nachdem er soeben eine feindliche Schanze erstürmt hatte . . .

Frau von Lindenfels mag wohl auch die Bedrängnisse des Krieges empfunden haben. Ich gebe ihr mein herzliches Bedauern zu erkennen. Meinem lieben Karl lasse ich sagen, daß er sich auf keine reiche Frau bei meiner Tochter gefaßt mache; da mag die Großmama sparen, wenn dies anders dieses Jahr möglich gewesen ist.

Ob Frau von Reitzenstein ihrer glücklichen Unbefangenheit nicht untreu geworden ist? Wohl ihr, wenn Sie die Heiterkeit ihres Geistes und ihre Gemütsruhe in dieser unseligen Zeit hat bewahren können. Wie sehne ich mich nach einem Theeabend in Ihrem glücklichen Zirkel! Welche frohe Rückerinnerungen an den vorletzten Winter!

O geben Sie mir Nachricht von Ihnen und den Ihrigen, Karl wird wohl das Geschäft des Sekretärs übernehmen. Nach einer solchen allgemeinen Umkehrung der Dinge ist man ungeduldig etwas von dem Schicksal derjenigen, die man liebt und verehrt, zu vernehmen.

Mit frohen Rückerinnerungen an die alte Zeit, unter wehmütigem Mitleid über die gegenwärtige, mit nie ersterbender Dankbarkeit und der reinsten Verehrung unterzeichne ich mich

Kolberg, den 13. Juli 1807

Ew. Exzellenz

treuergebener

Neithardt v. Gneisenau,

Oberstlieutenant und Kommandant."

Gneisenau hob das Verdienst seines gefallenen Kameraden und Freundes, des früher markgräflich ansbach-bayreuthischen Offiziers v. Waldenfels, bei der Belagerung der Festung Kolberg allerwärts auf das nachdrücklichste hervor. Schon in einem unterm 24. Mai 1807 an den König erstatteten Rapporte über den am 17. d. M.

Digitized by Google

um die wichtige Position des Wolfsbergs stattgehabten Kampf berichtete Gneisenau über seinen Unterkommandanten: „ . . . Der Hauptmann v. Waldenfels hatte in dieser Zeit seine Angriffe und Dispositionen geordnet und unternahm nun den Sturm auf die vom Feinde durchaus stark besetzte Schanze. Dieser kühne Angriff deconteuancierte den Feind. Was sich nicht schnell durch die Flucht rettete, wurde niedergemacht und der erbitterte Soldat gab nur wenigen Pardon. Daher kam es, daß wir nur wenige Gefangene — 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 33 Gemeine, beinahe alle verwundet — bekamen. Der Feind hat dabei über 650 Mann, 13 Offiziere und den Kommandanten der Italiener verloren. Divisionsgeneral Teulié war selbst schon in der Schanze und rettete sich nur durch die Flucht . . . Ich kann den guten Willen der Soldaten und den Eifer der Offiziere Ew. Königlichen Majestät nicht genug rühmen, und ich bitte Allerhöchst dieselben, den Unterkommandanten Hauptmann v. Waldenfels für dessen ausgezeichnete Tapferkeit und gute Disposition mit dem Verdienstorden zu begnadigen." Rühmend hob dann auch Gneisenau in einem späteren Bericht an den König die Beteiligung seines Unterkommandanten bei dem dreimaligen Sturm auf die Wolfsbergschanze vom 15. Juni hervor. Hiebei war es den von Hauptmann v. Waldenfels angeführten Grenadieren, die nach Durchwatung eines Teiles der Überschwemmung dem Feinde in den Rücken gelangt waren, gelungen, die Schanze von der offenen französischen Seite aus mit dem Bajonnet rasch einzunehmen und die Besatzung zu überwältigen, wobei ein Oberst, 7 Offiziere und 182 Mann mit einer Haubitze in ihre Hände fielen. Der tapfere Waldenfels fiel im schönsten Augenblicke der Einnahme des Wolfsberges, indem er die Seinen ermunterte. Gneisenau verlor an Waldenfels den vieljährigen Jugendbekannten, den tapferen und vertrauten Genossen seiner unausgesetzten Anstrengungen. Das Grab dieses Helden ward späterhin von dem patriotischen Bürgermeister von Kolberg, Nettelbeck, durch einen fünf Fuß hohen Denkstein bezeichnet, neben welchem sich der Erbauer selbst sein eigenes Begräbnis stiftete.

Auch der König erkannte das hervorragende Verdienst des Hauptmanns v. Waldenfels an; mittels Kabinettsordre vom 26. August 1808 ernannte er „das so ausgezeichnet brave Grenadier-Bataillon Waldenfels" zu seinem „Leibgrenadier-Bataillon." Auf Gneisenau's

Digitized by Google

Verwendung erhielt sodann die Witwe Waldenfels ein sehr anständiges Gnadengehalt. Noch heute führt eine der bedeutendsten Schanzen Kolbergs den Namen Waldenfels.

Einem anderen des Namens v. Waldenfels*), auch einem früheren Waffengefährten von Bayreuth her, mit dem er einst als Jüngling im „Anker" manches Glas Wein getrunken hatte, schrieb er unterm 25. Oktober 1807 nach Bayreuth:

„Alter Freund! Sehr habe ich mich gefreut, die Züge Deiner Hand zu erblicken. Gern werde ich für Deinen Vetter wirken, wo nicht unmittelbar, so doch durch meine Verbindungen. Freilich große Hoffnungen sind nicht zu geben, wo über 3000 Offiziere auf halben Sold zu setzen sind; und noch ist auch dies ungewiß. Du magst Dich glücklich schätzen, daß Du Dich bei Zeiten aus dem Sturm gerettet und Dir selbst gelebt hast. Wir schwimmen noch auf ungewissem Meere. Du bist nicht sicher, daß ich nicht nächstens als vazierender Offizier bei Dir eintrete.

Empfiehl mich Deiner Frau Gemahlin, Frau Mutter und Deinem Schwager Pöllnitz, Du aber gedenke mit Wohlwollen

Deines

treu ergebenen

Neithardt von Gneisenau."

Den Bayreuther Freundinnen schrieb Gneisenau im September 1808 von Königsberg aus, und zwar an Frau v. Trütschler:

„Hochwohlgeborene, gnädige Frau! Lange schon wollte ich Ew. Exzellenz den Empfang Dero verehrlicher Zuschrift zu erkennen geben, und immer wartete ich auf eine Gelegenheit vergebens. An den Ufern unseres Baltischen Meeres indessen sind der Reisekommunikationen mit dem einst so glücklichen Franken so wenige, daß ich vielleicht noch lange hätte warten müssen, wenn nicht der Freund Ihres Jean Paul, der Regiments-Quartiermeister Otto, des Harrens auf politische Entwicklungen überdrüssig, und von Sehnsucht nach sei-

*) Anmerkung. In einem Brandenburg-Onolzbach'schen genealogischen Kalender und Adreßbuch vom Jahre 1787 finden sich bei dem Infanterie-Regiment Reitzenstein zu Bayreuth zwei Sekondelieutenants des Namens Freiherrn v. Waldenfels, der ältere mit den Vornamen Christoph Philipp Karl Ernst, der jüngere Christoph Friedrich Karl.

Digitized by Google

ner Heimat überwältigt, die ihm beneidete Reise dahin antreten wollte. Er ist von meinem hiesigen Treiben unterrichtet; er kennt meine Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen; darum, wenn es auch nicht noch in anderen Rücksichten seine Unbequemlichkeiten hätte, unterlasse ich es, Ihnen davon schriftliche Kenntnis zu geben, und beschränke mich darauf, Sie zu versichern, daß ich immer noch der alte, treue, anhängliche, dankbare Neithardt bin.

Die Zukunft ist noch schwarz verhangen. Unser Königliches Paar harrt noch immer der Erlaubnis zur Rückkehr zu ihren Penaten. Der Demütigungen und Kränkungen, welche wir hier erleiden mußten, sind viele; die Nachwelt wird es schwer begreiflich finden, wie man soviel mit so großer Geduld habe ertragen können.

Gott gebe uns bessere Zeiten und mir das Glück, in diesen besseren Zeiten Ew. Exzellenz wieder zu sehen. Ich hatte einmal die Idee, mich von Geschäften zurückzuziehen und mich in Ihrer Nähe anzubauen, allein das täglich dahin schwindende kleine Eigentum macht alle solche Pläne unausführbar, und man muß sich auf andere Dinge legen.

Möge Ew. Exzellenz Gesundheit weniger wankend sein, als sie es bisher war.

Dies wünscht mit Innigkeit

Ihr treuergebener
Neithardt v. Gneisenau."

Der an Frau v. Reitzenstein beigelegene Brief lautet:

„Meine teure Karoline! Die Unterbrechung Ihrer Gesundheit, welche ich hier vernommen habe, ist mir sehr schmerzhaft gewesen. Wenn man durch diese trübe Zeit auch seine Gesundheit nicht unangetastet durchbringen kann, so ist es um so härter. Ich hoffe, daß sich solche befestigt habe und daß die Ungetrübtheit Ihrer Laune, welche Sie sich ja erhalten mögen, ein Bollwerk gegen alle Ereignisse sei, welche solche stören könnten.

Wie sehr Ihr armes Ländchen gedrückt ist, vernehmen wir manchmal. Noch ist es herrenlos*) . . . Herr Otto wird Ihnen

*) Anmerkung. Das Fürstentum Bayreuth blieb von 1806 bis 1810 in unmittelbarer französischer Verwaltung. Napoleon überließ es erst 1810 an Bayern.

Digitized by Google

mehreres von mir erzählen können. Sie verstehen die Kunst des Fragens zu gut, als daß Ihnen, wenn Sie etwas wissen wollen, solches verborgen bleiben könnte. Gefiele es nur dem Himmel, einen Reisenden Ihrer Stadt hieher zu senden, an Fragen meinerseits über Sie sollte es nicht fehlen . . .

Gott nehme Sie in seinen Schutz und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Ihrem treuergebenen
Neithardt v. Gneisenau."

Der an Frau v. Lindenfels beigelegte Brief lautet:

„Meine teure Marianne! Sie werden wohl meiner Versicherung trauen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich sehr über die Züge Ihrer Hand gefreut habe. In dieser trüben Wetternacht ist es wohlthuend, aus den Zeiten einer glücklichen Jugend eine sanfte Stimme des Wohlwollens zu hören. Daß ich nicht glücklich in der Gegenwart bin, mögen Sie, meine teure Marianne, erachten; aber wohl bin ich es in Hoffnungen auf eine andere Zukunft. Mutig greife ich in die Räder des Schicksals ein und versuche es, ihnen einen andern Umschwung zu geben. Meine Wirksamkeit ist etwas furchtbar, doch beim Erfolge nicht unwohlthätig. Die Menschen sind das, wozu man sie macht, und oft ist es nötig, sie zu ihrer Läuterung durch die Schule des Unglücks gehen zu lassen. Nur am Unglück erstarkt sich der Charakter, und Schwäche des Gemüts war in der letzten Zeit die Erbsünde der Deutschen. Sie sollen mehr von mir hören. Wohin aber auch der Aufruhr der Leidenschaften mich reiße, so wird nichts die Gesinnungen schwächen, womit ich Ihnen zugethan bin. Gott erhalte Sie!

An Herrn v. Lindenfels und meinen Karl viele Empfehlungen.

Ihr treuergebener
Neithardt v. Gneisenau."

An seine alte Gönnerin, die Ministerin von Trütschler, schrieb er dann am 5. Januar 1811 von Breslau aus:

„Hochwohlgeborne, gnädige Frau! Während meiner Kreuz- und Querzüge haben sich mehrere Briefe aus Ew. Exzellenz Hause angesammelt und bei meiner Rückkunft wurden sie mir unter einer Menge anderer von minder wichtigem Gehalte für mich eingehändigt.

Digitized by Google

Es ist endlich Zeit, ein Zeichen des Lebens von mir zu geben und einem Hause, das mich mit so viel Wohlwollen behandelt hat, wissen zu lassen, daß ich mich noch unter der Reihe der Lebendigen befinde und daß das Andenken an die in Ihrem Hause verlebten Stunden fast die einzige freudige Erinnerung ist, die ich aus besseren Tagen in diese abscheuliche Zeit gerettet habe.

Von Zeit zu Zeit habe ich Nachrichten über Ihr Haus und über die Leiden*) des armen Bayreuth erhalten. Welche teilnehmende Aufnahme solche bei mir gefunden haben, können Ew. Exzellenz erachten. Ein Land, ohnedies nicht reich, und einer unsicheren Verwaltung übergeben! Möge die jetzige Regierung die vergangenen Leiden mildern können und sich Ihr neuer Regent der gastfreundlichen Aufnahme erinnern, die er einst als Flüchtling dort gefunden hat. Eben verläßt mich ein Offizier, der mir viel über Sie und die Ihrigen hat erzählen müssen, obgleich bei weitem nicht so viel, als ich gewünscht hätte. Es ist dies Herr v. P. Sein Bruder hat sich also mit seiner Frau ausgesöhnt und seine Geliebte nicht geheiratet. Das ist das vernünftigste, was er hat thun können. In der zweiten Hälfte des Lebens muß man den Thorheiten der Liebe entsagen; da fangen sich Thorheiten anderer Art an, und es gehört viel Selbstbeherrschung dazu, ihrem Einfluß sich zu entziehen.

So z. B. habe ich mich verleiten lassen, auf Konsequenz, große Entschlüsse, Fähigkeit zu großen Opfern, Patriotismus u. s. w. zu rechnen, in einem Zeitalter, das dieser Tugenden nicht fähig ist. Ich bin das Opfer davon geworden, indem ich mich freiwillig als solches darstellte. Hätte ich auf Egoismus und Feigherzigkeit der Menschen gerechnet und meine Pläne auf meine eigene Emporschwingung gestellt, so wäre ich besser gefahren. Bin ich zu tadeln oder zu bedauern? ich weiß es nicht. Viele Länder habe ich seitdem gesehen, aber wenig Trost. In England kümmert man sich nicht um die feigherzigen Deutschen und man verachtet uns höchlich, und in Rußland opfert man uns willig um jeden Preis. Aber der Tag der Rache wird kommen, und dieser Koloß mit seinen thönernen Füßen nächstens zertrümmert werden. Es wird dies zwar unser Unglück nicht

*) Anmerkung. Durch die vier Jahre hindurch währende französische Okkupation.

Digitized by Google

mildern, aber es ist doch Trost, diejenigen, die daran Schuld haben, mit darin verwickelt zu sehen. So bin ich endlich zurückgekommen, reich an Erfahrungen bitterer Natur, arm an Hoffnungen. Meinen Privatwohlstand sehe ich zusamt dem öffentlichen vernichtet und für meine Dienste bin ich ohne Gehalt, ohne Pension, ohne Remuneration. Man hat meiner vergessen. Man will oder kann nichts für mich thun, und so finde ich mich nebst einer zahlreichen Familie dem Mangel Preis gegeben. Doch, was hilft das Klagen; warum habe ich den Menschen vertraut! —

Karl ist wohl indessen recht groß geworden? Ja, wenn meine Plane gelungen wären, dann hätte ich ihn wohl zum Schwiegersohne haben mögen!

Hat man Ew. Exzellenz nicht erzählt, daß mir große Güter geschenkt seien? Glauben Sie nichts davon. Nicht einen Kirschbaum habe ich erhalten, obgleich von einem Gute die Rede war. Gerade in diesen Angelegenheiten befinde ich mich in hiesiger Stadt, wo ich nach fünf Wochen kostbaren Aufenthaltes gewahr werden muß, daß man mich gegängelt hat. Wie oft erinnere ich mich an Ihre Lehren und an Ihre Schilderung von Personen! Das Unglück hat Sie früh heimgesucht und mit Scharfblick haben Sie früh das menschliche Herz erspähet. Frauen von eminentem Charakter sind überhaupt viel gewandter in Menschenkenntnis als die Männer. Wenn Ew. Exzellenz oder Frau von Lindenfels oder Frau von Reitzenstein — denn an diese sämtlich ist dieser Brief gerichtet — mich mit einer Antwort darauf erfreuen wollten, so bitte ich, Ihren Brief nach Kauffung bei Schönau in Schlesien zu richten, welches mein jetzt genommener Wohnort ist. Möchte es mir möglich sein, mich in dieses Gebirgsthal auf ewig zu vergraben, so aber ist es nur ein Gasthof bei meiner Frau, wo ich abgestiegen bin; so lang es Gott, meinen Gläubigern und — Napoleon gefällt, und wo ich vorderhand eine teure Zeche bezahle, an Geld und an Gemütsruhe.

Ich schließe, da ich fühle, daß ich schon zu viel geredet habe. Doch, wenn mein Brief Ew. Exzellenz verstimmt haben sollte, so wird Frau von Reitzenstein's Laune den Unmut wohl wieder wegzaubern. Keine solchen Gesellschaften hier zu Lande, wo des Witzes Funken abermals Witz entzünden! Das süddeutsche Feuer geht in dem norddeutschen Phlegma unter.

Digitized by Google

Gott erhalte Ew. Exzellenz und die Ihrigen, und mögen Sie meiner mit Wohlwollen gedenken.

Mit unverbrüchlicher Anhänglichkeit

Ihr treuergebenster
Neithardt von Gneisenau."

Im März 1813 nach der Kriegserklärung Preußens an Napoleon verweilte Gneisenau bei Blüchers Corps an der sächsischen Grenze. Wie er von hier aus eine Proklamation an Sachsens Einwohner erließ, so glaubte er auch die früher preußische Bayreuther Bevölkerung für die nationale Sache gewinnen zu sollen. Gneisenau wendete sich zu diesem Zweck vertraulich an seinen früheren Kameraden, den pensionierten Hauptmann Karl von Waldenfels, — den jüngern von den beiden Waldenfels, die im Jahre 1783—1786 im markgräflich Ansbach-Bayreuthischen Infanterie-Regiment von Seybothen gedient — indem er diesem schrieb:

„Mein alter Jugendfreund! Die jetzige Zeit ist groß und erhaben. Alle edleren Gefühle beleben sie nun. Während ich im Geist die Länder durchschaue, die ihrem alten Herrn entrissen und neuen gegeben wurden, so trifft mein Blick auf die Berge, die Du bewohnst und die ein biederes und tapferes Volk anbaut . . . . Während ich mich nach Männern umsehe, die dieses Bergvolk seinem rechtmäßigen Herrn wieder zuführen könnten, so erscheinst Du mir, Freund meiner Jugend. Du bist immer ein wackerer, großherziger Deutscher gewesen, und ich lege einen Schwur darauf ab, daß Dich die letztere abscheuliche Zeit nicht verdorben hat. Gewiß bist Du nicht durch die Gemeinschaft mit den Unterdrückern unseres Vaterlandes besudelt. Ich fordere Dich daher auf, Dich, der Du aus einem alten Geschlecht entsprossen bist, Deinen Einfluß für die heilige Sache der Unabhängigkeit geltend zu machen, Dich mit anderen braven Männern von gleichen Gesinnungen zusammen zu thun und das Volk in dortiger Gegend zum Widerstand gegen die fremde Unterdrückung anzuregen. Es läßt sich nicht berechnen, was aus einem solchen Entschluß hervorgehen mag. Verherrliche Deinen Namen und glänze unter den Befreiern Deines Vaterlandes! Früh hast Du die Laufbahn der Waffen verlassen und ich mag Dir dies nicht verdenken, aber jetzt, wo es einer heiligen Sache gilt, ist es Pflicht, solche wieder zu

Digitized by Google

ergreifen und für einen erhabenen Zweck zu führen. Der alte, ritterliche Sinn Deiner Jugend hat Dich sicherlich nicht verlassen, und ich werde die Freude haben, die bewaffnete Hand meines alten Freundes drücken zu können.

Noch lebt ein anderer Mann in dortiger Gegend, der Hauptmann v. Reitzenstein zu Gattendorff bei Hof. Er ist mir rühmlich bekannt. Ferner der Oberförster Reiz zu Seißen bei Arzberg, sowie der Oberförster Schilling zu Selb bei Weißenstadt. Begrüße diese Männer von meiner Seite; sage ihnen, daß ich ihre deutschen Gesinnungen kenne und auf sie rechne. Wir entwickeln hier große Kräfte und ziehen nun bereits wohlgemut unsere Straße. Säumt nicht, wartet nicht erst, bis wir kommen, sondern geht ungesäumt ans Werk!

Euer dermaliger Herr (König Max Joseph) unterhandelt schon insgeheim. Er wird die erworbenen Länder zurückgeben und sich seine Pfalz am Rhein wiedererobern. Nicht gegen ihn, sondern gegen die Fremdlinge sollen Eure Waffen sich kehren. Aber eilt, und wartet nicht erst ab! Kühnheit ist der Charakter solcher Unternehmungen. Schneidet die Verbindungsstraße des Feindes ab und macht, immer dem Zuge der Gebirge folgend, die Straßen unsicher bis in die Thüringer Gebirge und den Spessart! Kühnheit und abermals Kühnheit! Gott nehme Dich in seinen Schutz! Auf glückliches Wiedersehen!

Neithardt."

Dieser patriotische Aufruf, der auch für unsere Zeit an Interesse nicht verloren hat, sollte indes ohne Erfolg bleiben, da der König Max Joseph von Bayern, ungeachtet der anfänglichen Unterhandlung und der entschieden deutschen Gesinnung des Kronprinzen Ludwig, seine Truppen wieder zu den Franzosen stoßen ließ.

Der merkwürdige Brief vom 13. März 1813 schließt die in dem biographischen Werke von Pertz mitgeteilte Korrespondenz Gneisenaus an seine Bayreuther Freunde.

Bei dem innigen Verkehr, den er nach den mitgeteilten Briefen mit der Familie v. Trützschler, Lindenfels und Reitzenstein unterhielt, ist indes anzunehmen, daß er in der langen auf die Befreiungskriege folgenden Friedenszeit — Gneisenau starb im August 1831 an der Cholera zu Posen — die Korrespondenz nicht ganz abgebrochen hat.

Zu dieser allgemeinen Vermutung habe ich überdies einen gewissen Anhalt. Es lebte vom Jahre 1807 bis 1857 ein K. b. Kammer-

Digitized by Google

herr und Ritter des Königlich preußischen Johanniter-Ordens Christian Karl Wilhelm Freiherr v. Lindenfels in hiesiger Stadt, der im Alter von 90 Jahren, zuletzt erblindet, im Jahre 1857 starb. Dieser war im Besitz einer Anzahl Briefe von Gneisenau, die er als teueres Andenken bewahrte. Er ließ sie sich alle Jahre einmal von seinem Kammerdiener vorlesen und war dies immer ein Festtag für ihn.

Ob diese Briefe an ihn oder an die Lindenfels'schen in Bayreuth gerichtet waren, konnte nicht eruiert werden. Der Erbe dieses Herrn von Lindenfels wurde sein einziger Neffe, der K. b. Kammerherr und Generalmajor Karl Freiherr von Lindenfels*) in Bayreuth, wahrscheinlich jener Karl, welcher in Gneisenaus Briefen an die Frau von Lindenfels so oft erwähnt ist und den derselbe als Knabe scherzweise sich zum Schwiegersohn erkoren hatte.

Und so geht denn aus der beglaubigt mitgeteilten Thatsache, daß der genannte Freiherr Christian v. Lindenfels dahier sich bis zum Jahre 1857 in pietätvoller Erinnerung die Gneisenau'schen Briefe vorlesen ließ, unwiderleglich hervor, daß sich das Andenken an Gneisenau in hiesiger Stadt, wo er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine militärische Laufbahn antrat, bis in unsere Zeit herein lebendig forterhalten hat. Daß sich dieses Andenken auch bis in ferne Zeiten forterhalten möge, ist mein innigster Wunsch und war der Zweck dieser Zeilen.

---

*) Anmerkung. Dieser Freiherr Christian v. Lindenfels war ein Onkel des Dichters August Grafen v. Platen-Hallermünde, indem er die Schwester der Mutter Platens, die Witwe v. Fitzgerald, geb. Freiin Eichler v. Auriz im Jahre 1807 dahier geheiratet hatte. In dem gemeinschaftlichen Testamente dieser Ehegatten vom Jahre 1826 war u. a. bestimmt: „Nach unser beiderseitigen Ehegatten Ableben soll mein Neffe, der Graf August v. Platen, dermalen zu Erlangen, mein bisher bewohntes Haus mit demjenigen, was darin niet- und nagelfest ist, erhalten. Sollte jedoch inzwischen dies Haus verkauft werden, so erhält derselbe auf diesen Fall 5000 fl. drei Monate nach des Letztlebenden Tode baar aus meinem Nachlasse zu solchem Legat ausbezahlt." Graf August v. Platen sollte den Anfall dieses Legates nicht erleben, da er bekanntlich am 5. Dezember 1835 in Syrakus starb. Aus demselben Testament glaube ich hervorheben zu sollen, daß die Freiin v. Lindenfels, geb. Eichler v. Auriz, († 1827) ihre Schwester Luise, Mutter des Dichters Grafen August v. Platen, wie folgt in dem Testamente bedachte: „Meiner Schwester, der Luise Gräfin von Platen vermache ich zum Andenken meine sämtlichen Spitzen, Häubchen, meinen Pelzmantel und einen guten Shawl, dann aus meinen Büchern Wieland's Werke."

Digitized by Google

Ansbacher und Bayreuther Truppen in Amerika.

Wenn es auch im allgemeinen nicht unbekannt ist, daß der Markgraf von Ansbach-Bayreuth vor hundert Jahren einen Teil seiner Truppen an England für den Krieg gegen die amerikanischen Kolonien vermietet hat, so dürften doch die näheren Umstände, wie sie insbesondere in ein paar handschriftlichen, auf der K. Schloßbibliothek dahier verwahrten Tagebüchern von Soldaten, die den ganzen Krieg mitgemacht, dargelegt sind, so viel Interesse bieten, daß ich nicht wohl zu fürchten habe, die Leser durch eine Detailschilderung dieser allerdings nicht gerade rühmlichen Periode unserer speziellen Landes- und Stadtgeschichte zu langweilen.

England war in Konflikt geraten mit seinen nordamerikanischen Kolonien, dreizehn Staaten, von denen jeder unter einem von der englischen Regierung ernannten Statthalter, als Stellvertreter des Königs, stand, während die einzelnen Staaten sich im übrigen nach eigenen mehr oder weniger demokratischen Formen regierten. Die Veranlassung der Streitigkeiten war, daß England einen Teil seiner durch Kriege angewachsenen Schuldenlast den Kolonien durch Einführung von Stempeltaxen und Zöllen aufbürden wollte, während die amerikanischen Kolonien geltend machten, daß ein Parlament, bei dem sie nicht vertreten seien, sie nicht besteuern könne, daß das in dem Parlament repräsentierte englische Volk kein Recht habe, die Amerikaner wie rechtlose Unterthanen zu behandeln und mit willkürlichen Steuern zu belasten, daß es unbillig sei, die Kolonien nicht nur in

Digitized by Google

der Vertretung, sondern auch in Beziehung auf Rechtsschutz vor den Gerichten gegen die Engländer von Geburt zu verkürzen. Dieser Streit verschärfte sich immer mehr. Es kam zu Gewaltmaßregeln und Feindseligkeiten. Einem Treffen bei Lexington (19. April 1775) folgte am 16. Juni 1775 die Schlacht von Bunkershill, wo zwar die Amerikaner nach dreimaligem Angriff zurückgeschlagen wurden, die Engländer aber so viele Leute verloren, daß sie Boston, dessen Hafen sie gesperrt hatten, bald räumen mußten. Die Engländer, welchen nur ein geringer Effektivbestand an Truppen, ungefähr 15,000, noch dazu über die verschiedenen amerikanischen Kolonien zerstreut, zu Gebote stand und die doch nicht nachgeben wollten, — wiewohl sie sogar von Rußland zur Nachgiebigkeit aufgefordert waren —, sahen sich, da ihr einheimisches Truppenmaterial nicht genügte, nach fremden Truppen um.

Zunächst verlegte der König von England, der zugleich Kurfürst von Hannover war, fünf hannöver'sche Bataillone nach Gibraltar und Port Mahon auf der Insel Minorka (im Mittelländischen Meere), wodurch es möglich wurde, die bis dahin zum Garnisonsdienst dortselbst verwendeten Truppen nach England zurückzuverlegen und für Amerika zu verwenden. Gleichzeitig verhandelte das englische Kabinett mit Rußland um Ueberlassung eines Hilfscorps von 20,000 Mann. Allein Kaiserin Katharina ließ dem englischen Gesandten ihr Bedauern ausdrücken, daß sie ihre Truppen nicht an England vermieten könne, und der russische Premierminister Panin betonte gelegentlich eines Gespräches mit dem französischen Gesandten vom 31. Oktober 1775: „es sei unvereinbar mit der Würde Englands, fremde Mietstruppen gegen seine eigenen Unterthanen zu gebrauchen."

Ein Versuch, den England mit Holland um Überlassung der seit langer Zeit im Dienste der Generalstaaten befindlichen sog. schottischen Brigade machte, fiel nicht besser aus. Zwar willigten die Generalstaaten, um jeden Schein der Unhöflichkeit gegen den mächtigen Nachbarn zu vermeiden, ein, die Brigade (von 2100 Mann) an England zu überlassen, fügten aber die Bedingung hinzu, daß sie nicht außerhalb Europas verwendet werden dürfe, eine Bedingung, welche einer Ablehnung ziemlich gleich kam, weshalb auch England auf diese Bezugsquelle verzichtete. In den Sitzungen der Generalstaaten waren harte Worte gegen das Ansinnen und das Verfahren Englands ge-

Digitized by Google

fallen. So äußerte der Baron Johann Derck van der Capellen, Mitglied des Adels von Oberyssel: „. . . Statt die Truppen eines freien Volkes zur Niederwerfung der sog. Rebellion zu verlangen, sollte England lieber Janitscharen miethen. Wie gehässig würde eine solche Rolle für uns sein, für uns, ein freies Volk, welches selbst unter dem Joch der Tyrannei geseufzt und sich mit dem Schwert davon befreit, das ebenfalls den stolzen Namen Rebellen geführt hat, doppelt gehässig den Amerikanern gegenüber, die uns niemals beleidigt haben, die sich der Achtung der ganzen gebildeten Welt würdig zeigen und mit Mäßigung und Würde ihre Rechte vertheidigen . . ."

Nachdem so die bisherigen Schritte der englischen Regierung Hilfstruppen zu bekommen, resultatlos waren, schloß dieselbe mit dem hannöverischen Obristlieutenant Scheither einen Vertrag ab, wornach dieser unverzüglich 4000 Rekruten in Deutschland anwerben sollte. Allein dieses Geschäft wollte nicht rasch genug von Statten gehen. Scheither brachte bis Mitte November 1775 nur 150 Mann zusammen, und so entschloß man sich zur Anknüpfung von direkten Verhandlungen mit den kleineren deutschen Fürsten, nachdem die englische Regierung schon vorher durch ihren Gesandten in Haag, Sir Joseph Yorke, bei den verschiedenen Höfen über die Zahl und die Bedingungen der möglicherweise zu stellenden Soldaten hatte sondieren lassen. Das hatte zur Folge, daß mehrere kleine Fürsten sich in ihren Truppenanerbietungen bei England, das von ihnen für unermeßlich reich gehalten wurde, förmlich Konkurrenz machten. Vor allem bemühte sich der Erbprinz von Hessen-Kassel um einen Lieferungsvertrag; ihm folgte der Fürst von Waldeck. Der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen*) und der Herzog von Anhalt-Zerbst ergriffen mit Vergnügen die ihnen gebotene Gelegenheit, ihre leeren Kassen durch englisches Gold zu füllen. Auch der Kurfürst von Bayern drückte dem englischen Gesandten Elliot wiederholt aufs angelegentlichste seinen Wunsch aus, mit England Subsidienverträge einzugehen. Diese wurden jedoch von englischer Seite hauptsächlich wegen der nicht konvenieren-

*) Anmerkung. Von den landgräflich hessischen Werbern wurde auch der deutsche Dichter (damals noch Student) Johann Gottfried Seume aufgefangen und ohne Weiteres den nach Amerika verkauften Rekruten einverleibt. Seume hat die schrecklichen Einzelheiten seiner Pressung und erzwungenen Reise in seiner Autobiographie erzählt.

Digitized by Google

den Beschaffenheit der damaligen kurbayerischen Truppen abgelehnt. Dagegen wurden die im Dezember 1776 gemachten Offerten Württembergs und Brandenburg-Ansbachs in Betracht gezogen und zu Anfang des Jahres 1777 der englische Oberst Faucitt, welcher in Deutschland bekannt war, weil er den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, zum sofortigen Abschluß eines Truppenlieferungsvertrages mit einer Mission an die Höfe von Stuttgart und Ansbach betraut.

Die von dem englischen Minister Lord Suffolk dem Obersten Faucitt für das Geschäft mit dem Markgrafen erteilte Instruktion vom 14. Januar 1777*) lautete also: „Da der Markgraf von Brandenburg-Anspach durch einen an mich gerichteten Brief dem König ein kleines Corps für Amerika angeboten hat, das sofort auf 1200 Mann gebracht und marschbereit gemacht werden kann, so erhalten Sie Vollmacht, den betreffenden Vertrag mit ihm abzuschließen. Reisen Sie also unverzüglich nach Anspach und erledigen Sie dieses Geschäft so schnell als möglich. Ich kann Ihnen, dem jetzt bereits eine Erfahrung von sechs Verträgen zur Seite steht, überlassen, eine solche Konvention abzuschließen, wie sie der König billigen wird. Suchen Sie also die möglichst besten Bedingungen zu erlangen und gestatten Sie keine neuen ...." Faucitt erstattete nach dem Abschlusse des Geschäfts von Hanau aus unterm 10. Februar 1777 nachstehenden Bericht an Lord Suffolk: „Am Tage nach meiner Ankunft, am 31. Januar, wurde ich dem Markgrafen vorgestellt, bei welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Redensarten gewechselt wurden. Der Markgraf bedankte sich dann ganz besonders dafür, daß der König so gnädig und herablassend (!) gewesen war, auf seinen Wunsch einen Theil der anspachischen Truppen in seine Dienste zu nehmen. Ich schloß darauf sofort einen Vertrag mit dem (Anspach'schen) Minister, Freiherrn v. Gemmingen, ab, der sich zu unserem Nachtheil die gedruckten Verträge verschafft hatte und diese natürlich seiner Unterhandlung zu Grund legte. Es waren in der That Waffen, die wir gegen uns selbst geschmiedet hatten, und die Gemmingen sehr gut zu gebrauchen wußte. Die Hauptveränderungen von den früheren Verträgen sind diese: Die Löhnung beginnt nur 7 Tage (statt 1 oder 2 Monate)

*) Anmerkung. Dieses Aktenstück wie andere offizielle Berichte befinden sich in den englischen Staatsarchiven und sind mitgeteilt von Fr. Kapp in seinem 1864 erschienenen Buch: „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten in Amerika."

Digitized by Google

vor dem Abmarsch der Truppen und hört mit dem Monat ihrer Rückkehr auf. Die Subsidie, die ich vergebens herunterzudrücken suchte, ist verhältnißmäßig so groß als die an Hanau und Waldeck gezahlte, fängt aber statt mit der Unterschrift erst mit der Genehmigung des Vertrages an und endet 3 Monate statt 1 Jahr nach der Rückkehr der Truppen. Die gewöhnlichen Ausgaben für deren Marsch, Wagen und Pferde fallen, statt wie in den bisherigen Verträgen auf die Krone, jetzt auf den Markgrafen, der Alles bezahlen muß, bis die Soldaten auf die Mainboote geschafft werden. Ich war jeden Morgen auf der Parade und fand die Truppen sehr schön, groß und gut gebaut. Sie handhabten ihre Waffen, die übrigens sehr gut sind, vortrefflich, exerciren so regelmäßig, daß kaum eine Uhr besser gehen kann, und marschiren und schwenken gut. Ihre Uniformen, blaue Röcke mit rothen Aufschlägen und gelber Weste, sind neu und rein. Wenn der Rest so gut ist, so können wir uns zu einem ausgezeichneten Handel Glück wünschen. Das andere Regiment steht noch in Bayreuth. Die Leute sollen nicht so groß, aber sonst ebenso tüchtig sein. Einige österreichische Offiziere sagten mir, sie seien sogar besser. Beide Regimenter werden am 28. Februar marschfertig sein; sie haben nur 2 bis 3 Tage nach Mkt. Steft am Main, wo sie nach Dortrecht eingeschifft werden sollen. Die Wasserreise dauert etwa 15 Tage." —

Der englische Unterhändler nahm vom Markgrafen laut Vertrag vom 1. Februar 1777 zwei Regimenter Infanterie zu je 570 Mann, 101 Jäger und 44 Artilleristen, im ganzen also 1285 Mann, ausschließlich für den amerikanischen Dienst, deren Löhnung und sonstige Behandlung ganz derjenigen der englischen Truppen gleich gestellt wurde, bewilligte für jeden Soldaten 30 Kronen = 154 Mark Werbegeld, dessen eine Hälfte sechs Wochen und dessen andere 3 Monate nach Unterzeichnung des Vertrages zu berichtigen war, und zahlte außerdem eine jährliche Subsidie von 45000 Kronen = ungefähr 225000 Mark. Der Markgraf hatte sich in dem Vertrag auch verpflichtet, die überlassenen Truppen während der Dauer des Krieges stets vollzählig zu erhalten. England zahlte an Löhnung, Werbegeld und Subsidie für die Ansbach'schen Truppen in der Zeit von 1777 bis 1783 die kolossale Summe von fast 7 Millionen Mark. Den auf den Markgrafen treffenden Teil verwendete die-

Digitized by Google

ser doch wenigstens zur Tilgung der Landesschulden, die bei seinem Regierungsantritt mehrere Millionen Mark erreicht hatten, wozu dann bei der Uebernahme von Bayreuth im Jahre 1769 noch einige Millionen hinzugekommen waren. Es war also die Finanznot seiner Länder, die den Markgrafen Alexander bestimmt hatte, an dem jetzt, namentlich von Kapp, so hart verurteilten Soldatenhandel mit England teilzunehmen. Und in der That waren schon zu Ende des Jahres 1780 durch die englischen Subsidiengelder an den Landesschulden wirklich über 2 Millionen Thaler getilgt worden. Hier war es der Zweck, der die Mittel heiligen sollte, wobei als entschuldigend nur die damalige Auffassung von fürstlicher Machtvollkommenheit dienen mag.

Über die Teilnahme der markgräflichen Truppen an diesem Feldzuge in Amerika liegen mehrere Tagebücher von Soldaten vor, die denselben mitgemacht. Kapp in seiner Schrift „der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika" citiert das Tagebuch eines gewissen Johann Konrad Döhla vom Bayreuth'schen Regimente Seybothen. Auf der hiesigen Schloßbibliothek befinden sich ebenfalls zwei von Soldaten geführte Tagebücher; das eine ist geschrieben von dem Hautboisten Georg Adam Staug aus Bayreuth, der später Pedell am hiesigen Gymnasium war, das andere ausführlichere rührt von einem Angehörigen des Ansbach'schen Regiments v. Voit her. Nachdem das Bayreuther Regiment am 3. März in Ansbach eingetroffen war, marschierte es mit dem hiesigen Regimente am 7. März 1777 an den Main ab.

Auf diesen Ausmarsch wurde ff. Gedicht verfaßt, das sich in Örtels Chronik der Stadt Ansbach Seite 68 abgedruckt findet und wie folgt lautet:

Der junge Morgen dämmert schon,
Der Aufbruchs-Tag ist da!
Die Trommel lärmt, ihr lauter Ton
Ruft: Nach Amerika!

Ihr Schall dringt furchtbar durch das Ohr
Ins elterliche Herz;
Aus diesem bricht ins Aug' hervor
Ein zügelloser Schmerz.

Digitized by Google

Wie Hektors Gattin vor dem Streit
Die Arme um ihn schlug,
Und wie nach ihm voll Zärtlichkeit
Das Kind sah, das sie trug —

So fallen Kinder, Gattinnen
Den Kriegern um den Hals
Und schrei'n, gequält von Ahnungen
Des künft'gen Trauerfalls:

„Was geh'n uns Englands Kolonien,
Was die Rebellen an?
Was soll in and're Welten zieh'n
Kind, Vater, Ehemann?"

2c. 2c. 2c.

Am 9. März erreichten die beiden Regimenter die Fürstbischöflich Würzburg'sche Stadt Ochsenfurt, und hier sollten sie in Mainboote einparkiert werden. Nachdem dies am Abend des 9. März geschehen und die Schiffe über Nacht auf dem Main vor Anker gelegen waren, brach am andern Morgen in der Frühe unter den Soldaten eine Rebellion aus. Der Grund war der, weil die Schiffe zu eng, die Leute sehr dicht zusammengedrängt waren, damals auch eine ziemliche Kälte herrschte und der Schiffsrauch die Leute sehr belästigte. Mit Tagesanbruch verließen die Soldaten die Schiffe, indem sie von diesen lange Bretter ans Land hinaus legten. In einer Stunde war kein Soldat von den zwei Regimentern mehr in den Schiffen anzutreffen; „alles war in der größten Furie aufgebracht," heißt es in einem der Tagebücher. Obgleich die Kommandanten und Offiziere alle Mittel aufboten, um die Leute wieder zufrieden zu stellen, so half dies insbesondere bei dem Bayreuther Regiment doch nichts, zumal die Truppen durch den vielen Wein, den die Einwohner von Ochsenfurt ihnen zuschleppten, noch aufgeregter wurden. Sie wollten sich um keinen Preis mehr in die Schiffe nötigen lassen. Als ein Teil mittags anfing, Reißaus zu nehmen, wurden die Feld-Jäger befehligt, sich gegen die Anhöhen zu postieren und Schreckschüsse auf die rebellierenden Ausreißer zu thun. Allein die Infanteristen gaben auch Feuer auf die Jäger. Fast zwei Stunden dauerte das gegenseitige Feuern der Truppen, wobei ein Todesfall und zwei Blessuren vorkamen. Einigen zwanzig Mann gelang es, bei dieser Gelegen-

Digitized by Google

heit zu desertieren. Die zum Ansbach'schen Regiment gehörigen Soldaten ließen sich durch Versicherung ihres Obristen v. Eyb, daß der Marsch wieder nach Uffenheim gehe, beruhigen. In der Nacht aber ward der Fürstbischof von Würzburg um militärische Hilfe zur Unterdrückung der Meuterei angegangen und eine Estafette an den Markgrafen nach Ansbach geschickt. Dieser kam des andern Tages in aller Frühe in Ochsenfurt an, ließ die zwei Regimenter sogleich aufstellen, ging die Reihen durch und „versprach dabei alle Gnade und Fürstengunst allen denen, die mit nach Amerika in englischen Sold gehen würden, die so aber nicht wollten mit hinein, sollten heraustreten und dagegen aber ihres Vermögens sammt ihrem Vaterlande und aller fürstlichen Gnade verlustig sein. Hierauf sind wir beide Regimenter wieder eingeschiffet, —" schreibt der Soldat Joh. Konr. Döhla in seinem Tagebuche. Unterdessen waren auch fürstbischöfliche Husaren und Dragoner von Würzburg eingetroffen und so ward die Meuterei bald wieder unterdrückt. Wenn anderwärts erzählt wird, der Markgraf habe mit höchst eigener Hand die Büchse auf die Meuterer angelegt, so stimmt das nicht mit den eben citierten Worten desselben und paßt auch nicht zu dem ganzen sonstigen Wesen des überaus milden und zum Verzeihen geneigten Markgrafen. S. Hänle in der biographischen Darstellung Karl Alexanders in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 15 S. 265 bemerkt: „Die mir vorliegenden gleichzeitigen Darstellungen sprechen nur davon, daß er die Büchse auf dem Rücken gehabt." Der auch bei den Truppen sehr beliebte Markgraf begab sich alsdann selbst auf eines der Mainschiffe und begleitete seine Truppen den Main und Rhein hinunter bis zu ihrer Einschiffung in Holland. Der Grund, warum er das that, war der, damit sich durch seine Gegenwart die Soldaten besser im Gehorsam halten ließen und damit die Bemühungen der Leute zu nichte gemacht würden, welche die Soldaten von dem englischen Dienste abzuschrecken suchten. Da dem Markgrafen die Unzufriedenheit seiner Landeskinder nicht unbemerkt blieb, entschloß er sich, für den künftigen Nachschub nicht mehr Landeskinder zu verwenden, sondern Leute aus fremden Ländern anzuwerben.

Der englische Gesandte Cressener meldete über die Meuterei der markgräflichen Truppen am 17. März an Lord Suffolk: „Die Revolte der Anspacher konnte nur durch die freundliche Hülfe der

Digitized by Google

Truppen des Fürstbischofs von Würzburg gedämpft werden. Der Markgraf erzählte mir gestern beim Essen, wie sehr er diesem zu Dank verpflichtet sei. Die Anspacher sind lauter schöne Leute; wenn sie nur nicht so abgeneigt wären, nach Amerika zu gehen." Darauf antwortete Suffolk: „Bedanken Sie sich im Namen ihres Hofes beim Fürstbischof von Würzburg für seine uns bei der Niederwerfung des Aufstandes der Anspacher gewährte Unterstützung."

Auf der Rheinfahrt gab es einige politische Chikanen. Die Engländer hatten nämlich versäumt, sich zur rechten Zeit die Erlaubnis zur Durchreise der Truppen durch die Gebiete der rheinischen Fürsten zu erbitten. Es beschlossen deshalb der Mainzer und Trierer Kurfürst auf Anstiften des Kaiserlichen Gesandten, die vorbeipassierenden Kontingente anzuhalten und jedes mit Truppen gefüllte Fahrzeug nach ihren Unterthanen, ob nicht Deserteure aus ihren Regimentern darunter wären, zu untersuchen. Als in Mainz, wo, wie wie der englische Oberst Rainsdorf berichtet, die Ansbach'schen arg verhöhnt und beschimpft wurden, die Schiffbrücke nicht geöffnet werden wollte, kam ein Offizier vom Ansbach'schen Regiment ans Land, der kurz die Frage stellte, ob man die Brücke öffnen wolle oder nicht. Da man mit dem Bescheide zögerte, erklärte er, die Brücke im Weigerungsfalle sprengen zu lassen. Darauf wurde geantwortet, man wolle sie zwar öffnen, aber nur auf eigene Gefahr, da es der Kurfürst nicht erfahren dürfe, der Befehl gegeben habe, die Brücke unter keiner Bedingung zu öffnen. So fuhr denn abends in der Dunkelheit die Flotille mit den Ansbacher Regimentern durch. Bei Coblenz durfte der Markgraf nur vorbei, nachdem er versprochen hatte, den Hessen nicht zu helfen, worauf man ihm von der Festung Ehrenbreitstein aus mit Kanonenschüssen salutierte. Die weitere Fahrt auf dem Rhein ging bei der freundlichen Gesinnung des Kurfürsten von Köln gegen England, und da damals auch von Preußen noch kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, ohne jede äußere Störung von statten. Dagegen war die Stimmung der Truppen selbst ziemlich erbittert. Um übrigens seinen Truppen jegliche Ursache zu Klagen zu nehmen, gab der Markgraf denselben auf der ganzen Wasserfahrt eine Extraration von einem Pfund Brod und einem Pfund Fleisch per Tag auf den Mann und teilte, nachdem bis Rymwegen alles gut gegangen war, unter jedes der beiden Regimenter hundert Dukaten als

Digitized by Google

Geschenk aus. Am 25. März wurden die markgräflichen Truppen vom englischen Obersten Rainsford gemustert. Derselbe erstattete an den englischen Minister Lord Suffolk über diese Musterung folgende Meldung d. d. S'Gravendael (Holland) 28. März: „Es sind schöne, prächtige Kerle, jung und gut gebaut, kurz ein herrliches Corps. Ich fürchtete, sie würden nicht ohne Weiteres den Eid der Treue leisten, da ihr Gemurre noch kurz vorher ihre eigenen Officiere beunruhigt hatte; allein die Anwesenheit ihres Fürsten, des Markgrafen, der sie von Ochsenfurt bis hierher begleitet hatte, verhinderte den Ausbruch selbst der geringsten Unzufriedenheit. Am zweiten Tage brachten wir sie nach Dortrecht, wohin sie der Markgraf in seiner Yacht begleitete, und gestern Abend wurden sie Alle zugleich mit den hessischen Jägern und Rekruten eingeschifft. Ich hielt es im Interesse des königlichen Dienstes für geboten, ihnen bei ihrer Ankunft auf den Schiffen, um sie guten Mutes zu erhalten und jede Unannehmlichkeit zu vermeiden, frisches Fleisch und Brod zu versprechen, da sie sonst schwerlich dem König den Eid der Treue geleistet haben würden. Es ging aber alles gut ab. Die Leute waren sehr zufrieden, als sie an Bord frisches Brod und Fleisch erhielten." Am 29. März segelte das nun in englischen Dienst getretene markgräflich Ansbach'sche Corps nach Portsmouth ab und kam am 4. Juni in Staaten Island bei New-York an. Der Markgraf aber war inzwischen am 10. April 1777 wieder in seiner Residenzstadt Ansbach eingetroffen.

Über die weitere Seefahrt nach Amerika und die Erlebnisse der Truppen dortselbst stelle ich aus den Tagebüchern der erwähnten zwei Soldaten das Wesentliche wie folgt zusammen. Am 7. April 1777 sind die Truppen von Portsmouth mit 14 Transportschiffen in Begleitung zweier Kriegsschiffe abgesegelt. Ueber die Kost während der Ueberfahrt wird keinerlei Klage geführt. Es bekamen immer sechs Mann zusammen des Sonntags und Donnerstags: 4 Pfund Schweinefleisch und 2 Stößlein Erbsen; Montags: $^1/_2$ Pfund gesalzene Butter und Käse und 2 Stößlein Gries; Dienstags und Samstags: 4 Pfund gesalzenes Rindfleisch, 2 Pfund Mehl und 1 Pfund Weinbeer; Mittwochs und Freitags: $1^1/_2$ Pfund gesalzene Butter und Käse, 2 Stößlein Erbsen und 2 dergl. Gries. Die sechs Mann bekamen sodann jeden Tag 4 Maß Bier und wenn das Bier ausging (dies war schon am 10. Mai der Fall), 1 Quart Rum, dann

Digitized by Google

4 Pfund Zwieback und 1 Licht. Für dieses Traktament wurden jedem Mann täglich 7½ Kreuzer abgezogen. Die Überfahrt war ziemlich stürmisch. Am 19. April brach infolge eines Sturmes der Mastbaum des Schiffes, auf dem sich der Stab des Ansbacher Regimentes befand. Unterm 1. Mai schreibt der Hautboist Stang in seinem Tagebuche: „Zwischen drei und vier Uhr des Morgens hat sich ein großer Schrecken ereignet; das große Kriegsschiff „Sommerset" ist unserem Transportschiff entgegengesegelt, was durch das Schlafen der Matrosen auf dem Kriegsschiff verursacht worden ist; das Schiff ist keine sechs Schuh von uns gewesen, aber durch die Hilfe Gottes und durch das Arbeiten der Matrosen ist solches wieder abgetrieben worden." Am 3. Juni, nach einer Fahrt von 61 Tagen von Portsmuth, von 90 Tagen von Ochsenfurt aus gerechnet, liefen die Schiffe mit den Truppen im Hafen von New-York ein. „Wie unvergleichlich die Landschaft anzusehen war, ist gar nicht zu beschreiben," bemerkt der eine Tagebuchschreiber. Am 4. Juni wurden die Soldaten noch auf den Schiffen gehalten, woselbst sie das Schauspiel genossen, daß zu Ehren des Geburtstags Sr. brit. Majestät mittags aus allen in der Stadt und auf den Schiffen vor New-York befindlichen Kanonen Salven abgegeben wurden. Abends war die ganze Stadt und die umliegende Gegend illuminiert. Am 5. Juni fand die Ausschiffung der Truppen statt, welche auf Staaten-Island ein Lager bezogen. Am 8. Juni wurde Allarm geschlagen, worauf sofort das halbe Regiment unter dem Kommando des Majors von Reitzenstein auf den beim Lager befindlichen Berg sich begeben hat. „Es war aber nichts." Auch am andern Tag wurde auf den Berg marschiert, um allda den Feind zu erwarten. Es wurde nun das Lager abgebrochen und die Mannschaft auf Schiffen nach Amboy gebracht. Von da wurde anfangs Juli das Ansbacher und Bayreuther Regiment eine Zeitlang getrennt und kamen beide erst wieder am 12. Oktober zusammen. „Am 16. November," schreibt Hautboist Stang, „ist von unserer Armee die große Schanze bei Redbanc mit Namen Billingsport eingenommen worden." Am 25. und 26. November wurde bei Glochester ein Lager bezogen und am 27. November erfolgte der Uebergang zu Schiff über den Fluß Delaware. Dabei sind die letzten Regimenter vom Feinde attaquiert worden, der die Kanonade der vier vor Anker liegenden Fregatten abzuhalten

Digitized by Google

hatte. Des Abends kamen die Truppen in Philadelphia an und marschierten die Anspach'schen Regimenter mit klingendem Spiel durch diese Stadt. Nun verweilten die Truppen eine Zeitlang in dieser Stadt und nach einigen unbedeutenden Ausmärschen über den Schuylkyll-Fluß bezogen sie Winterquartiere in Philadelphia.

Am 15. Februar 1778 wurde die winterliche Ruhe dadurch unterbrochen, daß die unter Kommando des markgräflichen Kapitän v. Ellroth stehende Schanzwacht jenseit des Schuylkyll vom Feind angegriffen wurde; die Attaque hat $^3/_4$ Stunden gewährt „und weilen sich die Leute in der Schanz, welche meistens aus Anspachern bestanden, so tapfer gehalten haben, so ist der Feind wiederum abgetrieben worden." Am 10. Mai 1778 verließ der Oberst v. Eyb das Ansbach'sche Regiment, indem er nach Europa zurückberufen wurde; seine Stelle übernahm der Obrist v. Voit, während das von letzterem bisher kommandierte Regiment der Major v. Seybothen übernahm. Erst am 9. Juni sind dann die beiden markgräflichen Regimenter in Philadelphia eingeschifft worden und langten am 18. Juni im Hafen zu New-York an. Nun wurde auf Long-Island und später auf Long-Eyland ein Lager bezogen. Am 9. Juli wurden die Regimenter wieder embarquiert; ihre Flottille wurde auf der Fahrt nach New-York am 13. Juli von zwei feindlichen Schiffen attaquiert, worauf sowohl von der Fregatte als auch von etlichen Transportschiffen Feuer gegeben wurde, infolge dessen die feindlichen Schiffe sich zurückzogen. Am 15. Juli gelang es, in den Hafen von New-Port auf der Insel Rhode-Island einzulaufen. Dort bezogen die Truppen ein Lager, das sie nach drei Tagen mit dem auf Connecticut vertauschten. Am 29. Juli mittags kam die mit den Amerikanern verbündete französische Flotte bei Connecticut nahe beim Leuchtturm in Sicht. Da mußten die Lager-Truppen sogleich ausrücken und etliche 100 Schritte in der Front avancieren; sie erhielten jedoch die Ordre, zu retirieren und alle Bagage nebst den Lagerzelten zu verlassen. Auf Flachbooten wurden sie nach New-Port auf Rhode-Island übergesetzt. Allein der Feind hatte nicht, wie man befürchtete, gelandet. Tags darauf breiteten sich die französischen Kriegsschiffe (ungefähr achtzehn) links und rechts vor dem Hafen von New-Port aus und eröffneten eine Kanonade auf die Schanze von Connecticut. „Die Schanze hat auch dagegen kanoniert." Um das Eindringen der franzö-

Digitized by Google

fischen Kriegsschiffe in den Hafen von New-Port zu verhindern, wurden am 3. August sechs Transportschiffe dortselbst versenkt. Am nächsten Tag abends kam das Obrist von Voit'sche Regiment auf scharfes Kommando „ganz nahe an das Wasser, wo die Insul ein Ende hatte," wobei die Soldaten gegenüber den französischen Fregatten zu stehen kamen. „Mit Anbruch des nächsten Tages marschierte das Regiment wieder zurück ins Lager nach New-Port, worauf wieder zwei Schiffe im Hafen versenkt wurden. Am 8. August legten sich zwei von den französischen Kriegsschiffen nahe an das große Fort bei New-Port; bei gutem Wind passierten sie den Hafen. Drei Forts wehrten sich rechtschaffen; die acht französischen Schiffe kanonierten grausam; die Kanonade dauerte ungefähr zwei Stunden lang; unter dem Hafen legten sich die Schiffe vor Anker; die zwei oben bemerkten Schiffe bei dem großen Fort setzten sich gleichfalls in Bewegung; die Engeländer haben ganz nahe bei der Stadt eine Fregatte angezündet."

Am 9. August wurden aus der Armee zwei Treffen formiert, wobei das v. Voit'sche Regiment mit ins erste Treffen bei New-Port kam. „Die Piquets von uns wurden in der Nacht beständig attaquiert." Ein Mann von der Compagnie des Hauptmanns v. Stein*) wurde durch einen Streifschuß am rechten Fuß blessiert. Am Nachmittag dieses Tages kam auch die aus ungefähr fünfundzwanzig Schiffen bestehende englische Flotte in Sicht. Vom folgenden Tag wird berichtet, daß die französische Flotte sich am Morgen um 9 Uhr gegen die Stadt New-Port zurückgezogen, den Seehafen wieder passiert und sich auf die See hinaus begeben habe. Hiebei dauerte die Kanonade ein und einhalbe Stunde; das Regiment war vor die Front gerückt und die englische Flotte schon vor der französischen in die See hinausgesegelt. Des andern Tags wurden drei Offiziere eines zum v. Voit'schen Regimente gehörigen Piquets vom Feind gefangen genommen. Am 19. August fielen feindliche Kugeln in das Lager, weshalb dieses hinter die große Schanze Dominihüll verlegt wurde. Die Armee — darunter die markgräflichen Regimenter — rückte alle Tage aus; es wurde heftig hin und her geschossen.

*) Anm. Dieß ist der Vater des in Ansbach am 9. Oktober 1770 geborenen nachherigen preußischen Kultusministers Karl Freiherrn von Stein zum Altenstein.

Digitized by Google

In der Nacht des 28. August wurde das Vorposten-Piquet, das der Sekondelieutenant v. Cyriacy kommandierte, vom Feind attaquiert. Hiebei verlor das Regiment drei Leute (einer tot und zwei blessiert). Am 29. August kam es zu einer Bataille. Dabei mußten die markgräflichen Regimenter von früh sieben bis nachmittags vier Uhr unter der Kanonade der feindlichen Forts stehen. Vom Obrist v. Voit'schen Regiment wurden zwei Grenadiere und vom Seyboth'schen Regiment drei Mann durch Kanonenkugeln getötet, Blessierte gab es bei den Regimentern zwölf. Am 31. August verließ der Feind die beiden von ihm aufgerichteten Schanzen, worauf sie durch fünfzig Mann Ansbacher und Hessen besetzt wurden. Da das feindliche Corps 20,000 Mann, das englische aber nur 4000 Mann stark war, kam der englische General Clinton mit einer aus siebzig Segeln bestehenden Flotte zum Sukkurs. Am 30. September kam der Rittmeister v. Dieskau von der Garde mit einem Rekrutentransport von Ansbach im Lager bei Windmühlhüll an. Auch ein Feldprediger Namens Erb war dabei, denn es heißt: „am 18. Oktober hat im Lager Feldprediger Erb vom Seyboth'schen Regiment seine Einstandspredigt gehalten." Am 25. November bezogen die beiden Regimenter die Winterquartiere in New-Port. Unterm 6. Dezember 1778 findet sich ff. Eintrag in einem der Tagebücher: „Der Gottesdienst von denen zwei Anspachischen Regimentern wurde hier in der Quäkerkirche gehalten und ist heute der Anfang gemacht worden."

Bezüglich des gemeldeten Rekrutennachschubes hatte es eine bedeutende Verzögerung gegeben. Friedrich der Große, welcher den durch sein Gebiet fahrenden und nach Amerika bestimmten Truppen bis zum Herbst 1777 Schwierigkeiten nicht gemacht hatte, legte von da an sein Veto ein, wie auch im Oktober 1777 der Wiener Hof allen seinen Gesandten bei den verschiedenen deutschen Fürsten Auftrag gegeben hatte, die Truppenlieferungen an England soviel als möglich zu verhindern, „da sie das Reich entvölkerten und sonstige schlechte Folgen nach sich zögen."

Über den Grund dieser Maßregel schreibt der englische Gesandte Cressener am 17. November 1777 aus Bonn an Lord Suffolk: „Die Wahrheit ist, daß die österreichischen Werbeofficiere große Schwierigkeiten beim Rekrutiren fanden, daß die Rekruten den Dienst in Amerika vorzogen, und daß selbst die kaiserlichen Regimenter in Folge

Digitized by Google

dessen mehr als gewöhnlich durch Deserteure verloren. Ähnliche Beschwerden brachten die preußischen Werbeofficiere vor. Namentlich klagten sie darüber, daß seit dem amerikanischen Kriege ihre Rekruten nur selten noch das erforderliche Maß hätten, also bloß Ausschuß wären." Es war übrigens von Friedrich dem Großen nicht sowohl Sympathie für die amerikanischen Rebellen als vielmehr Abneigung gegen England der Grund, warum er den ferneren Durchzug der für England bestimmten deutschen Truppen nicht gestattete. Das Verbot Friedrichs des Großen traf zuerst den Nachschub von dreihundert Jägern und Rekruten, die sein Neffe (Schwestersohn), der Markgraf Carl Alexander von Ansbach, am 31. Oktober 1777 mit neuen Uniformen für die vorausgeschickten Regimenter in Mkt. Steft eingeschifft hatte. Als diese Truppen in Bonn angelangt waren, wurde ihnen das Verbot der Weiterfahrt eröffnet. „Bisher — ruft der englische Oberst Faucitt aus — war der Rhein der ganzen Welt offen, jetzt wird er unerwartet und plötzlich geschlossen. Es ist zu spät, unsere Route zu ändern. In Minden droht dieselbe Unterbrechung. Ich habe sofort nach Berlin, Hanau, Anspach und Cassel geschrieben und (dem landgräflichen hessischen Minister) Schlieffen gerathen, die Hessen an der Weser das preußische Gebiet umgehen zu lassen."

Der Ansbach'sche Offizier v. Schlammersdorf, welcher den Nachschub zu eskortieren hatte, schreibt in einem Briefe an den englischen Oberst Rainsford d. d. Bendorf, 18. November 1777: „Wenn Ihr Hof keine Mittel findet, den Entschluß des Königs von Preußen zu ändern, so ist Alles verloren, so sind wir ruinirt, denn es ist absolut unmöglich, zu Lande zu marschiren." Markgraf Alexander hatte sich wegen des Widerrufs des Verbotes sofort an seinen Onkel, den preußischen König Friedrich den Großen, gewendet. Aber dieser ließ — obwohl die englischen Transportschiffe zur Aufnahme des Nachschubs schon in Holland eingetroffen waren — erst wochenlang gar nichts von sich hören, und als seine Antwort eintraf, war sie aus Gründen der höheren Politik ablehnend. Einstweilen bis zur Durchführung der Verhandlungen wegen des Weitermarsches wurde das ansbach'sche Kontingent in die am rechten Rheinufer zwischen Neuwied und Ehrenbreitstein gelegene Stadt Bendorf gebracht, welche Stadt zu der dem Markgrafen von Ansbach seit 1741 im Erbwege angefallenen Grafschaft Sayn-Altenkirchen gehörte. Der englische Ge-

Digitized by Google

sandte Cressener schreibt in einem Bericht vom 26. November 1777: „Der Markgraf von Anspach-Brandenburg hat nach Berlin geschrieben und den König um Erlaubniß der ungehinderten Passage für seine Truppen gebeten, da er sonst zu viel verlieren würde. Ich erwarte aber keinen Erfolg von diesem Schritte. Der König von Preußen, der sagt, seine Freundschaft für uns habe sich nicht verändert, aber mittelst eines kleinen Umweges könnten die von uns gemietheten Mannschaften doch an das Ziel ihrer Bestimmung gelangen, gibt uns mit dieser Erklärung einen Fußtritt und bittet dabei mit lächelnder Miene, wir möchten diesen Tritt nicht als einen Bruch seiner Freundschaft betrachten. Wenn er uns nur einen Weg auf der Karte zeigen wollte, wie wir ans Meer kommen können." Es wurde nun dem Ansbach'schen Offizier v. Schlammersdorf von dem englischen Agenten angesonnen, einen siebenundvierzig Meilen langen Landweg über Aachen und Mastricht nach Nymwegen einzuschlagen. Aber Schlammersdorf weigerte sich entschieden, da er beim Mangel von Unteroffizieren und Bedeckungsmannschaften nicht dafür stehen könne, mit nur fünfzig Mann (von dreihundert) in Nymwegen anzukommen. Auch der englische Gesandte hatte sich überzeugt, daß die Gefahr der Desertion bei diesem Nachschub in hohem Grade vorhanden sei. „Denn ich weiß," — so schloß er seinen Bericht vom 1. Dezember an Lord Suffolk — „aus was für Volk seine Rekruten bestehen." Unterm 21. November 1777 schrieb Faucitt aus Hannover an Suffolk über die bei diesem Rekruten-Transport bestandene Gefahr der Desertion: . . „Ich glaube dadurch vorgebeugt zu haben, daß ich dem kommandirenden Officier anbefohlen habe, aus den besten und sanftesten Rekruten eine Art Escorte zu bilden, ihnen eine außerordentliche Belohnung für ihre Treue und ihr gutes Verhalten auf dem Marsche zu sichern und sie für den Eifer zu beloben, den sie zeigen werden, um ihre Kameraden von der Desertion abzuhalten und Unordnungen zu verhindern."

Da den Verhandlungen wegen der Passage weitere Schwierigkeiten entgegentraten und es immer winterlicher ward, wurden den 300 Ansbachern bis zum Frühjahre in der Stadt Hanau Quartiere verschafft, aber so, daß sie nicht desertieren konnten. Ende Februar 1778 marschierten diese Truppen dann an die Weser und trafen mit Vermeidung des preußischen Gebiets bei Minden in der letzten Hälfte

Digitized by Google

des März in Bremerlehe ein, wo sie nach Amerika eingeschifft wurden. Wegen der Kosten, welche durch diese unvorhergesehenen Zwischenfälle erwachsen waren, erhob der markgräflich Ansbach'sche Minister von Gemmingen Ansprüche an England. Ueber die Art der Geltendmachung dieser Ansprüche schrieb Faucitte in einem Briefe vom 8. Januar 1778, daß sie ihm so unanständig und unbegründet erschienen, daß er nicht umhin gekonnt, dem markgräflichen Minister „ernstlich den Kopf zu waschen; seitdem ist der Ton der Briefe ein anderer und athmet nichts als Unterwürfigkeit und Zufriedenheit." —

Nach dieser Abschweifung kehre ich zurück zum Lager der Truppen in New-York. Dort war eine Zeitlang das Weizenbrot ausgegangen und bekamen die Soldaten Brot aus Haber und Erbsen. Am 26. April 1778 kam eine Proviantflotille mit einer Fregatte aus New-York an, welche auch für das Seyboth'sche Regiment neue Monturen mitbrachte. Erst am 16. Juni verließ das letztere Regiment die Quartiere in New-York, während das von Voit'sche Regiment, weil es keine Zelte hatte, bis auf weitere Ordre in den bisherigen Quartieren liegen bleiben mußte. Zu einer eigentlichen kriegerischen Aktion wurden die markgräflichen Regimenter im ganzen Jahre 1778 nicht verwendet. Am 25. Oktober 1778 verließen sämtliche englische Truppen, darunter auch unsere Regimenter, die Insel Rhode Island und wurden auf Schiffe verbracht. Mit 130 Segeln fuhr die Flotte ab und gelangte einige Tage darauf nach New-York. Hier wurden die markgräflichen Regimenter deparkiert. Nachdem sie durch New-York marschiert waren, bezogen sie in der Nähe der Stadt ein Lager und rückten Ende November in die Winterquartiere. Am 19. Dezember segelte eine Flotte von neunundfünfzig Kriegs- und Transportschiffen aus dem Hafen von New-York ab; dabei waren auch die ersten Invaliden, die nach Deutschland zurückgeschafft wurden. Es waren sechs Mann. Am 23. März 1779 wurde ein Ausfall gegen eine kleinere feindliche Abteilung auf Jersey gemacht, wobei die markgräflichen Regimenter einen Verlust von drei Mann Gefangenen hatten. Die Regimenter wurden hier fleißig exerziert. Am 28. April wohnten die amerikanischen Generale Paterson, Robertson und der Braunschweig'sche General Riedesel dem Manövrieren des Regiments von Voit bei, während das Regiment von Seybothen am 10. Mai vor den Generalen Knyphausen und Paterson manövrierte. Im Juni

Digitized by Google

wurden die markgräflichen Regimenter bei einer Expedition gegen Elisabethtown verwendet. Beim Avancieren gegen eine Farm fiel gleich am ersten Tage Sekondelieutenant Ebenauer. Des anderen Tags, 9. Juni, wurde das erste Ansbach'sche Regiment vorgeschickt, welches unter dem Feind Feuer machte, worauf dieser mit Verlust von drei Offizieren und siebenzig Mann sich zurückzog, während das von Voit'sche Regiment nur fünf Blessierte hatte. Am 17. Juni kam zur Verstärkung auch das Seyboth'sche Regiment vor Elisabethtown an, worauf am 23. Juni die Armee, aus ungefähr zwölf Regimentern bestehend, einen Angriff auf den Feind machte, wobei die Stadt Springfield in Asche gelegt wurde. Der Feind war indes sehr standhaft und die vereinigte Armee mußte wieder auf ihre vorher innegehabten Stellungen zurück. Die Toten und Blessierten beliefen sich bei den Angreifern auf ungefähr siebenzig. Nachts bekam die Armee Ordre, sich ganz von der Insel Jersey zurückzuziehen und wurde der Rückzug ohne Belästigung vom Feind angetreten. Die Ansbach'schen Regimenter wurden nun zu Schiff auf Philippsburg dirigiert, wo sie am 27. Juni eine Stunde von der Stadt ein Lager bezogen. Am 21. Juli marschierten sie nach Harlem und am 24. Juli nach New-York, woselbst sie auf dem Exerzierplatz am Ostfluß ein Lager bezogen. Bei der feierlichen Beerdigung eines englischen Generals am 26. Juli hatte das erste Ansbach'sche Regiment in der Garnisonskirche die Honneurs zu machen. Am 19. August wurden die beiden markgräflichen Regimenter nach Harlem geschickt.

Während dieser Zeit findet sich in den beiden Tagebüchern der Eintrag, daß der amerikanische General Arnold zu den Engländern desertiert sei; der Hautboist Stang schreibt: „ein General Arnold und ein Obrist von den Rebellen mit 700 Mann ist auf uns desertiert." Der Verrat dieses amerikanischen Generals hat die junge Republik damals in große Verlegenheit gebracht. Den englischen Major und General-Adjutanten des Chefgenerals Clinton, Namens André, der Unterhändlerdienste bei diesem Verrat geleistet, ließen die Amerikaner, als er in ihre Hände fiel, den schimpflichen Tod durch Henkershand sterben. Der treffende Eintrag in dem Tagebuch vom 9. April 1780 lautet: „Das unglückliche Schicksal, welches dem englischen Major und General-Adjutant André vom Feind widerfahren ist, wird hier angemerket und ist solches an die Armee heute bekannt gemacht worden."

Digitized by Google

Inzwischen kam am 18. Oktober mit einer Flotte von England ein weiterer Rekrutentransport aus Ansbach an, dem sich auch die Frau Obristin von Voit angeschlossen hatte. Nachdem die Rekruten unter die Regimenter verteilt waren, wurde das Seyboth'sche Regiment sogleich nach New-York in die alten Quartiere (Baracken im Brauhause), das Regiment von Voit aber erst am 22. November ebendahin in die Winterquartiere geschickt.

Zu Anfang des Jahres 1781 legte das Seyboth'sche Regiment die angekommene neue Montierung an. Ende Januar ging der zweite Transport Invaliden von den markgräflichen Regimentern nach Deutschland ab. Es waren vom v. Voit'schen Regiment: ein Fourier, zwei Korporals und ein Feldscheer. Sie wurden unter das Kommando des abberufenen Quartiermeisters Model gestellt. Nach langer Unthätigkeit wurden endlich am 30. April die beiden Regimenter v. Voit und Seybothen mit anderen Truppen in New-York embarquiert und zu Schiff auf Staaten-Island gebracht. Die Flotte bestand aus dreiundzwanzig Transportschiffen, welche von dreizehn Kriegsschiffen begleitet waren. Am 27. Mai wurde in Portsmouth (Virginien) gelandet. Die Truppen bezogen dort, nachdem sie debarquiert und durch die Stadt paradiert waren, ein Lager hinter der Stadt. Nachdem von hier aus verschiedene kleinere Expeditionen gegen den Feind unternommen worden waren, zu denen jedoch die markgräflichen Regimenter nicht beordert wurden, bekamen diese am 14. Juli Ordre zum Embarquieren. Tags darauf wurden sie mit sechs anderen Regimentern auf Transportschiffe verbracht, welche am 2. August in Yorktown landeten, woselbst sie ausgeschifft wurden. Hier bezogen sie ein Zeltlager. Es wurden Schanzen und Batterien erbaut. Von Zeit zu Zeit ließen sich feindliche Kriegsschiffe sehen. Ende September kam es dann zum Zusammenstoß. Am 28. September hatte sich der Feind nur eine Meile vom Lager weg postiert. Die Vorposten haben beständig aufeinander gefeuert, zwei Vierpfünder Kanonenkugeln sind abends bei dem Unteroffizier-Piquet eingefallen. Mit Anbruch des nächsten Tages ging das Feuern auf die Vorposten wieder an. Die feindlichen Truppen hatten sich zumeist auf den linken Flügel zusammengezogen und die aus Ansbacher Truppen zusammengesetzten Piquets attaquiert, wobei ein Mann getötet, fünf aber blessiert wurden. Am 30. September retirierte die englische, 7000 Mann starke Armee vor

Digitized by Google

der von Washington, Lafayette und Steuben befehligten amerikanisch-französischen Armee, worauf diese vordrang, jedoch durch gut angebrachtes Geschützfeuer wieder zurückgetrieben wurde. In den folgenden Tagen wurde von beiden Seiten, um die Errichtung von Schanzen zu verhindern, ein sehr heftiges Geschützfeuer unterhalten. Der Mangel an Fourage war so groß, daß die meisten Pferde getötet werden mußten. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober fielen aus einer feindlichen Schanze geworfene Bomben ins Lager, wodurch fünf Mann vom Seybothʼschen Regiment blessiert worden sind. Am 11. Oktober wurde das Ansbacher Piquet attaquiert und mußte retirieren. An diesem und den folgenden Tagen wurde zumeist durch feindliche Bomben und Kanonenkugeln im Lager und in den Laufgräben eine ziemliche Anzahl von den markgräflichen Truppen getötet und verwundet, so am 11. Oktober zehn, am 12. drei, am 13. elf Mann. Am 14. Oktober gelang es dem Feind, zwei Schanzen zu erobern. Am folgenden Tag schlug eine Bombe in den Regimentsbackofen ein, wobei zwei Leute vom v. Voitʼschen Regiment blessiert wurden. Bei einem von den englischen Grenadieren und der leichten Infanterie in der Nacht vom 16. Oktober gemachten Ausfall gelang es, elf feindliche Kanonen zu vernageln. Am Morgen des 16. Oktober eröffnete der Feind aus neuen Batterien eine ganz entsetzliche Kanonade, die er am nächsten Tage fortsetzte. Während derselben wurde ein Soldat vom v. Voitʼschen Regiment, gerade als er seinen Kameraden das Essen hinaustragen wollte, von einer Kanonenkugel erschossen. Im Laufe des 17. Oktober, nachdem der Feind ein unausgesetztes Geschützfeuer unterhalten hatte, wurde ein Parlamentär zum Feind geschickt, worauf abends fünf Uhr der Waffenstillstand erfolgte. Noch am Abend desselben Tages ist durch die Unvorsichtigkeit eines Artilleristen, der ein Licht mit in die Pulverkammer hineingenommen hatte, ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden, wodurch zwölf Soldaten ums Leben kamen, darunter auch einer vom v. Voitʼschen Regiment, der gerade vor dem Magazin Schildwache stand. Den Gesamtverlust des englisch-deutschen Corps an Getöteten, Verwundeten und Vermißten während der Kämpfe vor Yorktown geben die Tagebücher auf 552 Mann an.

Am 18. Oktober wurde den Truppen publiziert, daß sie Kriegsgefangene seien, und unterm 19. erließ ihr bisheriger Höchstkomman-

Digitized by Google

dierender, der englische General Cornwallis, eine Ordre an dieselben, worin er seine Dankbarkeit ausdrückt für das gute Verhalten und für die außerordentliche Courage, welche die Offiziere wie Soldaten bei jeder Gelegenheit, insbesondere bei der Verteidigung von Yorkstown an den Tag gelegt. Er beklagte aufrichtig, daß ihre Bemühungen nicht hinreichend gewesen, der zahlreichen feindlichen Artillerie zu widerstehen; das Blut der bravsten Leute würde umsonst vergossen worden sein. Er versicherte, alles gethan zu haben, um für die Armee vom Feinde die Bedingung zu erhalten, daß sie nach Europa zurückgehen dürfe; allein dieses sei nicht ratifiziert worden und so habe er sich die Mühe gegeben, wenigstens die beste Behandlung der Truppen, so lange sie in Gefangenschaft sein werden, zu erwirken; er werde sich aufs äußerste bestreben, sie beständig mit allem Notwendigen zu versehen, bis sie ihre Freiheit wieder erhalten. Insbesondere habe er erwirkt, daß ein Stabsoffizier auf Parole von jeder Nation, nämlich der britischen, ansbach'schen und hessischen, die Erlaubnis habe, in Proportion von einem bis fünfzig Mann nahe bei ihren Regimentern sich aufzuhalten, dieselben öfters zu besuchen, damit sie Zeugen von der Behandlung der Gefangenen sein und Kleider sowie andere Notwendigkeiten für sie in Empfang nehmen und austeilen können. Diese Gefangennahme des ebenso tapferen, als wackeren Cornwallis mit seinen 7000 Mann, Geschütz und Kriegsgerät, nachdem schon einige Jahre vorher eine Truppenabteilung Hessen bei Trenton gefangen genommen war, wurde für den Ausgang des Krieges entscheidend, und ist dieser von da an mit weniger Heftigkeit geführt worden.

Um drei Uhr Nachmittag des 19. Oktober marschierten den Kapitulationsbedingungen gemäß mit den englischen auch die markgräflichen Regimenter mit klingendem Spiel, Gewehr auf der Schulter, jedoch mit eingebundener Fahne, vor den parademäßig ausgerückten amerikanischen und französischen Truppen vorbei, legten, in zwei Linien aufmarschiert, die Waffen nieder und gingen darnach durch beide Armeen, die jetzt das Gewehr bei Fuß hatten, nach der Stadt Yorktown in ihr Lager zurück. Tags darauf sind die Gefangenen zu Fuße von Yorktown durch die Amerikaner wegtransportiert worden. Ein Teil der Offiziere ist mit den Regimentern in die Gefangenschaft marschiert, ein anderer wurde auf Ehrenwort mit der

Digitized by Google

Bedingung entlassen, sich alsbald auf Long-Island einzufinden. Vom Ansbacher v. Voit'schen Regiment begleiteten das Regiment die Hauptleute von Ellroth, von Stein, von Könitz, die Premierlieutenants von Marschall, von Drechsel, die Sekondelieutenants Prechtel, Drechsel, Baumann, von Fabrice, Halbmeier und Hoffmann, der Regiments-Feldscher Rapp und der Feldprediger Wagner; vom Bayreuther von Seyboth'schen Regiment: der Major von Beust, Hauptmann Quesnoi, Stabskapitän von Metsch, die Premierlieutenants von Kruser und von Reitzenstein, dann die Sekondelieutenants Weinhart, von Ciryacy und Gräbner.

Der Transport der kriegsgefangenen markgräflichen Regimenter, wobei zum Teil in den Wäldern übernachtet werden mußte, ging über Williamsburg, Fredericksburg in die Gegend von Winchester beim Flusse Potomak, woselbst vom 6. November 1781 an im Walde Baracken bezogen wurden. Am 27. Januar 1782 wurde von da wieder abmarschiert; es ging über den Potomakfluß nach Frederick auf Maryland. Hier wurden die Truppen wieder in Baracken untergebracht und dauerte die weitere Gefangenschaft daselbst die lange Zeit von einem Jahr und drei Monaten. „Wir mußten unsere Gefangenschaft geduldig ertragen," schreibt der Hautboist Stang in seinem Tagebuche. Doch findet sich keine Klage in den Tagebüchern über schlechte Behandlung. Sehr erfreut waren die Truppen, als sie am 16. April 1782 ihre Bagage bekamen; auch die rückständige Löhnung mit 8 Thalern wurde einem jeden ausbezahlt. Die zweitmalige Bezahlung mit zwei Guineen und zwei Schilling erfolgte am 1. April 1783. Nachdem endlich Friede geworden, erfolgte am 13. Mai 1783 der Rückmarsch über Philadelphia nach Long-Island. Am 6. August wurden die markgräflichen Regimenter eingeschifft; dazu war auch der letzte im April 1782 von Ansbach abgegangene, aber im Kriege nicht mehr verwendete Nachschub gestoßen, bei dem (der nachmalige preußische Feldmarschall) Neithardt von Gneisenau als Lieutenant sich befand. Am 9. August segelten die Schiffe mit den Truppen nach Europa ab. Auf der Überfahrt starb Major v. Seiz. Im englischen Hafen von Portsmouth wurden am 13. September die Truppen auf andere Schiffe gebracht, mit welchen in die Nordsee gefahren wurde. Von da wurden sie auf kleinen einmastigen Schiffen weseraufwärts bis Hannoverisch-Münden transportiert. Dann ging der Marsch

Digitized by Google

zu Fuß durch das Hessische und Fuldaische den heimatlichen Garnisonen zu. In Saalmeß trennte sich das Bayreuther vom Ansbacher Regiment. Beide sind Ende November in ihre Garnisons eingerückt.

Nach der Tagebuch-Notiz eines Soldaten sind vom Ansbach'schen v. Voit'schen Regiment zweiundfünfzig Leute in der Zeit vom 24. Juni 1777 bis 8. Dezember 1781 in den Spitälern von New-York gestorben. Als „hier und da gestorben" sind verzeichnet siebenundzwanzig Mann. Als in Amerika desertiert sind aufgeführt dreiunddreißig Mann. Manche der Deserteure wurden wieder eingefangen. Der kriegsgerichtliche Spruch lautete dann stets auf Tod durch den Strang. Diese Strafe wurde aber meist verwandelt in mehrmaliges (bis sechsunddreißigmal) Spießrutenlaufen. In drei Fällen jedoch, als die Desertionen zu häufig wurden, sind die Deserteure „arquebusirt", d. i. erschossen worden. Überhaupt wurde die Mannszucht stramm aufrecht erhalten. Gegen einen Feldscher Namens Drexel wurde erkannt, daß er „wegen unzüchtiger Reden und Raisonniren ein Jahr mit Arrest belegt werden und nachhero seinen ehrlichen Abschied erhalten solle." Ein andermal heißt es: „der Sergeant Hauf soll wegen ausgestoßenen Schandworten gegen Fourier Schöppler sechs Tage bei Wasser und Brod auf der Regimentswacht in Arrest sitzen, nemlich vier Tage geschlossen und zwei Tage ungeschlossen. Fourier Schöppler dagegen soll wegen begangener negligence im Dienst zwei Tage geschlossen auf der Regimentswacht als Arrestant sitzen, auch bei Wasser und Brod." Weil einmal ein Soldat sich ertränken wollte, wurde er mit zwölfmaligem Gassenlaufen bestraft.

Die Zahl der Zurückgekehrten wird übereinstimmend von Pertz und Schlözer auf 1183 angegeben. In der Zahl der Verluste beim Ansbacher Kontingent dagegen differieren die Angaben der Genannten; während Pertz ihn auf 2000 angibt, berechnet Schlözer in seinen Staatsanzeigen und nach ihm v. Löher in seiner Geschichte der Deutschen in Amerika den Verlust auf nur 461 Mann, indem Schlözer annimmt, der Haupttransport im März 1777 habe aus 1200 Mann, der erste Nachschub im April 1781 aus 208 und der zweite Nachschub im April 1782 aus 236 Mann bestanden. Nun wissen wir aber, daß nach dem Vertrag vom 1. Februar 1777 nicht weniger als 1285 Mann zu liefern waren, und daß der erste schon im Herbst 1777 bethätigte Nachschub aus 300 Rekruten (unter dem Kommando

Digitized by Google

des Herrn v. Schlammersdorf) bestund. Nach den übereinstimmenden Tagebüchern der Soldaten kamen für die markgräflichen Regimenter weitere Rekrutentransporte in Amerika an: am 30. September 1778 Rittmeister Dieskau von der Garde mit einem Trupp, dann ein solcher im September 1779 und im Oktober 1780 wieder ein Trupp Rekruten. Außerdem führt Schlözer an, daß im April 1781 weitere 208 Mann und im April 1782 (wobei Gneisenau) nochmals 236 Mann nach Amerika abgingen. Unter diesen Verhältnissen erscheint die Angabe von Pertz, daß das markgräfliche Corps an Gefallenen, Gestorbenen und solchen, die freiwillig in Amerika zurückblieben, einen Verlust von 2000 Mann erlitten, der Wahrheit viel näher zu kommen, als die von Schlözer, der den Verlust auf nur 461 angibt. Schlözer gibt die Gesamtzahl der nach Amerika in jener Zeit gesendeten deutschen Truppen auf 29166 Mann an, von denen 17313 zurückgekehrt sind, sodaß sich ein Totalverlust von 11853 Mann ergibt.

Was die öffentliche Meinung über das mietweise Ueberlassen von Truppen an England anlangt, so bemerkt Fr. Kapp in seinem mehrerwähnten Buche, es habe sich diese im ganzen ziemlich gleichgültig verhalten. Diese Ansicht scheint indes der Wirklichkeit nicht ganz zu entsprechen, wie das aus einer von Kapp selbst mitgeteilten Meldung des Obersten Faucitt an die englische Regierung vom 17. April 1777 hervorgeht. In diesem offiziellen, in Deutschland geschriebenen Bericht heißt es: „Hier zu Lande überwiegt die Parteilichkeit für die Amerikaner, und aus diesem Stande der öffentlichen Meinung ziehen die österreichischen und andere Werbeoffiziere ihre Vorteile. Es ist mir kaum möglich, Ew. Lordschaft einen nur annähernden Begriff von der hierorts herrschenden gehässigen Abneigung gegen England und von den Bemühungen zu geben, welche von übelgesinnten Menschen angewandt werden, um die Soldaten von dem englischen Dienste abzuschrecken." Thatsächlich äußerte sich diese öffentliche Meinung auch mehrfach darin, daß die Leute offen Partei für die auf dem Transport desertierten Soldaten und diese gegen die ihnen nachsetzenden Wachmannschaften in Schutz nahmen. Freilich eine unabhängige deutsche Presse gab es zu jener Zeit nicht. Selbst eine Autorität auf dem Gebiete des Staatsrechts, Hofrat Professor Dr. Schlözer in Göttingen, stand auf Seite Englands „gegen die

Digitized by Google

Rebellen.“ Man betrachtete eben das Ueberlassen von Truppen an fremde Länder einfach als den Ausfluß des fürstlichen Hoheitsrechtes. Interessant ist es, zu vernehmen, wie Friedrich der Große den Soldatenhandel der damaligen Zeit beurteilte. In einem Briefe an Voltaire vom 18. Juni 1776 schreibt er: „ . . . Wäre der Landgraf (von Hessen) aus meiner Schule hervorgegangen, so würde er den Engländern seine Unterthanen nicht verkauft haben, wie man Vieh verkauft, um es auf die Schlachtbank zu schleppen.“

Als die Verträge mit den deutschen Fürsten vor dem englischen Parlamente diskutiert wurden, fielen harte Worte über die Verwendung dieser „deutschen Sklaven“ in dem englisch-amerikanischen Krieg. Auch die deutschen Fürsten, welche sich zu diesem Geschäfte hergegeben, wurden von den Rednern der Opposition, als welche die Lords Cavendish und Irnham, D. Hartley, James Luttre, Edmund Burke, Oberst Barré und der Alderman Bull auftraten, dabei nicht sonderlich rühmend erwähnt. Aber die Minorität des Parlaments war zu schwach: 88 Stimmen waren gegen, 242 Stimmen für die Genehmigung der Subsidienverträge mit den deutschen Fürsten. Auch im Oberhause trat eine Reihe von Rednern gegen die Verwendung von deutschen Mietstruppen in Amerika ein, so die Herzöge von Richmond, Cumberland und Manchester, der Earl von Effingham und Lord Camden, während Lord Suffolk die Politik der Regierung vertrat und der Earl von Carlisle ihm beistimmte. Auch hier blieb die Opposition mit 32 gegen 100 Stimmen in der Minderheit. Während die Worte der Opposition im englischen Parlament ungehört verhallten, trat ein zu jener Zeit in Holland lebender französischer Flüchtling, der später so berühmt gewordene Mirabeau, mit einer Epoche machenden Flugschrift auf, welche den Titel führte: „Rath an die Hessen und die übrigen von ihren Fürsten an England verkauften Völker Deutschlands!“ Der Landgraf von Hessen hatte nichts eiligeres zu thun, als diese zündende Flugschrift aufzukaufen, ja er machte sogar den Versuch, sie durch eine Antwort widerlegen zu lassen, welche den Titel führte: „Vernünftiger Rath an die Hessen,“ worauf dann Mirabeau mit einer „Erwiderung auf den vernünftigen Rath“ entgegnete. Auch Schiller sprach die Stimmungen und Gefühle eines großen Teiles der gebildeten deutschen Jugend über den Soldatenhandel in Kabale und Liebe aus. Im zweiten Akte übergibt dort ein herzoglicher

Digitized by Google

Kammerdiener der fürstlichen Favoritin Lady Milford im Auftrag des Herzogs ein Schmuckkästchen mit Brillanten. Die Lady frägt, nachdem sie das Kästchen geöffnet: „Mensch, was bezahlt der Herzog für diese Steine?“ Der Kammerdiener gibt zur Antwort: „Sie kosten ihm keinen Heller!“ Darauf die Lady: „Was? Bist Du rasend? Nichts? und Du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn Du mich durchbohren wolltest! Nichts kosten ihm diese unermeßlich kostbaren Steine?“ Der Kammerdiener antwortet: „Gestern sind 7000 Landeskinder nach Amerika fort — die zahlen alles, ich habe auch ein paar Söhne darunter.“ „Doch keine gezwungenen?“ fragt die Lady. „O Gott, nein“ — fährt der Kammerdiener fort — „lauter Freiwillige! Es traten wohl etliche vorlaute Burschе vor die Front und fragten den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesfürst ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn aufs Pflaster spritzen und die ganze Armee schrie: „Juchhe nach Amerika!“ Die Herrlichkeit hättet Ihr nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und wie heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wüthende Mutter lief, ihr säugendes Kind am Bajonette zu spießen, und wie man Braut und Bräutigam mit Säbelhieben auseinanderriß, und wie Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burschen noch zuletzt die Krücken nachwarfen in die neue Welt! O! und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören.“ — Bei diesen Worten steht die Lady, heftig bewegt, auf und sagt: „Weg mit diesen Steinen! — sie blitzen Höllenflammen in mein Herz!“ Den Kammerdiener sucht sie mit den Worten zu beruhigen: „Mäßige Dich, armer alter Mann! Sie werden wieder kommen, sie werden ihr Vaterland wiedersehen,“ worauf der Kammerdiener entgegnet: „Das weiß der Himmel! das werden sie! — Noch am Stadtthore drehten sie sich um und schrieen: „Gott mit euch, Weib und Kinder! — Es lebe unser Landesvater — am jüngsten Gericht sind wir wieder da! . . .“

Fr. Kapp in seinem Buche „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika“ meint, dem Dichter habe als Modell des hier gezeichneten Landesvaters der Markgraf von Ansbach gedient,

Digitized by Google

weil sich dessen Truppen beim Ausmarsche empörten; dagegen scheint ihm in Lady Milford eher die Gräfin Franziska Hohenheim, die Maitresse des württembergischen Herzogs, als die Favoritin des Markgrafen, Lady Craven, geschildert. Daß letztere nicht gemeint sein kann, geht schon daraus hervor, daß Lady Craven damals noch gar nicht am markgräflichen Hof war, wohin sie vielmehr erst 1786 kam.

Auch mit dem Herzog von Württemberg hatte der englische Oberst Faucitt wegen Überlassung von 3000 Mann unterhandelt. Mit Vergnügen hätte sich auch dieser Fürst auf das Geschäft eingelassen, aber es bemerkt Faucitt in seinem Bericht an Lord Suffolk: „der Herzog hat sich seit einigen Jahren so sehr weibischen Vergnügungen hingegeben, daß er das Militärwesen ganz vernachlässigte und in Verfall gebracht hat." Seine Truppen waren in solchem Zustande, daß sie die englische Regierung nicht brauchen konnte. —

Aus der ganzen für Deutschland so wenig rühmlichen Geschichte geht nur das eine tröstende Moment hervor: Die deutschen Söldlinge machten ihrem alten militärischen Rufe der Tüchtigkeit und Tapferkeit alle Ehre. So sagt Kapp: „Auch die kleineren Kontingente, namentlich die Waldecker und Anspacher schlugen sich sehr gut." v. Löher in seiner in Amerika geschriebenen Geschichte der Deutschen in Amerika rühmt: „Die Deutschen fochten mit ungestümer Tapferkeit," und von den Offizieren berichtet derselbe Historiker, „man rühmte das gebildete und biedere Benehmen der meisten deutschen Offiziere. Der tapfere englische General Lord Cornwallis, unter dem die markgräflichen Truppen bei Yorktown gekämpft hatten, stellte ihnen, wie wir gesehen, in seinem Tagesbefehl nach der unglücklichen Schlacht das rühmlichste Zeugnis aus. Ein paar hundert von unseren Ansbach'schen Truppen zogen es auch, statt zu den armseligen heimatlichen Verhältnissen zurückzukehren, vor, in Amerika zurückzubleiben; sie siedelten sich dort an und wurden so dem Lande, dem sie Verderben bringen sollten, zum größten Nutzen.

Uebrigens haben sich auch nicht wenige Deutsche um Amerikas Freiheit verdient gemacht, denen die Amerikaner zu ewigem Danke verpflichtet sind*). So sammelte ein eingewanderter lutherischer Prediger, Peter Mühlenberg, nachdem er schon in der Kirche des Vol-

*) Siehe Franz Löher, Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika (1855) S. 166 ff.

Digitized by Google

kes Unabhängigkeit gepredigt, ein Regiment, nahm, in vollem Waffenschmuck auf der Kanzel stehend, von seiner Gemeinde bewegten Abschied und rückte am andern Tage als Oberster in das Feld. Er stieg zum Rang eines Generalmajors, war stets an Washingtons Seite, der ihn überaus hoch schätzte, und in dessen Schlachten thätig und befehligte den Sturm auf Yorktown auf amerikanischer Seite. Sein Regiment bestand lediglich aus Deutschen und hieß daher auch nur das „German regiment." Drei nach Pennsylvanien eingewanderte Brüder Hiester waren die ersten unter denen, welche für die Freiheit des Landes in Vereine zusammentraten. Jeder von ihnen sammelte mit persönlicher Aufopferung eine Mannschaft und zog Washington zu Hilfe. Jos. Hiester schwang sich schon während des Krieges zum Generalmajor empor, Joh. und Daniel Hiester, der eine als Major, der andere als Oberst, erhielten beide nach dem Kriege die Generalswürde. Unter den Deutschen im Süden zeichnete sich der Oberst, spätere General Elbert besonders aus. Ein anderer tüchtiger Deutscher war Oberst Mahem. Im Westen machte sich der Hauptmann Leonhard Helm einen Namen. Eine Bäckersfrau, Marg. Greider, versah die amerikanischen Truppen vier Monate lang mit Brot, ohne einen Heller dafür zu nehmen. Dabei sorgte sie mit dem Eifer und der Liebe eines Engels für die kranken und verwundeten Amerikaner, und als Washington auf der Flucht war und die meisten die Sache der Freiheit verloren gaben, da eilte diese edle Frau nach Philadelphia und schenkte Washington 1500 Guineen, um diese Summe für das Heer aufzuwenden. Ein anderer, aus Gießen eingewanderter Bäcker, Christoph Ludwich, erwiderte, als man ihm bei Uebernahme der Feldbäckerei die Bedingung machte, er solle wie seine Vorgänger für das Pfund Mehl ein Pfund Brot geben, zum Staunen der Offiziere: „Christoph Ludwich denkt nicht reich zu werden durch den Krieg, ich gebe Euch was recht ist, 135 Pfund Brot für jedes 100 Pfund Mehl." Auch speziell des Krieges wegen kamen nicht wenige Männer von Deutschland nach Amerika hinüber, so der Freiherr von Glaßbeck, der sich in dem Gefechte von Cowpens auszeichnete, Mich. Rudolf, der bei der Einnahme der im Süden gelegenen Festungen ein vorzügliches Geschick und Gelingen zeigte, ferner Graf Fersen, der Machtbetraute des Marschalls Rochambeaus, dann der Major David Ziegler aus Heidelberg.

Digitized by Google

Diejenigen beiden Männer aber, welche dem amerikanischen Heere nächst Washington am meisten genützt haben, waren die deutschen Generale Kalb und Steuben. Sie waren die erfahrensten Feldherren im amerikanischen Heere, denn sie waren unter den Waffen ergraut; sie hatten in den besten Kriegsschulen, Kalb bei den Österreichern und Franzosen, Steuben sogar unter den Augen Friedrichs des Großen den Krieg erlernt und beide hatten sich schon in Europa den Rang eines Generals und hohen Ruhm erworben. Sie haben die amerikanischen Truppen nicht allein erst zu einem Kriegsheere umgewandelt und die amerikanischen Generäle die Kriegskunst gelehrt, sondern sie haben die Amerikaner auch zum Siegen geführt. Kalb fiel in der Schlacht bei Cambden, aus elf Wunden blutend. Ihm hat der amerikanische Kongreß in Annapolis auf Maryland ein Denkmal gesetzt mit folgender Inschrift: „Dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritters des k. Kriegs-Verdienstordens, Brigadiers der französischen Armeen, Generalmajors im Dienste der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ehre und Ruhm drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingebung für die Freiheit der Menschen und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Cambden in Südcarolina; anführend die regulären Truppen von Maryland und Delaware gegen überlegene Kräfte und sie begeisternd durch sein Beispiel zu Thaten der Tapferkeit, wurde er verwundet an mehreren Stellen und starb den 19. August 1780 im achtundvierzigsten Jahre seines Alters. Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in Anerkennung seines Eifers, seiner Dienste und seines Ruhmes dies Denkmal errichtet“*).

Friedrich Wilhelm v. Steuben aus Küstrin wurde gleich bei seinem Eintritt in den amerikanischen Dienst zum Generalinspektor mit dem Rang eines Generalmajors, der höchsten Würde im Heere außer der des Oberbefehlshabers, ernannt. Er entwickelte eine weitgreifende und durchdringende Thätigkeit, indem er mit unsäglicher Mühe das Volk zu einem nach der preußischen Weise eingeschulten

*) Kalb war der Sohn eines fränkischen Bauern, geb. 1721 zu Hüttendorf bei Bayreuth. Die Amerikaner irrten, wenn sie annahmen, derselbe sei bei seinem Tode achtunddvierzig Jahre alt gewesen, derselbe war vielmehr schon neunundfünfzig Jahre alt; er hatte nur ein so frisches Aussehen, daß man ihn fälschlich für einen Vierziger hielt.

Digitized by Google

Heere bildete. Steuben focht in den meisten Gefechten mit. Seine Hauptstärke war indes im Kriegsrate. Die künstliche Belagerung des englischen Heeres in Yorktown ist vorzüglich das Werk seines Genies. Er war auch der Befehlshaber, unter welchem Cornwallis die Übergabe erklärte. Wie Mühlenberg hier stürmte, so bezwang Steuben den Feind durch seine Kunst. Bei der vor einigen Jahren vom amerikanischen Volke begangenen Säkularfeier der Unabhängigkeit wurden die Nachkommen dieses Friedrich Wilhelm v. Steuben in dankbarer Erinnerung an dessen hervorragende Leistungen im Unabhängigkeits-Kriege besonders ausgezeichnet. So waren es zwei deutsche Feldherrn, denen zu einem nicht geringen Grade der letzte und der Hauptschlag zu verdanken ist, welcher den Feind der Freiheit Amerikas niederwarf. Wenn daher auch immerhin zu beklagen ist, daß Deutsche als Mietstruppen gegen die Sache der Freiheit in Amerika kämpfen mußten, so ist es doch andererseits wieder tröstend, daß Deutschland auch seinen Teil hat an dem Siege der Freiheit.

Zum Schluß kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Beteiligung der markgräflichen Ansbach-Bayreuther Offiziere an dem amerikanischen Feldzuge noch ein rechnerisches Nachspiel hatte, das erst durch ein Reskript Hardenbergs vom Jahre 1795 sein Ende fand. Es hatte sich nämlich bei der Revision der Rechnungen gezeigt, daß einige Offiziere an Vorschüssen mehr empfangen haben, als ihnen gebührt hatte. Dieser gesamte Vorschußrest belief sich auf 645 fl. 40 kr. und war Lieutenant Neithardt von Gneisenau hiebei mit 8 fl. 46½ kr. beteiligt. Bis ins Jahr 1788 wurde dieser Rest in den Rechnungen fortgeführt. Als Ansbach-Bayreuth infolge der Abdikation des Markgrafen Karl Alexander an Preußen gekommen war, wurde von den preußischen Behörden versucht, diesen Rest durch Einhebung seitens der beteiligten Offiziere zu begleichen. Allein dem stellten sich Schwierigkeiten entgegen. Und so wurde diese Rechnungspost auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm II. durch nachfolgendes in einem Akt der Schloßbibliothek dahier befindliches Reskript seines Ministers v. Hardenberg vom 10. April 1795 niedergeschlagen.

Das Reskript lautet wörtlich: „Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen. Da diejenigen Vorschußreste von 645 fl. 40 kr., welche unter der vorigen markgräflichen Regierung an die damaligen markgräflichen Offiziere v. Adelsheim, v. Ciriacy, Neithardt

Digitized by Google

(v. Gneisenau), Hirsch und Mattolay durch die Obereinnehmerei geleistet worden sind, nach den in Eurem (d. i. der Kammer und Landschaft zu Ansbach) Bericht v. 30. Januar dieses Jahres erörterten Gründen nicht mehr einzubringen sind, und notwendig als caduc angesehen werden müssen, als weßwegen Ihr solche auch nicht weiter als bis in die 1788er Rechnung habt fortführen lassen, so autorisiren wir Euch hiedurch, deren Betrag mit 645 fl. 40 kr. gänzlich niederzuschlagen und außer Rechnung zu lassen. Basel, 10. April 1795. Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl. Hardenberg."

Darauf dekretierte dann die Kammer und Landschaft zu Ansbach unterm 22. April 1795: „Die Revision hat nunmehr in Gemäßheit obenstehenden Reskriptes das noch in der Obereinnehmerei-Rechnung von 1788 laufende, über 645 fl. 40 kr. gestellte Notatum zu löschen und abzuschreiben."

Digitized by Google

Der Urſprung und die Ableitung des Namens Ansbach.

Ueber den Urſprung und die Ableitung des Namens Ansbach waren die Anſichten lange Zeit geteilt. Man huldigte früher der Meinung, die Stadt habe von dem bei dem Weiler Hinterholz entſpringenden und hier in die Rezat einmündenden Bache, dem Holzbache, ihren Namen bekommen, ſodaß alſo Ansbach, Onolzbach, ſoviel heiße, als „am Bach“ oder „am Holzbach“. Die Bezeichnung „am Holzbach“ ſei dann nach der Landesausſprache in das Wort Onolzbach und hernach kürzer in Onsbach, Anspach oder Ansbach zuſammengezogen worden. Dieſe Erklärung hat von verſchiedenen Schriftſtellern, insbeſondere dem Dechant Georgi, dann dem geheimen Rat v. Schütz Vertretung gefunden und ſelbſt noch Ritter v. Lang huldigte dieſer Anſicht. Aber ſchon der fränkiſche Hiſtoriker S. W. Ötter war dieſer Erklärungsweiſe in einer 1782 erſchienenen kleinen Schrift „Erklärung des Namens der Hochfürſtlichen Reſidenzſtadt Onoldsbach“ entgegengetreten und durch die neuere Geſchichts- und Sprachforſchung iſt zweifellos dargethan, daß Ansbach ſeine Benennung von dem erſten Anſiedler hat, welcher Onold hieß. Dafür ſpricht ſchon die älteſte Schreibweiſe des Ortes.

In der älteſten, freilich vielfach angefochtenen und nur abſchriftlich erhaltenen Urkunde vom Jahre 786, worin von Karl dem Großen dem damals bereits beſtandenen Kloſter des Guntbert als Immunität die freie Abtswahl und eigene Jurisdiktion eingeräumt iſt, wird die Lage des Kloſters beſchrieben, als ſei es gelegen am Orte der Ver-

Digitized by Google

einigung der Flüsse Rethratenza und Onoldisbach. In einer im Münchener Reichsarchiv aufbewahrten Original-Urkunde Ludwig des Frommen, des Sohnes Karls des Großen, vom 20. Dezember 837 wird ausdrücklich der Ort „Onoltespah" erwähnt. Darnach hat ein reicher vornehmer Vasall Karls des Großen, welcher später in den geistlichen Stand übergetreten und hoher geistlicher Würdenträger geworden war, eine in einem Walde gelegene Örtlichkeit, die er „locum Onoltespah" nennt, dem Kaiser Karl mit einer Reihe anderer Güter übergeben.

In einer Menge anderer Urkunden aus der Zeit bis 1331 wird die hiesige Ansiedlung „Onoldesbach" oder „Onoldisbach" genannt. Erst in späterer Zeit wurde aus Onoldesbach „Onolzbach" mit dem Buchstaben „z", durch welche falsche Schreibweise man veranlaßt wurde, den Namen der Stadt von „Holzbach" abzuleiten. Der keltische Sprachforscher Dr. Zeuß, der altdeutsche Sprachforscher Ernst Förstemann, dann Dr. Jakobi in seiner Urgeschichte der Stadt Ansbach sprechen sich mit S. W. Ötter übereinstimmend dafür aus, daß die Stadt nach ihrem ersten Ansiedler, der Onold geheißen, benannt worden sei. Onold (entstanden aus Aunold) ist ein nicht selten vorkommender, altdeutscher Name, den man auch in anderen Ortsnamen findet, z. B. in Haunoldshofen bei Kleinhaslach, Onoldsfeld bei Aalen; ja auch ein Onoldsheim gibt es. Ein gewisser Onold hat an dem Platz, wo letztgenannter Ort steht, das erste Haus bauen lassen und dies wurde nach seinem Namen Onoldsheim, d. i. das Heim, das Haus des Onold genannt. Auch in anderen Ortsnamen mit den Verbindungen „hofen, weiler, feld" finden wir den altdeutschen Namen Onold. In unserem Falle wurde zuerst der Bach, an welchem die Ansiedlung erfolgte, nach dem ersten Ansiedler Onold Onoldes- oder Onoldisbach geheißen, welcher Name darnach auf die Ansiedlung selbst übertragen wurde.

Die Entstehung dieser Benennungsweise läßt sich durch Vergleichung mit einer Menge anderer Orte darthun. So erklärt sich der Name der Stammburg unseres bayerischen Königshauses Wittelsbach dadurch, daß der bei der Burg vorbeifließende Bach seinen Namen von Wittel (einem bekannten Mannsnamen, der auch in den Monumentis Boicis vorkommt, z. B. Wittelo de Ture) bekommen hat, welcher das erste Haus oder ein Schloß an demselben gebaut

Digitized by Google

hat. Wir haben auch ein Steppach, benannt nach einem Manne Namens Steppo, ein Hegelbach, benannt nach dem Mannsnamen Hegilo (jetzt Heckel), ein Zurchach nach dem Mannsnamen Zurch. Auch der Ort Geroldsbach hat seinen Namen von einem Manne Namens Gerold. So könnten noch unzählige Orts-Namen angeführt werden, welche alle ihren Namen von denjenigen bekommen haben, welche sich an den nach ihnen benannten Bächen zuerst angesiedelt haben. Gleiche Bewandtnis hat es zweifellos mit unserem Onoldsbach. An dem von dem Wald herabkommenden Bache, da, wo derselbe in die Rezat einmündet, hat sich ein gewisser Onold, den wir uns als einen hervorragenden Mann aus der Zeit Karls des Großen denken dürfen, zuerst angebaut. Nach ihm benannte man den Bach Onoldsbach, und darnach wurde die ganze Ansiedlung so genannt. Die allgemeine Umwandlung des Namens in Ansbach geschah erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und wurde die Namensabänderung von Onolzbach in Ansbach dadurch vermittelt, daß man auch Onelsbach und Anolspach sprach und schrieb. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, während man vorher zumeist Anspach schrieb, wurde die Schreibweise Ansbach allgemein, weil die K. preußische Regierung sie für alle amtlichen Erlasse befahl.

Wäre der Gründer des Klosters, Gumbertus, der erste Ansiedler gewesen, so hätte die Ansiedlung sicher auch von ihm ihren Namen bekommen, wie andere Orte und Städte, die ihren Ursprung von den Kirchen genommen haben, z. B. St. Blasius, St. Gallen und alle Orte, welche sich auf „kirchen" endigen oder davon ihren Namen haben.

Zwar widerspricht der Annahme, als sei Onold der erste Ansiedler gewesen, die Sage, wie sie schon im 16. Jahrhundert ging, wornach vor der Gründung des Gumbertusklosters drei Höfe als erste Ansiedlung bestanden hätten, der Rabenhof (in der Schloßvorstadt), der Boggenhof (in der oberen Vorstadt) und der Knollenhof (in der Herriedervorstadt), jetziges Gasthaus zum Zirkel. Allein wären diese Höfe wirklich der erste Anfang der Ansiedlung gewesen, so würde die Stadt sicher auch ihren Namen von einem dieser Höfe bekommen haben. Denn auch aus Höfen entstunden Städte, wovon wir vielfache Beispiele haben. Man darf daher annehmen, daß diese Höfe ehehin außerhalb und erst nach Ansiedlung des Onold entstan-

Digitized by Google

den sind. Als die Ansiedlung sich nach und nach bis zu diesen Höfen erweiterte, fielen diese Höfe mit den Vorstädten zusammen. Was die Benennung der erwähnten drei Höfe anbelangt, so wurden sie höchst wahrscheinlich nach dem Namen ihrer Erbauer: Rab, Vocke und Knoll so benannt.

Nach einem in den magistratischen Akten aus dem Jahre 1594 befindlichen kastenamtlichen Bericht, welcher von den Irrungen des Kastenamtes mit der Stadt handelt, stritten sich damals der Rat und die Bauern der drei Höfe darum, ob die Stadt die armen Sünder auf ihre Kosten zum Richtplatz auf einem Karren führen lassen müsse oder nicht, indem Bürgermeister und Rat diese Last den Bauern der drei Höfe aufbürden wollte.*) Diese wehrten sich aber dagegen und führten zu ihrem Schutze u. a. an, sie wären um so weniger dazu verpflichtet, als ihre Höfe älter seien, als die ganze übrige Stadt. Und zur Unterstützung des hohen Alters ihrer Höfe beriefen sie sich darauf, daß „Kaspar Beck, Pfarrer zu Eyb, ihnen klärlich angezeigt habe, es würde zu Eyb in der Kirche ein klein Büchlein aufbewahrt, worin geschrieben stehe, daß die drei Höfe sammt der Voggenmühle schon dagewesen seien, als die übrige Stadt noch nicht gebaut war.“ Ob diese Parteibehauptung Grund hat, mag billig bezweifelt werden.

*) Anm. Siehe S. Hänle, Skizzen zur Geschichte von Ansbach S. 7.

Digitized by Google

Das Freimaurertum in Bayreuth und Ansbach.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte es auch für hohe Herren zum guten Ton, Freimaurer zu sein, wie es gewissermaßen damals als ein Regal der Fürsten angesehen wurde, eine Freimaurer-Loge in der Residenz zu haben. Hatte doch Friedrich der Große in eigener Person im Jahre 1740 in der Berliner Loge „zu den drei Weltkugeln“ seinen Vetter, den Markgrafen Friedrich von Bayreuth, als Maurer aufgenommen. Darauf errichtete im Jahre 1741 dieser Markgraf die erste Freimaurerloge in Franken in seiner Residenz zu Bayreuth und wurde deren Großmeister. Die Loge tagte im dortigen Residenzschlosse. Man nannte sie damals gemeiniglich die „französische“ Loge, weil darin meist französisch gesprochen wurde. Kurz darauf stiftete Markgraf Friedrich eine zweite Loge und weihte sie feierlich ein. Da sie sich von der zuerst gegründeten hauptsächlich dadurch unterschied, daß man sich darin der deutschen Sprache bediente, so nannte man sie die „deutsche“ Loge. Diese versammelte sich in Bayreuth in dem Gasthofe zum goldenen Adler und bekam den Namen der Loge „zur Sonne“, welcher Name auch blieb, als sich beide Logen darnach vereinigten. Der Johannistag, 24. Juni, wurde jährlich von den Freimaurerlogen überall feierlich begangen. Sehr glänzend geschah dies zu Bayreuth am 27. Juni 1753, auf welchen Tag wegen des am 24. gewesenen schlechten Wetters diese Feier verschoben worden war. An diesem Tage nachmittags nach vier Uhr versammelten sich die Mitglieder der Loge „zur

Digitized by Google

Sonne“ im Gasthaus zum goldenen Adler. Der Obermeister der Loge, der hochfürstlich Brandenburg-Kulmbach'sche Kammerherr, Oberreisestallmeister und Oberstlieutenant der hochfürstlichen Garde, wie auch Ritter des hochfürstlich brandenburgischen roten Adlerordens: Wilhelm Friedrich von Gleichen, genannt Rußwurm, wurde durch die zwei Oberaufseher in einem Wagen, welchen vier dienende Brüder begleiteten, abgeholt. Als derselbe in dem Versammlungslokal zum goldenen Adler angekommen war, wurde die Loge unter Trompeten- und Paukenschall eröffnet. Hierauf wurde unter die am Hause befindlichen Armen im Beisein eines Offiziers der Loge Geld ausgeteilt, übrigens auch der Hausarmen nicht vergessen. Nun folgte ein öffentlicher Aufzug, der vom Versammlungslokale durch die Rennbahn- und Friedrichsstraße vor den durchlauchtigsten Herrschaften vorbei durch die breite Straße nach dem untern Thore zu sich bewegte und in dem Garten des obengenannten Herrn Obermeisters der Loge, von Gleichen-Rußwurm, sein Ende hatte. Die Ordnung des Zuges war folgende. Voran schritt der Kammertürke Seiner hochfürstlichen Durchlaucht mit dem Freimaurer-Schurzfell und einem bloßen Säbel in der Hand; ihm folgten die dienenden Brüder paarweise, hernach Trompeter und Pauker, ferner die beiden Pförtner mit bloßen Schwertern, weiter drei dienende Brüder, deren jeder eine blaue und vergoldete Säule trug. Hinter ihnen kam der Schwertträger, welchem vier blauseidene, reich mit Gold besetzte Kissen nachgetragen wurden, auf denen das Gesetzbuch nebst freimaurerischen Insignien und Instrumenten lag. Hierauf kamen zwei Marschälle mit weißen und vergoldeten Stäben, auf deren einem die Sonne und dem andern der Mond zu sehen war, ferner zwei Offiziere der Loge, weiter der Obermeister und nach ihm zwei andere Offiziere der Loge, sämtlich blaue Ordensbänder, welche mit drei gelben Streifen durchwirkt waren, am Halse tragend. Dann folgten die zu Gast gekommenen fremden Brüder. Den Beschluß machten die Mitglieder und Brüder der Loge paarweise, sämtlich angethan mit weißen, mit blauen Bändern eingefaßten Schurzfellen. Sobald der Eintritt in obengenanntem Garten, an dessen Eingange man einen Korporal mit fünfzehn Mann von der hochfürstlichen Garde du Corps postiert hatte, erfolgt war, wurden nach dem mit einer steigenden Rakete gegebenen Zeichen einundzwanzig Kanonen abgefeuert. Die Gesellschaft stellte sich nachher in

Digitized by Google

dem oberen Teile des Gartens an einer in einem spitzigen Winkel formierten großen Tafel auf, in deren Öffnung die Kissen und das Schwert auf fünf Postamenten gelegt wurden. Der Obermeister hielt sodann eine kurze Rede, der weitere Ansprachen zum Lobe der Freimaurerei zum Teil auch in gebundener Rede folgten. In den Pausen spielte die Musik der hochfürstlichen Hofkapelle. Auch vergnügte man sich durch einen Spaziergang im Garten.

Sobald es dunkel geworden, war der obere Teil desselben mit vielen tausend Lampen erleuchtet. Die Beleuchtung stellte ein prächtiges Gebäude vor, an welchem drei Sonnen und zehn auf die Gesellschaft bezügliche Sinnbilder zu sehen waren. Um halb zehn Uhr wurde das Zeichen zur Tafel gegeben. Selbige ward unter freiem Himmel und in zwei Gängen mit vielen herrlichen Speisen und vorzüglichen Konfekturen besetzt. An dem Eingange derselben stunden zwei Pförtner mit bloßen Schwertern. Die sämtlichen Glieder des Zuges ließen sich in gehöriger Ordnung auf den für sie bestimmten Plätzen nieder. Der Obermeister saß unter einem Baldachin, der mit freimaurerischen Insignien geziert war. Dabei ließ sich wieder die hochfürstliche Kapell-Musik hören. Gleich darauf wurde ein herrliches Feuerwerk unter einer Menge in die Luft steigender Feuerkugeln und Raketen angezündet. Bei dem Trinken auf die Gesundheit des durchlauchtigsten Großmeisters sprang unter dem Baldachin dessen Bild in Transparent in die Höhe und sieben Kanonen ließen sich unter dem Aufsteigen von ebenso viel Leuchtkugeln hören. Das unter den Freimaurern herkömmliche Gesundheitstrinken wurde ebenfalls mit Abfeuerung und Steigenlassen von Leuchtkugeln begleitet. Nachdem dann noch einige Freimaurerlieder abgesungen waren, fand der Rückzug unter Begleitung vieler Wachsfackeln in der vorigen Ordnung nach dem Versammlungslokal zum goldenen Adler statt, wo sodann die Loge geschlossen wurde. Der Markgraf Friedrich von Bayreuth nebst dem Erbprinzen Karl Alexander von Ansbach, — dessen ein Jahr darauf erfolgte Vermählung die Bayreuther Loge auch freimaurerisch besungen hat, — wie auch dem Markgrafen Friedrich Ernst, Statthalter in Schleswig, und deren Frau Gemahlin speisten in dem an den Garten anstoßenden Hause des Herrn von Gleichen-Rußwurm und besahen sich diese Herrschaften die Anstalten der Loge bis Nachts um 12 Uhr.

Digitized by Google

Der Erbprinz Karl Alexander von Ansbach hätte sich wohl gleich damals in den Freimaurerorden aufnehmen lassen; aber er wagte es nicht, so lange sein gestrenger Herr Vater lebte. Kaum aber war dieser — 1757 — gestorben und Erbprinz Karl Alexander zur Regierung gelangt, so gab dieser den Wunsch zu erkennen, in den Freimaurer-Orden aufgenommen zu werden. Durch eine aus der Bayreuther Loge „zur Sonne" abgeschickte Deputation wurde Markgraf Karl Alexander in dem Schlosse zu Wasserträdingen als Maurer eingeweiht. Sobald er die drei ersten Grade in kurzer Zeitfolge erhalten hatte, beschloß er gleichfalls die Errichtung einer Loge zu Ansbach. Am 13. Mai 1758 wurde die Loge von zwei Deputierten der Loge „zur Sonne" von Bayreuth in dem Hause des damaligen Weinschenks Beisbarth (späteren Pfandhause) in der Juden- jetzt Platengasse dahier feierlich geweiht. Am darauffolgenden Tage eröffnete Markgraf Alexander die Loge als Großmeister selbst und benannte sie „zu den drei Sternen." Man schien den größten Eifer für die Maurerei zu haben, und es wurde im ersten Jahre siebzehnmal und zwar jedesmal in Gegenwart des Durchlauchtigsten Großmeisters „gearbeitet." Allein schon im zweiten Jahre nach Errichtung der Loge ließ der Eifer nach. Alexander besuchte von den dreizehn Logen, die im Jahre 1759 gehalten wurden, nur noch zehn. Yelin bemerkt in einer gelegentlich des Logen-Stiftungsfestes vom Jahre 1807 gehaltenen Rede*) in Beziehung hierauf: „Die Maurerei scheint am Hofe der Fürsten und im Hoflager nicht zu gedeihen." Im Jahre 1762 arbeitete die Loge nur noch viermal und nur zweimal in Gegenwart ihres Großmeisters. Als im Jahre 1763 Markgraf Alexander von seiner Reise nach England, dem Mutterlande der Maurerei, zurückgekommen war, lebte die hiesige Loge wieder auf und trat das Bestreben zu Tage, die Konstitution zu verbessern und die vorher ganz isoliert gestandene Loge „zu den drei Sternen" mit anderen Logen in Verbindung zu setzen. Von der Loge „zur Sonne" in Bayreuth, die das englische System angenommen hatte, wurde im Jahre 1756

*) Anmerkung. Diese zwar gedruckte, aber nicht in den Buchhandel gekommene Rede enthält eine Geschichte der Freimaurerei in hiesiger Stadt und ist nach den von dem Großmeister der fränkischen Logen, Karl Freiherrn v. Seckendorf, gesammelten Materialien und anderen zuverlässigen Notizen gearbeitet. Yelin war Redner der Loge.

Digitized by Google

eine neue Konstitution und ein neues Rituale hergeholt, nachdem man schon im Jahre 1759 den Versuch gemacht hatte, die Konstitution der großen Londoner Loge sich zu verschaffen. Trotz der neuen Struktur des Ordens wollte derselbe indes wieder nicht recht gedeihen. Sowie der Markgraf, welcher eine zeitraubende Lieblingsneigung für die Jagd, insbesondere für die Parforcen hatte, in seinem Eifer nachließ, erkaltete auch der Eifer aller Brüder des Hofes für den Orden. Alexander selbst besuchte im Jahre 1765 die Loge nur zweimal und im Jahre 1766 gar nicht. Die Logenarbeiten ruhten immer, wenn er nicht an der Spitze war, und wurden gänzlich vernachlässigt während seiner Abwesenheit. Im Jahre 1766 besuchte Alexander den damaligen Großmeister aller vereinigten Logen in Deutschland, den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Infolge der vielen Reisen und anderweitigen Geschäfte des Markgrafen (insbesondere zur Wiederherstellung der zerrütteten Finanzen) ruhten auch die Arbeiten der Loge zwölf Jahre hindurch. Da stattete im Jahre 1778 der damalige berühmte Großmeister Herzog Ferdinand von Braunschweig auf seiner zum Besuche aller deutschen Logen unternommenen Reise dem Markgrafen Alexander dahier seinen Gegenbesuch ab, und es geschah abermals auf Veranlassung des Markgrafen, daß die Loge ihre Arbeiten und die alte Konstitution der Berliner Loge „zu den drei Weltkugeln" erneuerte, sich nun den gesamten vereinigten Logen in Deutschland unter Ferdinands von Braunschweig Großmeistertum anschloß und von ihm zur Direktorial-Mutterloge in Franken diesseits des Mainstromes erhoben wurde. Am 15. Januar 1778 nahm sie den Namen „Alexander zu den drei Sternen" an; Markgraf Alexander legte nunmehr die Stelle eines Großmeisters in die Hände Ferdinands von Braunschweig nieder und wurde dafür zum Protektor der Loge ausgerufen.

Am 26. Februar 1778, an welchem Tage das Geburtsfest des Markgrafen von der Loge gefeiert wurde, fand der erste öffentliche Auszug aus dem bisherigen Logenlokale, das bisher im dritten Stockwerke des markgräflichen Schlosses sich befunden hatte, in den Gasthof zum Stern statt, wo Tafelloge gehalten wurde. Es wurde in diesem Jahre zweiunddreißigmal Sitzung gehalten, — „gearbeitet", wie es in der Maurersprache hieß; aber schon im Jahre 1780 nur siebenmal. In der Folge unternahm es nun der Herzog Ferdinand

Digitized by Google

von Braunschweig, alle maurerischen Systeme zu vereinigen, und schrieb zu dem Ende im Wilhelmsbade ein Konzilium aus, wozu fast aus allen Mutterlogen von Europa und auch von der hiesigen Loge „Alexander zu den drei Sternen“ Deputierte abgeschickt wurden. Wiewohl die Vereinigung nicht vollständig zustande kam, so hatte dieses Konzilium für die hiesige Loge doch die wichtige Folge, daß ihr als Provinzial-Mutterloge „Anacharsis zum erhabenen Zweck“ ein eigener Sprengel, eine eigene Provinz angewiesen und drei Töchterlogen zugewiesen wurden, nämlich die Logen „zu den drei Kellen“ zu Mkt. Steft, die Loge „Libanon zu den drei Cedern“ in Erlangen und die Loge „Joseph zur Einigkeit“ in Nürnberg. Mit Ausnahme Würzburgs war somit ganz Franken diesseits des Mains, so wie es vorher unter der Provinzial-Mutterloge „zu den drei Nelken“ in Meiningen gestanden hatte, dem Altschottischen Direktorium zu Ansbach förmlich überwiesen worden. Allein trotzdem die genannten Töchterlogen im Jahre 1782 ihre Subjektionsurkunden an die hiesige Mutterloge eingesendet hatten, ist eine besondere Wirksamkeit der letzteren nicht erkennbar geworden. Im Jahr 1783 am 22. Februar besuchte der Protektor Markgraf Alexander in Begleitung seines Gastes, des verwandten Herzogs von Glocester, eines Bruders des Königs von England, zum letztenmale die von ihm gestiftete Loge. Vom 3. Mai des Jahres 1783 an wurden keine Sitzungen mehr gehalten und schlief die Loge faktisch siebzehn volle Jahre ein. Als Grund dieser Erscheinung führt Yelin in seiner Stiftungsrede verschiedene Ursachen an. Der erste äußere Anlaß war, daß noch im Jahre 1783 der Meister vom Stuhl (v. P.) beim Markgrafen in Ungnade fiel, sich auf sein Landgut zurückzog und lange Zeit sich weigerte, den Hammer abzugeben. Dazu kamen dann die häufigen, längerdauernden Reisen des Markgrafen ins Ausland, die plötzlich eingetretenen Veränderungen in dem Ansbach'schen Ministerium und am markgräflichen Hofe, die Abtretung der Fürstentümer an die Krone Preußen im Jahre 1792 und die Gefahren der französischen Revolution — Ursachen genug, welche den Stillstand der Loge erklärlich erscheinen lassen. Sehr und mit Recht beklagt Yelin die Lethargie der markgräflichen Höflinge und Beamten, welche die Freimaurerei mehr für einen Zeitvertreib ihres Herrn ansahen und sofort die Hände in den Schoß legten, sobald Serenissimus fort war, statt daß thatkräftige Männer aufgetreten

Digitized by Google

wären und die humane Sache des Maurertums energisch gefördert hätten. Erst im Jahre 1800 — nach einem Intervall von siebzehn Jahren — unter dem Protektorate Hardenbergs, des preußischen Statthalters von Ansbach-Bayreuth, wurde die Loge „Alexander zu den drei Sternen" aufs neue wieder eröffnet. Sie begab sich unter die weise Führung der „National-Loge zu den drei Weltkugeln" in Berlin und wurde zur Provinzial-Mutterloge wieder erhoben. Die National-mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin erkannte in einer Urkunde vom 14. Dezember 1799 die Loge in Ansbach als Tochterloge an und bestätigte den hochwürdigen Bruder J. Fr. W. v. Metsch, Generalmajor, als altschottischen Obermeister und den hochwürdigen Bruder L. K. v. Pöllnitz, wirklicher geheimer Rat, als Meister vom Stuhl. Am Schlusse seiner Stiftungsrede preist Yelin das Andenken Hardenbergs, von dem er sagt, dieser erhabene Protektor sei stets ein ächter Maurer und ein wahrer Menschenfreund gewesen. Rühmend hebt derselbe auch den Schutz hervor, den der neue Landesherr König Max Joseph von Bayern und sein General-Kommissär Graf v. Thürheim der Loge hat angedeihen lassen.

Was den Mitgliederstand der Loge anbelangt, so gibt ihn Yelin auf die Zeitperiode von der Wiedereröffnung der Loge (19. Juli 1800) bis 25. Juni 1807 wie folgt an:

Von anderen Logen beigetreten sind 39 Brüder; zur Aufnahme vorgeschlagen und abgewiesen wurden 17 Personen; rezipiert wurden 52, in den zweiten Grad befördert 57 Brüder, in den Meistergrad 47; gestorben sind 14 Brüder. Der Beitritt zur Mitgliederschaft wurde versagt an 3 Brüder. Gedeckt haben und zu andern Logen sind übergetreten 23 Brüder, gelöscht wurden 4. Von musikalischen und dienenden Brüdern wurden zu wirklichen Mitgliedern angenommen 4 Brüder. Prosfribiert und ausgestoßen wurde 1 Bruder. Auf wenige Monate wurden suspendiert 3 Brüder. In den 3 Johannis-Graden wurden in der angegebenen Zeitepoche von 7 Jahren 207 Logen gehalten, nämlich 97 Lehrlings-, 39 Gesellen-, 64 Meister- und 7 Trauer-Logen: Summa 207.

Am Ende seiner Rede von 1807 gibt Yelin der Hoffnung auf ein kräftiges Wiederemporblühen der Loge „Alexander zu den drei Sternen" beredten Ausdruck. Den Schluß selbst kann ich mir nicht versagen, wörtlich zum Abdruck zu bringen. Derselbe lautet:

Digitized by Google

„Von uns, meine Brüder! wird es abhängen, diese Hoffnungen zu verwirklichen, von unserm Maurersinn, die Fortdauer der Loge zu sichern, und von unserm Kunstfleiße, das schlanke Reis zum fruchttragenden Riesenbaum emporwachsen zu sehen. Lassen Sie uns aus der Geschichte unserer Loge lernen, daß der die Maurerei vergebens auszuüben strebt, der sie nicht im Herzen trägt, und daß den herz- und geistlosen Menschen alle Geheimnisse der erhabenen Kunst nicht zum Maurer machen. Lassen Sie uns thätig sein, und unsere Thätigkeit durch Vernunft und Bildung des Herzens in ihren gehörigen Schranken erhalten — lassen Sie uns treu sein unserm neuen Vaterlande, das uns ehrt, unserm Könige, der uns liebt, der uns schützt! Lassen Sie uns immer fester knüpfen das Band, welches der Genius des Bundes um unsere Herzen wand — nicht Rang, nicht Würde, nicht Stand, nicht Reichthum müsse je das Gelübde durchbrechen, welches wir der Freiheit und Veredlung des Menschen als freie Männer freiwillig abgelegt haben. Lassen Sie uns dieses aufs neue feierlich geloben vor dem Altare des Bundes bei dem Bilde Alexanders, des Stifters unserer Freuden. Segen wird er dann herablächeln auf uns und im Geiste um uns schweben, denen es vorbehalten blieb, das wahre Licht zu finden, welches zu seinem Kummer dreimal in seinem Tempel verlosch und welchen es gelang, das schöne Räthsel zu lösen: Aechte, wahre Maurer zu sein!“ —

Der noch am 25. Juni 1807 von Yelin, dem Redner der „gerechten und vollkommenen Loge Alexander zu den drei Sternen“, so gepriesene Schutz der Staatsregierung sollte indes bald aufhören. Wie die Bündnisse der Illuminaten so wurden auch die Freimaurer von der damaligen bayerischen Regierung*) scheel angesehen. Schon am 28. April 1807 war die, zunächst die Freimaurerloge „Astrarka zu den drei Ulmen“ in Ulm betreffende, Königliche Entschließung erlassen, wornach die Mitgliederlisten den General-Kommissären vorgelegt und denselben jede Veränderung unter den Logenbeamten angezeigt werden mußte. Dieser an sich wohl gerechtfertigte Erlaß — denn welcher Staat kann geheime Verbindungen dulden, deren Vorstände

*) Anm. König Max Joseph I., der selber Maurer war, wurde beherrscht von seinem allmächtigen Minister Montgelas, der es war, welcher die Illuminaten und Freimaurer in einen Topf warf und beide unterdrücken zu müssen glaubte.

Digitized by Google

er nicht einmal kennt? — muß eine ziemlich allgemeine Deroute der Staatsbeamten in den bestehenden Freimaurerlogen zur Folge gehabt haben, so daß sich die Ansbacher Loge in Verbindung mit der Loge „Karl zur Treue" in Pappenheim an König Max I. mit der Bitte wendete, die Teilnahme der Staatsdiener an den Logenarbeiten ausdrücklich zu gestatten. Der darauf unterm 20. Januar 1808 ergangene Königliche Bescheid lautete verneinend also: „So wenig wir einerseits die wohlthätige Tendenz der Freimaurer, ihr Bestreben zur Förderung alles Guten und den sonach in mancherlei Beziehungen durch sie verbreitet werdenden Nutzen mißkennen, ebensowenig vermögen Wir andererseits Uns von der absoluten Nothwendigkeit ihrer Existenz bei der ohnehin schon jedem guten Staatsbürger auch ohne besonderen Gesellschaftsverband außer dem gewöhnlichen bürgerlichen, durch Natur und Erziehung auferlegten Verpflichtung, nach seinen individuellen Kräften, soviel als möglich Gutes und zwar im allgemeinsten Sinne des Wortes zu wirken, die Überzeugung zu geben. Von diesen Gesinnungen geleitet, haben Wir der Fortdauer der schon bestehenden Freimaurerlogen unter geeigneter Staatspolizei-Aufsicht Unsere Genehmigung nicht versagt, dagegen aber bis jetzt keinen Grund gefunden, die Theilnahme Unserer Staatsdiener an den Verhandlungen dieser Logen zu gestatten, indem der Umfang der denselben als Staatsdiener obliegenden Pflichten die weitere Uebernahme noch besonderer Pflichten gegen eine, wenn auch zu den edelsten Zwecken vereinigte Gesellschaft nicht wohl zuläßt."

Da in Franken, namentlich unter dem preußischen Regime, die Beamten den Hauptstock der Logen bildeten, so war dieser Königliche Erlaß ein harter Schlag für dieselben. Es folgte dann noch die Ministerial-Entschließung vom 8. September 1816, welche den Staats- und Kirchendienst-Adspiranten sowie den Studierenden, ferner die Entschließung vom 30. Mai 1831, welche den Bürgermeistern und Magistratsräten aus der Bürgerklasse, wie allen im mittelbaren Staatsdienst stehenden Individuen, und endlich die Entschließung vom 25. März 1834, welche den Schullehrern, dann allen Quiescenten die Teilnahme an dem Vereine der Freimaurer untersagte.

Nach solchen Verboten und Beschränkungen löste sich die „gerechte und vollkommene" Loge „Alexander zu den drei Sternen" im Jahre 1834 auf und legte der letzte „Meister vom Stuhl", der Zeichen-

Digitized by Google

lehrer Hollenbach den Hammer nieder, den er seit 1828 geführt hatte, indem er in der Johannisrede von 1834 die Ungunst der Zeitströmung für die „Königliche Kunst der Maurerei“ beklagte.

Bei der Auflösung kamen eine Reihe von Inventargegenständen der Loge an deren Bruder, Herrn Baumeister Förch senior, indem sie ihm an Zahlungsstatt für geleistete Vorschüsse zu Eigentum überlassen worden sind. Der Sohn desselben, Herr Baumeister Carl Förch, vertraute diese interessanten Gegenstände dem historischen Verein für Mittelfranken an und sind dieselben in dem 41. Jahresbericht S. XXX verzeichnet, wie folgt:

a. Eichenholzkistchen mit Rechnungsfaszikel der Loge.
b. Pergament-Urkunde vom 14. Dezember 1799 (mit angehängtem Siegel; der Inhalt der Urkunde ist oben S. 156 beschrieben).
c. Siegel der Loge „Alexander zu den drei Sternen“ in Ansbach. (Ein Dreieck, in dessen Mitte ein A und an dessen drei Ecken je ein Stern angebracht ist.)
d. Zwei gestochene Kupferplatten; die eine für die Aufnahmsurk. der Loge Alex. z. d. drei St., die andere für die Aufnahmsurkunde der Provinzialmutterloge „Anacharsis zum erhabenen Zweck“ in Ansbach.
e. Karton mit den Insignien des Bruders v. Weldten: Ordenszeichen an blauem Band, Schleife und Maurerschurz.
f. Karton mit zwei grün emaillierten Ordenssternen an grünem Band und je einem grün gefütterten Maurerschurz.
g. Pergamenturkunde vom 6. April 1809, in welcher die Provinzialmutterloge „Anach. z. erhab. Zweck“ in Ansbach die neu konstituierte St. Johannis-Loge „Zum Felsen der Wahrheit“ in Heilbronn a/N. als Tochterloge anerkennt.
h. Vollständiges Gesangbuch für Freimaurer. Berlin 1804.
i. Stählerne Rüstung, die vom Markgr. Alexander zur Dekoration der Loge geschenkt wurde, bestehend aus Helm, Brust- und Rückenkuiras, Arm- und oberen Beinschienen und ein paar Handschuhen.
k. Elf Degen und zwei Säbel.
Ferner achtzehn weitere Gegenstände, die zum Zeremoniale der Loge dienten. —
Eine längere Dauer als die Loge „Alexander zu den drei

Digitized by Google

Sternen“ hatte die unter dem Einfluß des Freimaurertums, aber gewissermaßen in Opposition gegen dasselbe in Ansbach gegründete „Amicitianer-Brüderschaft“, welche freilich nach mehrmaliger Umänderung der Statuten heute noch, und zwar unter dem profaneren Namen „Hilfsverein“ als ein durch schnelle Hilfe in Not und Unglücksfällen sehr wohlthätig wirkender Verein besteht und blüht, so daß der Verein im Jahre 1880 sein hundertjähriges Jubiläum feiern konnte, wozu von mir als Festgabe eine Geschichte des Vereins publiziert wurde. Offenbar genierte es trotz des im Freimaurertum ausgesprochenen Prinzipes der Gleichheit aller Stände die Bürger und die nicht hoffähigen Beamten der markgräflichen Residenz, unter der Aegide des Serenissimus in der Loge zu sitzen. Die Amicitianer-Brüderschaft, anfangs aus zweiundvierzig Personen bestehend, deren Stifter und Senior der Musikus und Saitenhändler Franz Sigmund war, nahm das wirklich Gute von dem Freimaurertum der damaligen Zeit mit herüber in ihre Vereinssatzungen, warf aber das allzugroße und kostspielige Formel- und Zeremonien-Wesen der Freimaurer über Bord und kam zu einer freieren Gestaltung eines Vereines Gleichgesinnter. Am 1. Januar 1780 haben, wie es in der noch vorliegenden Stiftungsurkunde heißt, „verschiedene rechtschaffene und edel denkende Gemüther“ den Entschluß gefaßt, unter sich „eine besondere freundschaftliche Verbindung und Brüderschaft“ zu errichten, deren Hauptabsicht „vornehmlich wahre Menschenliebe und brüderliches Einverständniß zum Grunde haben solle.“ Zu dem Ende hat diese Vereinigung den Namen „Amicitianer-Brüderschaft“ angenommen und in vierzehn Artikeln eine Verfassung und Ordnung für die Mitglieder erlassen. Besitz „eines redlich denkenden Gemüthes,“ Befleißigung „eines rühmlichen Lebenswandels“ und Angehörigkeit zur christlichen Religion waren die Bedingungen der Aufnahme in die Brüderschaft. Ein neues Mitglied konnte nur aufgenommen werden, wenn die ganze Brüderschaft einstimmig für die Aufnahme war; denn es sollte vorzüglich darauf gesehen werden, daß unter der Gesellschaft keine Uneinigkeit entstehe. Dabei war die Gesellschaft eine Lebensverbindung und mußte jeder, der aufgenommen werden wollte, „bei Ehre und Rechtschaffenheit versprechen, niemalen aus dieser Brüderschaft auszutreten.“ Gleiches Versprechen mußte er darüber ablegen, daß er nicht das geringste von der Verfassung der Brüderschaft verrate,

Digitized by Google

obwohl die gedruckte Verfassung gar nichts enthielt, was dazu Veranlassung geben konnte, auf Geheimhaltung zu dringen. Einziges Bestreben für jeden in der Brüderschaft sollte „Großmuth und wahre Menschenliebe" sein, und daher jeder sich auf das höchste angelegen sein lassen, gute und löbliche Werke zu stiften. Jeder Mitbruder mußte allmonatlich eine gleiche Gabe von sechs Kreuzern geben. Von diesen Auflagen sollten hauptsächlich Verunglückte und dürftige Hausarme, besonders alte „abgelebte" Personen unterstützt werden. Es durfte jedoch derjenige Arme, welcher von der Brüderschaft etwas erhalten, nicht wissen, woher die empfangene Wohlthat kam, „maßen unsere Handlungen," wie es in Art. 4 der Satzungen heißt, „Großmuth und Menschenliebe und nicht Ruhm und Dankbegierde zum Grunde haben sollen." Besonders wenn ein Mitbruder ohne sein Verschulden in „hilfsnöthige" Umstände verfiele, so solle sich die Brüderschaft aufs äußerste bestreben, einen solchen Mitbruder in allen Fällen, so viel möglich, zu unterstützen. Das Oppositionelle gegen die Gebräuche der Freimaurerlogen scheint mir besonders in den Artikeln XI und XII der Verfassung vom Jahre 1780 Ausdruck gefunden zu haben. Art. XI lautet: „Alle übertriebenen Komplimente, Gesundheittrinken und mehre dergleichen, welches gemeiniglich nur aus Gewohnheit geschieht, soll in der Brüderschaft abgestellet und statt dessen das Wort Amicitia (Freundschaft) gebraucht werden, wobei aber zu merken, daß dieser Gruß Amicitia bloß der Brüderschaft und keinem andern zukommen solle," und Art. XII. „Sämmtliche Mitglieder dieser Gesellschaft sollen zwar einander Bruder nennen, diese Brüderschaft aber verstehet sich nicht auf Du und Du, sondern es stehet einem jeden frei, mit welchem Mitgliede aus dieser Brüderschaft er sich duzzen will."

Doch ich kehre zu der im Jahre 1741 gegründeten Bayreuther Loge, von der ich ausgegangen, zurück. Auch nach der Eingangs beschriebenen glänzenden Feier des Johannistages vom Jahre 1753 erhielt sich die Loge in ihrem Flore fort. Indes wechselte sie ihr Versammlungslokal und fanden die Zusammenkünfte bald in dem Flügel des alten markgräflichen Schlosses, bald in einem Privathause statt. Auf die im Jahre 1759 stattgefundene zweite Vermählung des Markgrafen Friedrich von Bayreuth mit der Braunschweig'schen Prinzessin Sophie Karolina Marie ließ die Freimaurerloge zur

Digitized by Google

Sonne in Bayreuth eine sehr schöne und jetzt sehr seltene Medaille prägen. Auf der Hauptseite der Medaille steht in der Mitte eines gepflasterten Bodens ein Freimaurer in ganzer Figur, von dessen Halse zu beiden Seiten auf der Brust ein Band kreuzweis herabgeht; den Hauptschmuck bildet das Schurzfell, unter welchem der Griff eines Degens hervorschaut. Die linke Hand ist offen und richtet sich gegen die Seite zu, wo am Fußboden sich drei Stufen (die Grade der Maurerei andeutend) zeigen. Mit der rechten Hand, auf welche auch das Gesicht gewendet ist, hält die Figur ein Paar Handschuhe über einen runden, verzierten Altar. Oben darüber am Rand herum finden sich die Worte: Dignissimae, das ist der Würdigsten. Auf der Rückseite zeigt sich in einem Kranze ein Teil einer aufgehenden Sonne, unter der in einer besonderen Einfassung die Worte in fünf Zeilen zu lesen sind: Nuptiis Friederici et Soph. Carol. Soc. M. Lib. Ad ☉ F. C. Baruthi, das ist: Auf die Vermählung Friedrichs und Sophien Karolinens hat die Gesellschaft der Freimaurer zur Sonne in Bayreuth diese Münze prägen lassen. Unter dieser Inschrift stehen in einem Dreieck die abgesetzten Zahlen: 20. 9. 5759, das ist der Tag der Vermählung, nämlich der 20. September 1759. Die Freimaurer rechneten nämlich nicht von Christi Geburt, sondern von Erschaffung der Welt an, wobei sie annahmen, daß die Welt 4000 Jahre vor Christi Geburt erschaffen wurde. So war bei ihnen das christliche Jahr 1759 das Jahr 5759.

Im Jahre 1761 veränderte die Bayreuther Loge den Ort ihrer Versammlungen, indem sie dazu das Haus eines ihrer Mitglieder, des markgräflichen Expeditionsrates Brendel in der Friedrichsstraße erwählte. Dortselbst wurde im genannten Jahre das Johannisfest mit vieler Feierlichkeit unter dem Schalle von Trompeten und Pauken begangen. Auch der nachfolgende (letzte) Bayreuther Markgraf Friedrich Christian hat die Erlaubnis zur Fortsetzung der Loge durch eigenhändige Unterschrift bestätigt, und zwar wie Spieß im 39. Stück seiner wöchentlichen brandenburgischen Münzbelustigungen vom Jahre 1768 bemerkt, „um so eher, da mehr als zu bekannt ist, wie diese ehrwürdige Gesellschaft sich angelegen sein lässet, die unter den Menschen fast ganz erkaltete brüderliche Liebe wieder empor zu bringen, dem Landesherrn getreu zu sein, der Armuth unter die Arme zu greifen und dem, was eines jeden Bestimmung mit sich bringet, Genüge zu leisten."

Digitized by Google

Gegenwärtig ist auch für das Freimaurertum in Bayern maßgebend das Königliche bayerische Gesetz, die Versammlungen und Vereine betreffend, vom 26. Februar 1850. Darnach sichert das Gesetz allen Staatsangehörigen das Recht, Vereine ohne vorgängige Erholung polizeilicher Erlaubnis zu bilden, und sind auch die das Freimaurertum kultivierenden Vereine, — sofern ihr Zweck nur auf Wohlthätigkeit und dergleichen, nicht aber auch auf die öffentlichen Angelegenheiten sich bezieht, — nur verbunden, wenn sie Vorsteher und Satzungen haben, ihre Gründung und jede Veränderung ihrer Vorstandschaft oder ihrer Zwecke der vorgesetzten Polizeibehörde binnen drei Tagen anzuzeigen. Ist diese Bestimmung beobachtet, so verbietet auch der von den Staatsbeamten und öffentlichen Dienern abgeforderte Eid nicht, an den Freimaurer-Vereinen teil zu nehmen. Dieser Eid ist nach einer Allerhöchsten Entschließung dahin formuliert:

„Ich schwöre, daß ich keinem Vereine, dessen Bildung dem Staate nicht angezeigt ist, angehöre noch je angehören werde; dann daß ich in keinem Verbande mit einem Vereine verbleiben werde, dessen Schließung von der zuständigen Polizeistelle oder Behörde verfügt worden ist oder an welchem mir die Teilnahme in Gemäßheit der jeweils bestehenden Disziplinarvorschriften untersagt sein wird."

Es hat sich denn auch auf Grund dieses Gesetzes im Jahre 1879 in Ansbach ein Freimaurer-Klub (nicht Loge) unter dem früheren Namen der Loge „Alexander zu den drei Sternen" gebildet, welcher Verein die Statuten und die Namen der Vorstände und Mitglieder bei der Polizeibehörde eingereicht hat. Unter den Gründungs-Mitgliedern befand sich auch ein (inzwischen verstorbener) höherer Regierungsbeamte. Als Zweck des Vereins ist (freilich etwas unbestimmt) in den Statuten angegeben: „um das historische, philosophische und praktische Gebiet der Maurerei zu bearbeiten." Der Klub tagt in einem von dem Magistrate gemieteten Lokale (dem städtischen Schießhause), zählt aber zur Zeit nur wenige Mitglieder.

Digitized by Google

Ein Höflichkeitsaustausch der Cabinette von Ansbach und London.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fand zwischen dem markgräflichen Hofe in Ansbach und dem englischen Hof zu St. James ein Höflichkeitsaustausch statt, dessen Beschreibung auch für die jetzt lebende Generation noch Interesse bieten dürfte. Markgraf Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach war mit dem König Georg II. von England, der 1727—1760 regierte, verwandt, indem dieser eine Tante, die markgräflich Ansbach'sche Prinzessin Wilhelmina Karolina, — von dem englischen Volke „die Gute" genannt — zur Gemahlin hatte. Nach dem im Jahre 1737 erfolgten Tod dieser Königin, im Jahre 1739, hatte der Markgraf, wie Ritter v. Lang in seiner Geschichte des vorletzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (S. 65) berichtet, seinem Hofjuden Ischerlein den Auftrag gegeben, den für den König von England bestimmten roten Adler-Orden mit Brillanten besetzen zu lassen, wofür der Beauftragte 40000 Gulden berechnete und empfing. Lang berichtet weiter darüber: Der Markgraf, empfindlich darüber, daß er für solch ein kostbares Geschenk auch nicht einmal ein Wort des Dankes aus London zurück empfing, erfuhr endlich aus den Nachfragen seines Beauftragten daselbst, daß die angeblichen Brillanten lauter böhmische Steine gewesen, und daß der König, wenn auch den Markgrafen über ein solches Geschenk nicht beschämen, doch auch dafür nicht habe danken wollen. Es läßt sich denken, mit welcher Zornwut der Markgraf den in das tiefste Versteck sich geflüchteten Rab Ischerlein hervorziehen ließ. Er wurde alsbald nach Wülzburg geschleppt, und nach kurzen Verhören und Umständen in einen großen

Digitized by Google

Saal gebracht und dem Scharfrichter übergeben, der ihn auf den nächsten besten Stuhl festband und dann eben das Schwert über ihn schwingen wollte, als der Gefangene mit samt dem angebundenen Stuhl sich aufraffte, und, um eine lange Tafel laufend, und um Gotteswillen nur um eine Minute Gehör beim Markgrafen hilfeschreiend, dem Todesstreich entrinnen wollte, der ihm aber doch vom Scharfrichter über die Tafel hinüber beigebracht wurde.

Diese Erzählung Langs, die nach ihm in verschiedene Schriften*) übergegangen ist, stellt sich indeß bei näherer Betrachtung als sehr unwahrscheinlich heraus. Schon die Verleihung des roten Adler-Ordens seitens des Markgrafen von Ansbach in jener Zeit unterliegt den gewichtigsten Bedenken. Denn der brandenburgische rote Adlerorden war von der Bayreuther Linie am 17. Nov. 1705 gestiftet. Erst mit dem Aussterben dieser Linie i. J. 1769 ging mit dem Bayreuther Land auch die Befugnis zur Verleihung des brandenburgischen roten Adler-Ordens an den Markgrafen Carl Alexander von Ansbach über und wurde seitdem von diesem auch ausgeübt. Nach dem Übergang der Fürstentümer Ansbach-Bayreuth an Preußen wurde dieser Orden am 12. Juni 1792 als k. preuß. Orden erneuert. Im Jahre 1739 aber war nicht der Markgraf von Ansbach, sondern der von Bayreuth (Friedrich) berechtigt, den Orden zu verleihen. Es wird, wenn auch kein Orden, eben ein anderes kostbares Geschenk, etwa ein Bild mit Brillanten gewesen sein, das der Markgraf von Ansbach an den englischen Hof schickte und hiebei ist allerdings vorgekommen, daß der Resident und Hofjude Ischerlein einen Unterschleif hinsichtlich der Brillanten begangen hat.

Übrigens ist auch gar nicht erwiesen, daß Ischerlein auch wirklich hingerichtet worden ist. Nach der auf quellenmäßiger Forschung basierten Darstellung S. Hänles in seiner i. J. 1867 herausgegebenen „Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstenthum Ansbach" war der Sturz des früher einflußreichen Hofjuden Ischerlein nicht sowohl die Diamanten-, als eine Serailgeschichte. Es hatte nämlich die jüngere Tochter einer verwitweten Hofmalerin Zwierlein in Ansbach ihre Gunst zwischen dem Markgrafen und dem Hofjuden

*) Anm. Z. B. in Dr. Eduard Vehse's Geschichte der deutschen Höfe Bd. 40 S. 141.

Digitized by Google

(und anderen) geteilt, und es waren hieraus Inkonvenienzen für die Gesundheit des Markgrafen entstanden*). Die in den ersten Septembertagen 1740 spielende Geschichte wurde bald ruchbar und stadtbekannt. Es wurde damals gerade ein Festschießen dahier abgehalten, wobei die Masse ihrem Unmute gegen den bisherigen Günstling in einem Scheibenbilde Luft machte. Die Scheibe stellte eine mit Schnee bedeckte Landschaft dar, im Vordergrunde einen Juden mit braunem Bart in einem mit Silber verbrämten Kleide, zu Pferd sitzend und mit einem silberbordierten Hut auf dem Kopfe. Ihm folgt ein Bedienter in blauer Livree gleichfalls zu Pferd. Ein Schwein steht am Wege und im Hintergrunde ist Galgen und Rad sichtbar. Die Umschrift enthielt den Ausdruck der Hoffnung der Ansbacher Bevölkerung:

— Wär's die letzte Kält —
Ja es fügt sich vielleicht, daß dich der Winter fällt.

Zwar wurde die vom Schützenmeister bestellte Scheibe samt ihrem Maler auf Anordnung des Obervogts festgenommen, noch ehe sie aufgesteckt worden war, aber dasselbe Schicksal traf auch den Hofjuden, nachdem er schon die vorhergehenden Tage im Gefühle des herannahenden Sturzes Geld versteckt und die Zwierlein zu bereden versucht hatte, nichts zu gestehen. Es konnte nun auch Häule konstatieren, daß im Laufe der gegen Ischerlein geführten Untersuchung, die aber jedenfalls bis zum Jahre 1745 gedauert hat, u. a. auch eine Beschuldigung wegen eines Betruges mit Diamanten erhoben wurde.

Dafür ist eine glaubwürdige Quelle in den handschriftlich hinterlassenen Gedichten des Regierungsrats Knebel vorhanden, der mit dem bekannten Goethefreund Knebel, aus einer alten Ansbacher Beamtenfamilie gleichen Namens abstammend, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Prinzengarten**) bewohnte. Eines

*) Anm. Der Fascikel der Untersuchungsakten, welcher die Zwierlein'sche Affaire enthält, ist noch vorhanden. Die Untersuchungshandlungen, von dem Regierungsrat Schnizlein gepflogen, wurden vom Markgrafen selbst veranlaßt und erstreckten sich sehr umständlich über den ganzen Vorfall. Eine Vernehmung Ischerleins ist in diesem Fascikel nicht enthalten.

**) Anm. Das noch heute so benannte Anwesen wurde im Jahre 1724 von der Markgräfin Witwe Christine Charlotte für ihren minderjährigen Sohn Karl Friedrich Wilhelm gebaut und mit einem Lusthause geschmückt. Im Jahre 1775 ging das Anwesen in Privatbesitz über und 1785 war es Eigentum des Regierungsrats Knebel.

Digitized by Google

dieser Gedichte nun, „Gespräche im Reiche der Todten", führt den Schatten des Landschaftsrates Joh. Mich. Schaudi und des Hofjuden Ischerlein zusammen, welch beide sich miteinander über ihre Schicksale am markgräflichen Hof unterhalten. Schaudi, der Sohn des Hirschenwirtes in Leutershausen, hatte sich durch ersprießliche Ratschläge, welche er, des Rechtes wohl kundig, in verschiedenen (auch delikaten) Angelegenheiten erteilte, und die sich als nützlich erwiesen, so sehr die Gunst des Markgrafen erworben, daß dieser ihn unter dem Namen eines Freiherrn v. Schauenfels zum geheimen Rat ernannte. Aber auch er hatte die jähe Laune des „wilden" Markgrafen erfahren. So hoch er erhoben ward, so tief ward er zurückgestoßen. In dem erwähnten Knebel'schen Gedichte wirft nun der Schatten des Schaudi dem des Ischerlein vor:

Doch haben Sie am Fürst und seinem Land gesogen,
Das heißt mit einem Wort, wie Ischerlein, betrogen.
— — — — — — — —
Du gingst mit ihnen um, als mit leibeignen Knechten,
Bemühet, groß und klein, und arm und reich zu schächten.
Du nahmst an Raub und Mord und Plackereien Theil,
Brachtest manch' armes Schaaf um seiner Seele Heil.
Triebst Unzucht, Ehebruch, auch Wucher, Contrebanden,
Betrogest Fürst und Hof mit falschen Diamanten.
Verschontest Freund und Feind aus Haß und Habsucht nicht. —

Wie Hänle mitteilt, erzählt Schaudi seinerseits in dem Gedichte, sein Sturz sei deshalb erfolgt, weil er sich eine Maitresse des Markgrafen nicht zur Frau habe aufdrängen lassen. (Lang in seiner erwähnten Schrift deutet an, als wäre dem „schönen" Herrn von Schauenfels eine natürliche Tochter des Markgrafen zur Frau bestimmt gewesen.) Ischerlein antwortet darauf, daß auch bei ihm eine Weiber-Geschichte der Grund seines Sturzes gewesen sei. Dazu erwähnt der Schatten des Juden, daß er, als der Markgraf ihn habe arretieren wollen lassen, sich in einen Schrank versteckt habe, dort aber entdeckt und auf die Wülzburg geschleppt worden sei:

„— — — Wo ich den Lohn bekam,
Daß mir des Henkers Schwert den Kopf vom Rumpfe nahm."

Trotzdem also außer Lang auch Knebel die Hinrichtung des Ischerlein behauptet, glaubt Hänle diese Thatsache doch bezweifeln zu müssen. Er findet es bei dem großen Geheimnisse, welche die

Digitized by Google

Vorgänge auf der Wülzburg zur damaligen Zeit umgab, als nicht auffallend, daß selbst ein Mann wie Regierungsrat Knebel hierüber nichts Sicheres wußte und dem Volksgerüchte nachsprach, welches sich überhaupt des Schicksals Isaak Nathans bemächtigte und das wohl auch die Quelle der Lang'schen Erzählung sein wird. Hat doch Lang schon auch darin geirrt, daß er Ischerlein und Isaak Nathan zwei verschiedene Personen sein läßt, während Isaak Nathan und Ischerlein unzweifelhaft ein und dieselbe Persönlichkeit ist, wie dies aus verschiedenen auf den Ansbacher Registraturen noch befindlichen Urkunden hervorgeht. Mit Recht führt Hänle gegen die Annahme, daß der Resident hingerichtet worden, das Argument an, daß während derartige Exekutionen in der Regel bei Karl Wilhelm Friedrich nur im ersten Zornausbruche befohlen worden sind, die Untersuchung von 1740 bis jedenfalls 1745 dauerte, denn in diesem Jahre wird in einem markgräflichen (in der Registratur des Ansbacher Magistrates befindlichen) Dekret von Isaak Nathan erwähnt, daß „er nunc (d. i. jetzt) Inquisit sei." Man kann nur so viel sagen, Isaak Nathans ferneres Schicksal ist unbekannt. Seine Familie lebte noch ein paar Jahrzehnte hier und wurde derselben sogar noch ein großer Teil des eingezogenen Vermögens des Residenten, nämlich Außenstände desselben im Betrage von 89,000 fl. restituiert. Aus den noch vorhandenen Nachlaßakten Isaak Nathans geht auch hervor, daß derselbe auch für die damalige Zeit großartige Geldgeschäfte, insbesondere mit Kurbayern und der Landschaft gemacht hat.

Zehn Jahre nach Empfang des durch den Ansbacher Hofjuden mit falschen Steinen versehenen Geschenkes im Jahre 1749, glaubte König Georg II. von England sich bei seinem Vetter, dem Markgrafen von Ansbach, doch revanchieren zu sollen, indem er demselben seinen ersten Orden, den von König Eduard III. gestifteten Hosen- oder vielmehr Kniebandorden verlieh. Die Entstehung dieses Ordens ist historisch nicht ganz aufgeklärt. Nach der einen Version sei Eduard mit seiner Geliebten, der Gräfin Salisbury, auf einem Balle gewesen, wo dieselbe beim Tanzen ihr linkes blaues Strumpfband verlor. Der König, der dieses schnell aufheben wollte, habe aber dabei das Kleid der Gräfin ergriffen, die er so dem Spotte der Anwesenden aussetzte. Um diesem zu begegnen, habe er ausgerufen: „Honni soit qui mal y pense!" (Ein Schelm, wer

Digitized by Google

Böses dabei denkt) und geschworen, das Band zu solchen Ehren zu bringen, daß selbst die Spötter darnach geizen würden. Mit Beziehung darauf soll dann König Eduard im Jahre 1344 den Hosenbandorden gestiftet haben. Nach einer anderen Erzählung trat der Orden 1346 nach dem Siege Eduards III. bei Crecy, wo ein blaues Band auf einer Lanze das Zeichen der Schlacht und der Ritter Georg das Losungswort gewesen war, ins Leben. Den Registern des Ordens zufolge wurde derselbe am 19. Januar 1350 zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und des Märtyrers Georg gestiftet. Nur regierende Fürsten und Eingeborne von hohem Adel können in den Orden, der alle Jahre am Georgitage ein Kapitel hält, aufgenommen werden. Die Zahl der Mitglieder mit Einschluß des Königs ist nach dem Statut 26; doch sind die Prinzen des Hauses und die auswärtigen Mitglieder dabei nicht inbegriffen. Die Aufnahme neuer Ritter geschieht stets unter großem Pomp. Fremden Fürsten werden die Ordenszeichen durch einen eigens abgesendeten Wappenkönig überbracht.

So erhielt im Juni 1749 der an dem Hofe in Dresden residierende englische Gesandte Karl Hanbury Williams vom König Georg II. von England den Auftrag, mit dem Wappenkönig Johannes Anstis den Hosenbandorden dem Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich persönlich zu überbringen. Am 12. August 1749 kam die Ordensdeputation dahier an, deren Personal sehr zahlreich war. Der englische Gesandte Williams war begleitet von zwei Sekretären, Monsr. Evans und Rincking, und der Wappenkönig Anstis von einem Sekretär Monsr. Charles Townly und einem Schildcourier*). Außerdem befand sich bei der Deputation eine zahlreiche Dienerschaft. Die Gesandtschaft wurde bei ihrer Ankunft mit allen ihrem hohen Charakter entsprechenden Ehrenbezeugungen in dem markgräflichen Gesandtenhause dahier empfangen und dort einlogiert. Bei der am folgenden Tage stattgehabten Audienz überreichte der Gesandte dem Markgrafen zunächst sein Beglaubigungsschreiben. Dieses in lateinischer Sprache geschriebene Credentiale lautet in deutscher Uebersetzung:

„Mein lieber Vetter! Wir haben mit Uebereinstimmung der

*) Anmerkung. Siehe Johann Jakob Spieß, brandenburgische historische Münzbelustigungen vom Jahre 1768 Band I. S. 173 ff.

Digitized by Google

Ritter und Brüder des goldenen Hosenbandordens wegen des Rufes Deiner Tugenden (?) und der rühmlichen Beweise Deiner Tapferkeit beschlossen, Dich unter die Zahl der Ritter dieses Ordens aufzunehmen. Damit dieser Unser Beschluß schon jetzt seine Wirkung übe, haben Wir zu dem Ende, getreu der Sitte und der Satzung Unserer Vorfahren, als Bevollmächtigte den Karl Hanbury Williams, Ritter Unseres Militär-Bathordens, sowie den Wappenkönig Unseres Hosenbandordens, Johannes Anstis, an Dich abgesendet, welche Dir außer Unserer freundschaftlichen Begrüßung die Insignien dieses Ordens zu überbringen haben. Empfange dies als einen Beweis Unseres aufrichtigen Wohlwollens und halte Dich fest versichert, daß die Verleihung dieses Ordens die größte Auszeichnung ist, welche Wir einem auswärtigen Fürsten zu ertheilen vermögen, um ihm Unsere freundschaftlichste Gesinnung und Werthschätzung seiner Verdienste und Tugenden auszudrücken. So oft sich daher Uns Gelegenheit bietet, nützliche und angenehme Dienste zu erweisen, wirst Du uns dazu bereit finden und erfahren, wie das Gleiche Wir Unseren eben genannten Bevollmächtigten aufgetragen haben, Dir des Näheren und Weiteren mündlich zu verkünden. Wir ersuchen Dich daher, diesen Unseren Bevollmächtigten Glauben zu schenken. Im Übrigen empfehlen wir Dich, mein lieber Vetter, von Herzen dem Schutze Gottes.

Gegeben in Unserem Palaste bei Kensington, am 30. Juni 1749, im 23. Jahre Unserer Regierung.

Dein lieber Vetter
König Georg."

An den Durchlauchtigsten Fürsten Karl Wilhelm Friedrich, Markgrafen von Brandenburg, Unserem theuersten Vetter und Freund.

Nach Aushändigung des Beglaubigungsschreibens überreichte der Gesandte dem Markgrafen die Ordensstatuten und stellte hiebei an denselben die Anfrage, ob Seine hochfürstliche Durchlaucht selbige zu halten willens wären, worauf der Markgraf dies bejahte und einen besonderen Revers darüber auszustellen versprach. Darnach wurde der Gesandte zur Audienz bei Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Markgräfin Luise (Schwester Friedrichs des Großen) geführt und

Digitized by Google

von da zur Tafel geleitet. Noch an demselben Abend wurde die kleine Ordenszeremonie abgehalten, nachdem vorher der Markgraf dem Gesandten wegen Einhaltens der Ordensstatuten folgenden in lateinischer Sprache verfaßten Revers eingehändigt hatte:

„Wir geloben durch Gegenwärtiges, daß Wir die Statuten des so hohen und berühmten Hosenbandordens, wie sie in dem Uns übergebenen Libelle enthalten sind, nach Kräften beobachten, soweit Wir sie halten können und dürfen, und soweit sie nicht dem Worte Gottes und unserem Religionsbekenntniß entgegen sind, oder durch sie den Rechten und Privilegien des heiligen Römischen Reiches Abbruch gethan wird, und sofern sie nicht den Statuten des schwarzen Adlerordens entgegen sind, welche Wir schon vorher unterschrieben haben.

Eigenhändig unterzeichnet und mit Unserem Siegel bekräftigt am 23. August 1749. Karl Wilhelm Friedrich."

Abends sieben Uhr wurden die von dem Gesandten und Wappenkönig mitgebrachten St. Georgs-Orden (ein goldener und ein mit Diamanten geschmückter) nebst einem dunkelblausammtenen Bande, das auf einer goldenen Schnalle das Motto des Ordens „Honni soit qui mal y pense" trug, in dem markgräflichen Audienzzimmer auf ein rothsammtenes Kissen gebracht und daselbst auf einen silbernen Tisch gelegt. Alsdann verfügte sich der Gesandte mit dem Wappenkönig in dieses Audienzzimmer, um die genannten Ordenszeichen dem neuen fürstlichen Ritter anzulegen. Sie nahmen dann den Jarretiere und banden ihn Seiner Durchlaucht an den linken Fuß unter das Knie, worauf sie dem Markgrafen auch den Georgsorden anhefteten. Sowohl bei Anlegung des Hosenbands- als des St. Georgsordens verlas der Wappenkönig Johannes Anstis eine in lateinischer Sprache verfaßte Admonition an den neuen Ritter, in welcher er denselben erinnerte „gottesfürchtig, tugendhaft, gerecht und tapfer zu sein." — Mit einem Souper schloß dieser erste Akt.

Die Hauptsollennität war auf den folgenden Tag, Sonntag den 25. August, angesetzt. Nachdem um 10 Uhr in dem großen Saale des Schlosses ein öffentlicher Gottesdienst gehalten und bis 12 Uhr alles zur Zeremonie vorbereitet war, verfügte sich der markgräfliche Hofmarschall in Serenissimi Vorzimmer, wo sämtliche Minister, Geheimräte und Kavaliere nebst dem ganzen Hofe sich bereits versammelt hatten, und ließ zugleich dem K. englischen Gesandten durch den

Digitized by Google

ihm zur Aufwartung beigegebenen Kammerherrn melden, daß alles bereit sei. Nicht lange darauf wurde der Gesandte von dem Schloßhauptmann und einigen Kavaliers abgeholt und in das Vorzimmer des Markgrafen geleitet. Nach kurzem Verweilen öffneten sich die Thüren des markgräflichen Audienzzimmers und es wurde die Ordensdeputation vom Markgrafen, in Gegenwart des Hofmarschalls, des Oberschenks mit Marschallstäben, dann sämtlicher Minister und des ganzen Adels feierlich empfangen. Hierauf legte der Wappenkönig Anstis sein Ordenshabit an, nahm zuerst den Degen Serenissimo ab und steckte solchen an seine Seite, während er dem Markgrafen einen anderen zum Orden gehörigen Degen nebst einer rotsammtenen Kuppel anlegte. Darnach zog der Gesandte mit Hilfe des Herolds dem Markgrafen den Rock aus und bekleidete denselben mit dem Ordenskleid, genannt Surcot (eine Art Rock oder vielmehr nach alter Art gemachte Weste, jedoch ohne Knöpfe). Hierauf begab sich der Zug unter dem Schalle von Pauken und Trompeten und dem Geläute aller Glocken vom Audienzzimmer in das für die Hauptsollennität bereitete Gemach in folgender Ordnung: Den Zug eröffneten die sämtlichen Minister, Geheimräte und Kavaliers. Sodann trug der Oberstallmeister das zur Ordenskleidung gehörige schwarze Barett mit hoher weißer Feder auf rotsammtenem Kissen. Neben ihm gingen die Generale von Pöllnitz und von Cronegk (der Vater des Dichters), wovon ersterer die Ordenskette, letzterer aber das Statutenbuch trug. Diesen folgte der Herold in seinem Habit mit einem goldbetreßten karmoisinsammtenen Kissen, auf welchem die Königliche Vollmacht und der blausammtene, mit weißem Atlas gefütterte Ordensmantel lag. Dann kam der englische Gesandte Karl Hanbury Williams, Ritter des englischen Bathordens. Ihm folgte der Hofmarschall und Oberschenk mit den Stäben, hinter denen dann unmittelbar Se. hochfürstl. Durchlaucht der Markgraf folgte, der von dem Reichserbmarschall Grafen von Pappenheim und dem Kaiserlichen Generalfeldmarschall Freiherrn von Diemar geführt wurde. Durch einen Kanonenschuß wurde das Signal zum Stillschweigen der Musik und des Geläutes gegeben. Ihre Königliche Hoheit die Frau Markgräfin Luise hatte sich schon vor Ankunft des Zuges in Begleitung des Geheimratspräsidenten in das Sollennitätszimmer begeben. Sobald der Markgraf mit dem Gefolge in dieses Zimmer eingetreten war, nahte er sich dem für den abwe-

Digitized by Google

senden König von England hergerichteten, mit der englischen Krone und dem Königlich englischen Namenszug, Wappen und Inschrift versehenen Baldachin, machte gegen „selbigen" dreimalige Verbeugungen, worauf Serenissimus sich unter den für ihn zur Rechten des Königlich englischen bereiteten Baldachin verfügte und vor dem daselbst befindlichen Fauteuil stehen blieb. Hierauf hielt der englische Gesandte an Seine hochfürstliche Durchlaucht eine in französischer Sprache abgefaßte Rede, welche in derselben Sprache durch den geheimen Minister Freiherrn von Seckendorf erwidert wurde. Sobald dies geschehen, überreichte der Wappenherold seine Vollmacht dem Gesandten; dieser präsentierte sie dem Markgrafen, welcher die Urkunde dem zur Rechten des Baldachins stehenden Sekretär überreichte, der sodann vor Serenissimi Baldachin trat und selbige laut ablas. Hierauf setzte sich der Markgraf auf sein Fauteuil und legte dabei seinen linken Fuß, woran bereits der Jarretiere, d. i. das Hosen- oder Knieband angeheftet war, auf das von einem Kammerherrn untergeschobene Tabouret. Darnach nahte sich der Wappenherold, nachdem er zuvor sowohl gegen den königlichen als gegen den markgräflichen Baldachin sich tief verbeugt hatte, zu dem Tisch, auf welchem die Ordensinsignien lagen, und bekleidete damit den neuen Ordensritter mit Hilfe des Gesandten, indem sie dem Markgrafen zuerst den Mantel, dann die große Ordenskette anlegten und zuletzt das Barett aufsetzten, bei welcher Zeremonie der Herold abermals ein paar in lateinischer Sprache abgefaßte Vermahnungen ablas. Nachdem dies geschehen war, machte sowohl der Gesandte als der Herold seine Reverenzen und las letzterer die Titel Seiner Majestät des Königs von England und Seiner Durchlaucht des Markgrafen lateinisch ab, was von sämtlichen Anwesenden stehend angehört wurde. Nach dieser Zeremonie statteten sowohl der Gesandte als sämtliche hohe Anwesende dem Markgrafen ihre Gratulationen ab, während wiederum Trompeten- und Paukenschall sich hören ließ und Kanonendonner den Schluß der Feier verkündete. Der Zug ging darauf in eben der Ordnung wieder in das Audienzzimmer zurück, in welcher derselbe ausgegangen war. Nur gingen dabei dem Markgrafen vier Kammerjunker nach, welche die Schleppe des Ordensmantels trugen. Kurze Zeit darnach war große Galatafel, zu welcher der Markgraf unter Vortritt des gesamten Hofes, Ihre Kö-

Digitized by Google

nigliche Hoheit die Frau Markgräfin Luise von dem englischen Gesandten begleitet und geführt wurde. Bei der Tafel, während deren der Markgraf zumeist das Ordensbarett auf hatte, wurde unter Kanonendonner die Gesundheit des Königs von Großbritannien, dann des Prinzen und der Prinzessin von Wales ausgebracht. Nach aufgehobener Tafel verfügten sich die Herrschaften nebst dem Gesandten und dem Herold in das Audienzzimmer der Frau Markgräfin und nahmen daselbst den Kaffee ein. Abends war nicht allein ein großer Teil der hochfürstlichen Residenz, sondern insbesondere der Hofgarten nebst dem daselbst befindlichen Orangeriehaus illuminiert, in welchem sämtliche hohe Herrschaften nebst dem englischen Gesandten und Herold speisten.

Die Ordensdeputation konnte sich nicht lange in Ansbach aufhalten, indem der englische Gesandte den Befehl hatte, baldmöglichst nach England zurückzukommen. Bei der Abschiedsaudienz wurde die Deputation vom Markgrafen reichlich beschenkt. Der englische Gesandte Williams erhielt einen Ring im Werte von 1000 Spezesdukaten nebst einer goldenen Medaille im Werte von 100 Dukaten; der Wappenherold zwei Medaillen von 100 Dukaten und noch 4000 Spezesdukaten. Monf. Evans, Sekretär des Gesandten, bekam 400 Gulden, Monf. Rincking, Untersekretär desselben, 50 Dukaten, Monf. Charles Townty, Sekretär des Wappenkönigs, 200 Thaler, dessen Schildcourier 150 Thaler; Monf. Dannellies und Hoffmann, Valets de Chambre, 50 Dukaten u. s. w. bis auf alle Livreebedienten, von welchen auch der geringste wenigstens ein paar Schildlouisdor erhielt*). Nach dem im Jahre 1757 erfolgten Tode des Markgrafen mußte den Ordensstatuten gemäß der Schmuck des Hosenbandordens nach England zurückgeschickt werden. Darüber erhob sich indes ein Rechtsstreit. Der Schmuck fällt nach dem Tode eines Ordensritters als Eigentum dem jeweiligen Ordens-Kanzler zu, welcher allezeit der Bischof von Salisbury ist. Es beanspruchte nun den Ordensschmuck derjenige Ordenskanzler, welcher zur Zeit der Rücksendung der Insignien diese Stelle inne hatte; allein es machten auch die Erben des letztverstorbenen Kanzlers darauf Anspruch, indem sie behaupteten,

*) Anmerkung. Siehe Spieß, Münzbelustigungen I. S. 182, woselbst die ganze Zeremonie ausführlich geschildert ist.

Digitized by Google

der Ordensſchmuck gehöre nicht demjenigen Kanzler, der gerade zur Zeit der Rückſendung des Ordens Kanzler ſei, ſondern demjenigen, der dieſe Stelle im Momente des Todes des Ordensritters begleitet habe, und das ſei nicht der jetzige Kanzler, ſondern der letztverſtorbene, ihr Erblaſſer, geweſen. Da der eine Orden mit Brillanten geſchmückt war, ſo war es ſchon der Mühe wert, darüber zu ſtreiten. Bis der Streit, deſſen Ausgang übrigens nicht bekannt geworden, geſchlichtet war, wurde der von dem Nachfolger des Markgrafen zurückgeſendete Ordensſchmuck den Händen des oberſten Wappenherolds überliefert.

Digitized by Google

Carl Alexander,

der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth,

Demoiselle Hippolyte Clairon und Lady Elisa Craven.

Noch sind es nicht hundert Jahre, daß der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Carl Alexander, nachdem er 34 Jahre lang über sein schönes Land wie ein Vater regiert hatte, des Regierens müde i. J. 1791 seine Fürstentümer an den verwandten König Friedrich Wilhelm II. von Preußen abgetreten und sich ins Privatleben nach England zurückgezogen hat, wo er i. J. 1806, tief betrauert von seiner zweiten Gemahlin, der Lady Elisa Craven, Fürstin von Berkeley, im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Zwar ist das Andenken an diesen von seinen Unterthanen so sehr geliebten und verehrten Regenten nicht ganz erloschen. Carl Alexander lebt vielmehr in gesegnetem Andenken in der Tradition fort. Aber es fehlt eine ausführlichere Biographie*) desselben, die Notizen über sein Leben und Wirken finden sich in zahlreichen namentlich älteren Schriften zerstreut. Und so dünkt es mir eine nicht undankbare Aufgabe, eine zusammenhängende Lebensbeschreibung dieses Regenten der Öffentlichkeit zu übergeben und dabei auch die interessanten Beziehungen desselben zu zwei der gebildetsten und geist-

*) Anm. Eine auf 3 Seiten zusammengedrängte Lebensbeschreibung ist enthalten in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. XV S. 264—266 und hat zum Verfasser den k. Advokaten und Rechtsanwalt S. Hänle dahier. Beiträge zur Lebensgeschichte Carl Alexanders finden sich auch in Büttners Frankonia Teil II, dann in der Ansbachischen Monatsschrift v. J. 1794.

Digitized by Google

reichsten Frauen ihrer Zeit, der französischen Tragödin Hippolyte Clairon und der englischen Lady Elisa Craven einer Beleuchtung zu unterziehen.

Carl Alexander wurde am 24. Februar 1736 zu Ansbach als der zweite Sohn des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich und Friederiken Louisens, einer Prinzessin von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, geboren. Er war nur etwas über ein Jahr alt, als ihm die Inhaberschaft des fränk. Kreisdragoner-Regiments mit der Würde eines Generalmajors in die Wiege gelegt wurde. Kurz darauf wurde er durch den am 9. Mai 1737 erfolgten Tod seines älteren Bruders Erbprinz. Im Jahre 1740 ernannte ihn der König von Preußen, sein mütterlicher Großvater, als er sich eben auf der Erimitage zu Bayreuth befand, zum Ritter des schwarzen Adlerordens. In seiner ersten Jugend stand der Erbprinz unter weiblicher Aufsicht, unter der Hofmeisterin Frau von Imhoff und einer Französin Madmoiselle Senry. Während der Vater des Erbprinzen, Markgraf Carl Wilh. Friedr., durch seine das österreichische mehr als das preußische Interesse begünstigende Politik wie durch das rücksichtslose Benehmen gegen seine Gemahlin eine große Verstimmung gegen sich am preußischen Hofe geweckt hatte, bezeigte der große Friedrich eine besondere persönliche Zuneigung zu seinem Neffen, dem markgräflichen Erbprinzen, worauf dieser später mit allem Rechte so stolz war.

Kaum hatte Carl Alexander das 5. Lebensjahr erreicht, so fand man es für dienlich, ihm täglich in einer Stunde die ersten Lehren des Christentumes beibringen zu lassen, mit welchem Geschäfte der damalige Hofkaplan Joh. Andr. Zindel betraut ward. Zugleich wurde dem jungen Prinzen ein Informator in der Person des nachmaligen Hofrates J. G. Meyer beigegeben, der beständig um die Person des Prinzen gegenwärtig zu sein, ihm die übrigen für dieses Alter passenden Kenntnisse beizubringen und monatliche Anzeige über den Erfolg des Unterrichtes an das geheime Ratskollegium (Ministerium) zu erstatten hatte. An Stelle Zindels trat von der Mitte des Jahres 1746 an der Konsistorialrat Esenbeck.

Schon im Alter von 12 Jahren, i. J. 1748, wurde der Erbprinz auf die hohe Schule nach Utrecht geschickt. In einem eigenhändigen Prememoria v. J. 1747 hat die Markgräfin-Mutter dem geheimen Ratskollegium ihren und ihres Gemahls Willen kund ge-

Digitized by Google

geben, warum sie den Erbprinzen gerade nach Utrecht auf die Schule gaben. Es heißt darin u. A.: „Derowegen haben Sie (des Herrn Markgrafen Durchlaucht) sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, gegen Anfang künftigen Frühjahrs, geliebts Gott, gedachten unseren lieben Sohn dahin abreisen zu lassen und unter der Aufsicht des Prinzen und der Prinzessin von Oranien zu geben, welche sich alle ersinnliche Mühe geben werden, vor seine Gesundheit und Auferziehung zu sorgen; es ist auch nicht in Zweifel zu ziehen, daß an einem solchen Ort, der an sich selbst eine freye Republik ist, eine Education der Jugend viel bequemer ist, indem dadurch zum Theil die Gelegenheit benommen wird, daß Schmeichlern und Anbetern, welche sich bei Höfen pflegen einzuschleichen, kein Zutritt gestattet wird." Gewiß eine der Schwester Friedrichs des Großen würdige Sprache! Vor der Abreise des Prinzen nach Holland wurden mit Beirat des geheimen Ratskollegiums die geeigneten Anstalten getroffen und der damalige Hof- und Legationsrat Meinertshagen in Haag erhielt den Auftrag für die Bequemlichkeit und den Empfang des Erbprinzen dortselbst die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Zur Begleitung wählte das väterliche Vertrauen den Konsistorial-Präsidenten v. Bobenhausen als obersten Hofmeister, dem der bisherige Informator Meyer zur Seite bleiben sollte. Außerdem wurde zum Reisestaat des Prinzen mitbeordert: der Kammerherr v. Bibra und der Hof- und Regierungs-Rat v. Künsberg, als Cavaliere die Pagen v. Wiese und v. Voit, der Leibmedicus Dr. Hellwig Christian Meyer und der Reiseprediger Wolfshofer. Am 18. Mai 1748 erfolgte die Abreise und zwar von Mkt. Steft aus in einem eigens für die Reise neugebauten Schiffe. Die Reisegesellschaft besuchte hiebei die Stadt Frankfurt, die kurfürstlichen Höfe zu Mainz und Köln und berührte auch die markgräfliche Ansbach'sche Grafschaft Sayn-Altenkirchen, wo der Erbprinz mit Jubel aufgenommen wurde.

In Utrecht waren Mathematik, Philosophie, Geschichte, Fortsetzung des Studiums der lat., französ. und holländ. Sprache, der Religion, dann Musik, Zeichnen, Reiten, Tanzen die täglichen Beschäftigungen des Prinzen. Insbesondere aber wurde der Aufenthalt in Utrecht benützt, um von da aus verschiedene Reisen in die Städte und Festungen der vereinigten Provinzen zu machen. Öftere Einladungen des Prinzen-Statthalters von Oranien und seiner Ge-

Digitized by Google

mahlin riefen ihn nach dem Haag und wohnte er dort i. J. 1749 den Friedensfeierlichkeiten bei. Auch hatte er das Vergnügen, dem König von England, Georg II., vorgestellt zu werden, als dieser durch Holland reiste, um seine deutschen Länder zu besichtigen. König Georg II. hatte eine Verwandte des markgräflichen Erbprinzen, eine Tochter des Markgrafen Johann Friedrich, († 1686) die treffliche Wilhelmine Carolina (geb. 1683) zur Gemahlin.*) Lady Craven berichtet in ihren Denkwürdigkeiten, es sei eines abends der Erbprinz in einem großen Zimmer umhergelaufen, als der König Georg am

*) Anm. Erst im Jahre 1880 erschien über „Ansbach als die Heirat einer der englischen Königinnen" in der englischen Zeitschrift „Magazin" ein Aufsatz, dessen Verfasser, der schriftlich und mündlich mit mir verkehrte, nicht genug rühmen konnte, in welch gesegnetem Andenken die im Jahre 1737 als Mutter von 8 Kindern gestorbene englische Königin Caroline heute noch steht. Das Volk gab ihr den Beinamen „die Gute" — das sagt alles. Sie war es auch, an deren Hof Kronprinz Friedrich von Preußen fliehen wollte, als er sich i. J. 1730 auf der Ansbacher Reise der Tyrannei seines Vaters zu entziehen suchte. Auch bei uns, ihrem Heimatlande, steht Wilhelmina Carolina in hoher Verehrung und bestem Andenken und sind wir stolz darauf, daß unser Frankenland die Wiege dieser gefeiertsten unter den englischen Königinnen des vorigen Jahrhunderts ist. Wir haben nicht vergessen, daß sie die intellectuelle Gründerin der deutschen Universität Göttingen ist, daß sie die Freundin des großen Philosophen Leibnitz war, dessen Werke sie schon als Prinzessin in Ansbach unter des Mathematikers Häufling Leitung kennen gelernt hatte. Ihr großes Bild, ein Ölgemälde, seinerzeit vom englischen Hofe dem markgräflichen Ansbacher Hofe übersandt, hängt in der Bildergallerie des hiesigen Schlosses. Auch in der Sammlung des historischen Vereins dahier hängt ein Kupferstich von einem ihrer Bildnisse. Die äußere Lebensgeschichte der Prinzessin ist erzählt in der „burg- und markgräflich brandenburgischen Landes- und Regenten-Historie" von M. Joh. Math. Groß S. 503—506 (Schwabach 1749). Der Göttinger Professor Joh. Math. Gesner (geboren in dem zum Fürstentum Ansbach gehörigen Städtchen Roth und ehedem Gymnasialrektor in Ansbach) hielt mehrere ganz vorzügliche lateinische Gedächtnisreden „in honorem divae Carolinae" in der Aula der Georgia Augusta. (Sie finden sich in Joh. Math. Gesneri Opuscula Minora Tom. II Vratislaviae 1743). Hier ist insbesondere aus eigener Wahrnehmung die außergewöhnliche Verehrung geschildert, deren sich die Prinzessin schon in ihrer Jugend bei dem Volke erfreute. —

Als Curiosum mag hier auch erwähnt werden, daß i. J. 1734 auf Wunsch der englischen Königin Carolina aus der herrschaftlichen Bräuerei dahier 200 Flaschen braunes und 200 Flaschen weißes Bier an den englischen Hof nach London gesendet wurden. (Siehe Ritter v. Lang, Geschichte des vorletzten Markgrafen S. 35).

Digitized by Google

anderen Ende des Gemaches eintrat und mit einem Licht in der Hand auf ihn zuging. „Laß sehen," sagte die britische Majestät, „ob du der Familie ähnlich bist!"

Des Erbprinzen leutseliges Betragen machte ihn bald zum Liebling des Volkes in Utrecht und die Freude der sonst kühlen Holländer gab sich nicht selten in lauten Äußerungen bei seinem Anblick kund. Sein oberster Hofmeister, der Consistorial-Präsident v. Bobenhausen berichtete darüber unterm 9. Juli 1748: „Es ist kaum zu glauben, wie sehr Sie — der Prinz nämlich — allhier von den Vornehmen distinguiert und vom Volke geliebt werden; so oft Sie zu Fuß oder zu Pferd sich öffentlich sehen lassen, wird Ihnen nicht nur sowohl aus den Häusern als auf der Gasse Vivat! zugerufen, sondern Sie werden auch von einer solchen Menge Leute umgeben und begleitet, daß man öfters Mühe hat, fortzukommen. Der Prinz, denen solche Wohlgesinnung des Volkes nicht anders als sehr wohlgefallen kann, wissen sich auch aufs Beste darein zu schicken und durch ihre sowohl natürliche als annehmende Leutseligkeit und populäres Gegenbezeugen immer mehr durchgehends beliebt zu machen." Nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in Holland, am 2. Sept. 1750, wurde die Rückreise nach Ansbach angetreten.

Im Jahre 1751 trat der kaiserliche Generalfeldmarschall von Diemar das bisher von ihm innegehabte Kürassierregiment dem Erbprinzen ab und die Kaiserin Maria Theresia ernannte ihn zum Obristen.

Noch im November desselben Jahres (1751) wurde für den Erbprinzen eine neue Bildungsreise beschlossen und zwar nach Italien. Der begleitende Reisestaat bestand diesmal aus dem Hofmarschall v. Forstner (Forsterinns), dem Kammerherrn v. Lichtenstein, den Pagen v. Müffling und v. Schlammersdorf, dem Hof- und Leibmedicus Dr. H. Chr. Mayer, dem Reiseprediger Zuckermantel, dem Chatoulle-Sekretär Burckhardt, dem Kammerdiener und Leibchirurgus Ritter und dem früheren Informator J. G. Meyer, einem sprach- und weltkundigen Manne, der wegen des günstigen Erfolges der Holländer Reise inzwischen zum Hofrat und geheimen Sekretär ernannt worden war. Die italienische Reise wurde wieder auf 2 Jahre ausgedehnt und erfolgte die Rückkehr hieher im Jahre 1753. Aber der Erfolg dieser Reise war ein ungünstiger, der Erbprinz kam diesmal als ein siecher, abgeschwächter Jüngling zurück. Darüber erzürnte der mark-

Digitized by Google

gräfliche Vater gewaltig und ergoß sich dessen Zorn über das Haupt des unglücklichen Gesellschafters, des Hofrats Meyer, der beschuldigt wurde, den Prinzen nicht seiner Pflicht gemäß treu genug bewacht, gewarnt und zurückgehalten oder seine höheren Obern, auch den Markgrafen selbst über die Lage der Dinge nicht unterrichtet zu haben. Der despotische Markgraf ließ ihn ergreifen und ohne Prozeß nach Sayn-Altenkirchen abführen, von wo er durch ein Kommando hannöverischer Dragoner, dem Ansuchen des Markgrafen gemäß, abgeholt und nach Zelle ins Zuchthaus gebracht wurde, wo er dann ohne fernere Spur verkommen ist. Nach einer anderen Version hat der Markgraf den Gardeoffizier v. Leubelfing nach Sayn-Altenkirchen nachgeschickt mit dem Befehl, den Hofrat Meyer daselbst hinrichten zu lassen*).

Nachdem die Gesundheit des Erbprinzen leidlich wieder hergestellt und derselbe 18 Jahre alt war, wurde ihm vom Vater die Prinzessin Friederike Caroline von Sachsen-Coburg zur Gemahlin bestimmt. Der Erbprinz weigerte sich anfangs, diese ihm vom Vater aus Gründen der Politik angetragene Heirat einzugehen. Allein es half nichts, der despotische Vater befahls — und der Sohn mußte gehorchen. Am 22. Nov. 1754 war der festliche Einzug der Neuvermählten in hiesiger Stadt. Dieser ist in einem eigenen mit Bildern verzierten Folioband beschrieben. Darnach wurde der solenne Einzug von einem Herold eingeleitet; dann kam eine Stadtreiterkompagnie, deren Offiziere Namen führten, die auch jetzt noch bürgerlichen Familien hier angehörten (Beisbart, Burkas und Fries), ein Bereiter, 6 mit Bändern gezierte Pauker und Trompeter, die oberamtlichen Offizianten in goldbortierten Uniformen, weißen Röcken und roten Westen, der Obervogt in einer sechsspännigen Chaise, ein Läufer voraus, zwei Läufer nebenan, im Gefolge Lakeien und Jäger, weiter folgten acht Postverwalter in kaiserlicher Postuniform mit anhängenden silbernen Posthörnern, dann 25 blasende Postillons, ferner fast sämtliche Jagdbedienstete des Markgrafen, dann 2 Maultierknechte, jeder mit 6 bepackten Maultieren, dann das Hofstallmeisterpersonal, eine Husarenabteilung, die Pagen, der mit 8 Pferden bespannte, von 4 Heiducken begleitete herrschaftliche Paradewagen u. s. w.; Spalier wurde von den Schülern, den Stadtsoldaten ꝛc. gebildet, Ehren-

*) Anm. Siehe Ritter v. Lang, Geschichte des vorletzten Markgrafen S. 52.

Digitized by Google

pforten und allegorische Statuen waren aufgestellt, Erinnerungsmedaillen wurden geprägt. Zwei Brüder der Braut, die Prinzen Christian Franz und Friedrich Josias von Sachsen-Coburg geleiteten dieselbe hieher, wo große Hoffestlichkeiten ihrer warteten. Die zum Andenken an die Vermählung geprägte goldene Denkmünze zeigt auf dem Avers den brandenburgischen Adler und den sächsischen Rautenkranz in 2 Schilden von 2 Genien an einer Bandschleife gehalten und oben die Überschrift: „Conjunctio felix"; auf dem Revers stehen die Worte: „Nuptiarum solennia celebr. Coburgi MDCCLIV." Die große silberne Medaille hat auf der Hauptseite die beiden Brust-Bildnisse des regierenden Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich und seiner Gemahlin, auf der Gegenseite die Brustbildnisse des neuvermählten Paares mit den entsprechenden Namensinschriften. Beide Medaillen sind von dem Ansbacher Medailleur Gözinger verfertigt. Natürlich fehlten auch die obligaten Hochzeitscarmina nicht. Als Probe der damaligen Poesie mögen nachstehende Anfangs- und Schlußverse eines in Coburg vom Stapel gelassenen 16versigen Hochzeitsgedichtes ihre Stelle finden:

1. „Selbst der Vorsicht weises Fügen
Breitet über unser Haus,
Uns zum innigsten Vergnügen,
Einen neuen Segen aus.
Drum preist unser froh Gemüthe,
Ew'ge Liebe, Deine Güte,
Diese sieht uns freundlich an;
Sie lenkt Alexanders Triebe
Selbst zu Carolinens Liebe,
Ja, Herr, das hast Du gethan!

16. Selbst Du, Herr, in heil'gen Höhen,
Höre aller Wünsche an,
Die so vielfach zu Dir gehen
Und die auch wir selbst gethan.
Lebet stets, vergnügte Beyde,
Lebt zu Eurer Eltern Freude,
Lebt Euch und der Welt zur Lust;
Lebt in Segen und Gedeyen,
Und die Völker zu erfreuen,
Sey Euch nichts als Heil bewußt!"

Ein anderes gleichfalls in Coburg verfertigtes und der offiziellen Beschreibung einverleibtes 13 Verse langes Gedicht versteigt

Digitized by Google

sich gar so weit, daß es den Prinzen-Bräutigam mit Alexander dem Großen vergleicht. Der dritte darauf bezügliche Vers lautet:

„O! wie froh sind mit einander,
Wir mit diesem Alexander,
Der an Geist und Heldenmuth
Und an Klugheit nicht geringer,
Wie dort jener Weltbezwinger; ꝛc. ꝛc."

So gut gemeint die Wünsche waren, die Poeten erwiesen sich in diesem Falle als schlechte Propheten. Die Ehe des Erbprinzen Alexander war, zumal sie kinderlos blieb, nicht glücklich. Die um 2 Jahre ältere Erbprinzessin Friederika Carolina war eine gute, kranke, phlegmatische Dame, ohne Blutstropfen im Gesichte, die den ganzen Tag mit Filetstricken sich beschäftigte, aber ihren geistvollen Gemahl in keiner Weise zu fesseln vermochte. Als man i. J. 1755 irrtümlich glaubte, die Erbprinzessin wäre in gesegneten Umständen, und käme von Triesdorf nach Ansbach auf Besuch, fand große Beratung über die Vorbereitungen zum Empfang derselben statt. So wurde beschlossen, den Schloßplatz von dem denselben verunzierenden Ballhause (nicht zum Tanz, sondern zu dem in früherer Zeit beliebten Ballspiel bestimmt gewesen), dann dem daran stoßenden Feuerspritzen- und alten Reithause freizumachen und dort auch die Rectification des Kanals und des Altbaches vorzunehmen. Deßgleichen ward beschlossen, — wohl damit sich die Frau Erbprinzessin nicht „versehen" möge, — die Körper und Köpfe derer, die auf dem Hochgerichte hängen, abzunehmen und einen weiteren Bettelvogt aufzustellen, damit der Residenzplatz von Krüppeln und mit schwerer Not bestraften Personen freigehalten würde, und die krüppelhaften Personen von dem Platze, den sie bisher in der Kirche dem Fürstenstuhle gegenüber eingenommen, wegzuweisen.

Im Jahre 1757, drei Jahre nach der Vermählung Alexanders, starb sein Vater, der Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, an einem Schlaganfall in Gunzenhausen. „Als man seine Leiche von der Triesdorfer Straße her," schreibt Ritter v. Lang S. 88 a. a. O. „den neuen Weg herabkommen sah, stürmte ihr eine wilde Menge Volks entgegen, nicht zur Begleitung, nicht den Sturz menschlicher Größe schweigsam betrachtend, sondern in neugierigen schadenfrohen Toben und Brausen, gleichsam als würde der ärgste Räuber und Friedens-

Digitized by Google

brecher, der die Stadt schon lange erschreckt, endlich einmal in Ketten und Banden hereingeliefert." Es war der Abscheu vor so manchen schrecklichen und blutigen Exekutionen, die dem sonst großmütigen und freigebigen Fürsten, dem man im allgemeinen viel zu verdanken hat, die Herzen des Volkes entfremdet hatten.

Die so grausame Bestrafung des Erziehers seines Sohnes ist schon oben erwähnt. Ein Herr v. Rauber wurde wegen angeblicher Pasquille auf den Markgrafen, nachdem er sich vorher „auf das Maul" hat schlagen müssen, hingerichtet. Eine Reihe anderer Exekutionen des Markgrafen sind weitere Belege zu der Zornwut und der Grausamkeit dieses Regenten. In den Jahren 1733 bis 1745 wurden 9 markgräfliche Soldaten*) in Triesdorf vom Leben zum Tode gebracht; einer arquebusiert, d. h. erschossen, 6 gehangen, ein Ungar, der des Markgrafen Büchsenspanner erschossen, wurde lebendig gerädert, einer verbrannt. Im Jahre 1738 wurde ein preußisches Soldatenweib an einem Lindenbaum, unweit des Falkenhauses aufgehängt, weil sie einen Gefreiten der Leibkompagnie zur Desertion verleitet hatte, wobei sie, der Soldat und der preußische Werbeoffizier bei Stein ertappt worden. Der preußische Werbehauptmann mußte die Exekution mit ansehen und wurde dann auf die Ansbach'sche Veste Wülzburg gebracht. Im Jahre 1744 ließ der Markgraf an der Ansbacher Kirchweih einen von dem Wirt am oberen Thor wegen eines unbedeutenden Diebstahls ertappten Soldaten sofort an dessen Haus aufknüpfen. Allgemeines Mitleiden erregte die Hinrichtung eines 28jährigen Soldaten, welcher am 2. September 1747 mit der Magd des Marketenders in Triesdorf desertierte und das Unglück hatte, von dem Wildmeister zu Windsbach erwischt zu werden. Auf geschehene Anzeige bei dem Markgrafen, der sich zu Gunzenhausen aufhielt, wurden beide auf Serenissimi allerhöchsten Befehl nach Ansbach geführt und dort andern Tages auf dem Schinderkarren durch die Stadt nach dem Hochgericht gebracht und nebeneinander — ohne Urteil und Recht — aufgehenkt. Einem Bürger von Gunzenhausen,

*) Anm. Justizrat Dr. Büttner bemerkt in seiner Frankonia Bd. II S. 186: „In den Jahren 1712 bis 1750 finde ich in einer Ansbach'schen geschriebenen Chronik 22 jener Unglücklichen aufgezeichnet, welche der Desertion halber gehenkt wurden und meist Ausländer waren. Mehreren Andern wurden „aus Barmherzigkeit" Nasen und Ohren abgeschnitten."

Digitized by Google

der vor dem Schloßthor daselbst Wache hielt, forderte der Markgraf, als er eben ausreiten wollte, zur Versuchung das Gewehr ab und als dieser, in solchen Dingen wenig erfahren, es ihm gutwillig hinreichte, wurde er vom Markgrafen als Memme, als Hundsfot behandelt und zweien Husaren übergeben, die ihn an den Pferdeschwanz binden und durch die Altmühl hin- und herschwemmen mußten, worauf er bald hernach krank geworden und verstorben ist. Dem Fallmeister bei Gunzenhausen, der denunciert war, daß er die Hunde des Markgrafen, die er in Pflege hatte, vernachlässigte, ritt er alsbald vor das Haus, rief ihn an die Hausthüre und schoß ihn dann auf dessen eigenen Hausschwelle nieder. Der Reise-Oberstallmeister v. Reitzenstein rettete einmal durch eine kluge Notlüge einen Schäfer, der dem Markgrafen und seinem scheuenden Pferde nicht schnell genug den Weg durch seine Heerde offen gelassen hatte, vor dem Tode des Erschießens. Schon hatte der Markgraf von dem ihn begleitenden Oberstallmeister die Pistolen abverlangt, um damit in seiner Zornwut den Schäfer niederzuschießen. Da entgegnete ihm v. Reitzenstein die Pistolen seien nicht geladen. Als dann beide im Nachhausereiten unfern der Schloßthore waren, feuerte der Reise-Oberstallmeister rechts und links seine Pistolen los, worauf der überraschte und erschrockene Markgraf rief: „was ists? was ists?“ Reitzenstein aber gab zur Antwort: „Gnädigster Herr, ich meine nur, daß Sie heut Nacht viel süßer schlafen werden, nachdem sie meine Pistolen jetzt erst haben krachen hören, statt eine Stunde früher.“ *)

Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß immer Jemand in der Umgebung des Markgrafen gewesen, der wie der genannte v. Reitzenstein den Mut gehabt hätte, mit Ernst und kalter Besonnenheit bei den unüberlegten Handlungen**) des Markgrafen dazwischen zu treten. Die meisten unglücklichen Vorfälle sind aus den erbärmlichen Klatschereien elender und unbesonnener Wohldiener hervorgegangen, in den erlauschten Augenblicken der aufsteigenden Erhitzung des Fürsten und

*) Anm. Siehe Ritter v. Lang a. a. O. S. 90 und 92.

**) Der Schwiegervater des Markgrafen, König Friedr. Wilh. I. von Preußen, fällte, wie dessen Tochter, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, in ihren Memoiren erzählt, folgendes bezeichnende Urteil über seinen Schwiegersohn, indem er in einem Briefe an diese schrieb: „Mein Schwiegersohn in Ansbach ist ein Narr, den man in ein Irrenhaus sperren sollte.“

Digitized by Google

zwar zumeist nach den Freuden der Tafel. Im Gegensatze zu seinem Vater war Carl Alexander milde und gerecht. Insbesondere wurde die Kriminal-Justiz unter seiner Regierung viel menschlicher ausgeübt und die Tortur abgeschafft 1772. Nur selten unterzeichnete er ein Todesurteil. In einigen Fällen ließ er aber doch der Gerechtigkeit ihren vollen Lauf. Ein Bierbrauer dahier, Namens Dollhammer, (da wo jetzt die Wirtschaft zum grünen Baum steht) kam i. J. 1760 ins Abwesen. Es verabredete nun der Vater mit seinen 3 Söhnen, das Brauhaus in Brand zu stecken, um durch die Entschädigung aus der seit 1754 für das Ansbacher Land eingeführten Brandversicherungsanstalt sich schuldenfrei zu machen. Zu gleicher Zeit, als einer der 2 älteren Söhne das väterliche Bräuhaus anzündete, steckte ein anderer Sohn, um den Verdacht dieser Brandstiftung von der Familie abzuwälzen, eine dem von der Frau Geheimrats-Obervogt-Witwe Sophie Magdalena Freiin v. Crailsheim, einer geb. v. Hüffel, i. J. 1708 gestifteten Waisenhaus gehörige Scheune in der oberen Vorstadt in Brand. Diese 2 Bräuerssöhne wurden in der Folge nach Urteil und Recht am 17. April 1760 dahier enthauptet. Der Vater und der dritte 16jährige Sohn aber, ersterer mit lebenslänglicher, letzterer mit 10jähriger Zuchthausstrafe und nachheriger ewiger Landesverweisung bestraft. Nun blutete keiner mehr auf dem Rabenstein bis zum Jahre 1776. Da wurde eine Kindsmörderin, Anna Barbara Gackstetter von Gödersklingen, am 19. Sept. 1776, weil sie ihr uneheliches Kind getötet, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht und deren Körper unter das Hochgericht verscharrt. Wäre die Kindstötung in unsere Zeit gefallen, so wäre nach der gegenwärtigen Gesetzgebung und Praxis die Verbrecherin mit 2 bis 4jähriger Gefängnisstrafe weggekommen. Auch in dem vorgenannten Brandstiftungsfalle wären die Thäter nur mit zeitiger Freiheitsstrafe belegt worden.

Was die persönlichen Eigenschaften dieses Markgrafen anlangt, so war er ein schöner Mann von edlem fürstlichen Ansehen. Sein durch Farbe belebtes Gesicht war voll Ausdruck, sein Haar lichtbraun, seine Augen hellblau. Er focht, ritt und tanzte mit gleicher Anmut, war ein guter Schütze, spielte trefflich Billard und alle anderen Spiele; er hatte ein feines Gehör für Musik und spielte das Violoncello mit nicht gemeiner Fertigkeit. Zugleich war er ein kun-

Digitized by Google

diger Mathematiker. Sein Lieblingsstudium war Tactik und Strategie, welche Neigung, wie Lady Craven meint, vorzugsweise sein Oheim, der große Friedrich, in ihm ausgebildet hatte. Diesen hatte Markgraf Alexander viermal besucht, zuerst i. J. 1753, als er noch Erbprinz war. Damals besichtigte er das preußische Lager in Spandau. Im Jahr 1766 wiederholte der Markgraf diesen Besuch, bei welcher Gelegenheit er auch an dem Hof des Herzogs von Braunschweig erschien. Im Jahre 1769 begab sich Markgraf Alexander abermals zu seinem Oheim, Friedrich dem Großen, nach Potsdam, begleitete diesen nach Schlesien und erhielt von ihm ein Dragonerregiment mit der Würde eines Generallieutenants. Der letzte Besuch Alexanders bei seinem Oheim fällt ins Jahr 1772.

Nicht leicht ist ein Fürst im vorigen Jahrhundert so viel gereist, wie Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth. Die holländische Reise (1748—1750), dann die italienische (1751—1753) wurden schon erwähnt. Im Jahre 1754 begab er sich an den Hof des Herzogs von Württemberg; in demselben Jahre reiste er nach Dresden, Prag und war im kaiserlichen Lager von Collin. Im Jahre 1763 unternahm er eine Reise nach England*) und 1770 eine solche nach Paris, die er i. J. 1772 wiederholte. München besuchte er 1774. Während seines Aufenthaltes dortselbst wurde er zum Ehrenmitgliede der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Im März 1777 begleitete Markgraf Alexander seinen für England nach Amerika

*) Anm. Auf diese im April 1763 unternommene Reise reimte der Stiftsdiaconus Spieß also:

„Da Ansbachs großer Alexander
Auf kurze Zeit nach London reist,
So wünscht hiezu den Schirm des Höchsten
Ein Spieß aus ehrfurchtsvollem Geist.“ —

Als Alexander im Juli 1763 aus England zurückkam, reimte derselbe Spieß wiederum also:

„Da Ansbachs großer Fürst
Durch Gottes Gnadenhand
Kommt wieder höchst beglückt
Zurück vom Engelland;
So leget dieses Blatt
Zu Alexanders Füssen
In Unterthänigkeit
Der ältre von den Spießen.“

Digitized by Google

bestimmten und bei der Einschiffung in Ochsenfurt schwierig gewordenen Truppen zu Schiff bis ans Meer. Im Jahre 1779 ging er zum zweitenmal nach England und brachte den Winter von 1780 auf 1781 in der Schweiz zu, worauf er im Herbst 1783 abermals nach Paris ging. In den Jahren 1785, 1786 und 1787, dann 1789 hielt sich Markgraf Alexander teils in Frankreich, teils in Italien und besonders in letzterem Jahre zu Venedig auf.

Unvergeßlich hat sich Markgraf Alexander seinen Unterthanen gemacht durch die Beförderung der Landeskultur überhaupt und der Viehzucht insbesondere, auf welche er große Summen verwendete. Die inländische Pferderace wurde durch englische und holstein'sche Hengste veredelt und wurden in dieser Absicht mehrere Fohlenhöfe, (so in Triesdorf, Colmberg, Röshof) angelegt. Um aber diese veredelte Race einheimischer zu machen, wurde der Verkauf der schönsten Pferde außer Landes eine Zeit lang beschränkt. Die Ansbach'schen Roßmärkte wurden immer frequenter und gewährten dem Landmann einen nützlichen Ertrag, dem Bürger aber durch die Menge von Fremden, welche diese Märkte herbeizogen, reichen Gewinn. Man zählte schon zu Anfang der 90er Jahre im Fürstentum Ansbach 12—13000 Pferde. Der Markgraf hatte selbst, wie Lady Craven in ihren Memoiren berichtet, 75 Zuchtstuten und jedes Landgestüte zählte deren mehrere hundert. Die Hengste waren Zugpferde für die Hofwägen und wurden jährlich aufs Land geschickt, um unentgeltlich bei den Bauern als Beschäler zu dienen. Alles was der Markgraf von den Besitzern der Mutterpferde und Füllen verlangte, bestand darin, daß die Stallmeister des Markgrafen das Vorrecht haben sollten, die ausgebotenen Füllen zu einem bestimmten Preise zu kaufen. Wurden die Füllen nicht angenommen, was gewöhnlich der Fall war, oder waren sie für den Marstall nicht schön genug, so hatte der Eigentümer die Freiheit, sie jederzeit anderweitig zu verkaufen. Bald kamen aus allen Teilen von Deutschland Käufer in die Gegend, um so schöne Zuchtpferde einzuhandeln, wie sie sonst an keinem anderen Orte zu haben waren.

Neben der Pferdezucht wurde die für das Land allerdings noch wichtigere und einträglichere Rindviehzucht — die schon sein Vater, der vorletzte Markgraf, dadurch gehoben hatte, daß er eine Zucht von 15 außerordentlich großen und schönen Kühen aus Oft-

Digitized by Google

friesland für Triesdorf hatte kommen lassen — keineswegs vernachlässigt. Durch die treffliche Schweizermeierei zu Triesdorf, in der nach dem Rezepte der Lady Craven Stilton- oder Berkeleyer Zentnerkäse bereitet wurde, und durch die in derselben gezogenen starken Herdochsen wurde ein Schlag von starkem, dauerhaftem, dem Bedürfnisse des Landmannes angemessenem Vieh gezogen. Ganze Dorfschaften wetteiferten mit einander in dem Vorzuge des schönsten Viehes und hauptsächlich zeichnete sich die Rindviehzucht in dem Ansbacher und Crailsheimer Kreise aus. Jährlich wurden gegen 12000 Stück Mastvieh vorzüglich nach Schwaben und Frankreich ausgetrieben, wodurch beträchtliche Summen baaren Geldes ins Land kamen.

Um die Schafszucht zu verbessern und den vielen im Lande befindlichen Waiden einen wahren Nutzen zu verschaffen, ließ der Markgraf i. J. 1789 mit einem beträchtlichen Kostenaufwande unter der Aufsicht des damaligen Physikus Dr. Heerwagen eine Anzahl ächtspanischer Merinowidder und Mutterschafe unmittelbar aus Spanien kommen, wozu noch unterwegs eine Anzahl Roussillon'scher Mutterschafe kamen. Die spanischen Merinowidder wurden an die Unterthanen und Gemeinden zur Belegung ihrer grobwolligen deutschen Mutterschafe geliehen und in wenigen Jahren war schon in vielen Gegenden veredeltes Schafvieh anzutreffen, dessen Wolle der ächtspanischen wenig mehr nachstand. Die nachfolgende preußische Regierung hielt für königliche Rechnung eine Merino-Widderheerde in Neuses bei Ansbach und eine Merino-Mutter-Lämmerherde auf dem Rothenhof im Bayreuthischen. Auch den Kartoffel- und Kleebau hat der Markgraf gefördert.

Trotz alldem, was dieser Markgraf für die Landwirtschaft that, blieben doch die strengsten Strafen auf den Wildfrevel bestehen. Die Landleute mußten Sommers und Winters die Nächte mit Schreien und Feuermachen hinbringen, um das Hirschwild von ihren Feldern abzuhalten, denn auf eine gewaltthätige Abwehr stand strenge Strafe.

Carl Alexander war es auch, der in den Jahren 1760 bis 1780 mit einem bedeutenden Kostenaufwand nach allen Seiten breite, meist mit Pappelbäumen besetzte Chausseen bauen ließ, wodurch der Verkehr wesentlich gefördert wurde. Als einer der ersten Fürsten führte er in seinen Ländern den Blitzableiter ein. Von dem Bestreben geleitet, den Wohlstand seines Landes durch Bezahlen der Landes-

Digitized by Google

schulden zu heben, die mit der i. J. 1769 durch Erbschaft angefallenen Herrschaft über Bayreuth auf mehrere Millionen Thaler angewachsen waren, ließ sich Markgraf Alexander verleiten, einen Teil seiner Truppen gegen hohe Subsidiengelder an England zur Verwendung im Kampfe gegen die nordamerikanischen Freistaaten zu überlassen. Während andere Fürsten die von England eingegangenen Subsidiengelder für ihre Privatzwecke verbrauchten, verwendete sie Markgraf Alexander doch wenigstens gewissenhaft zur Abtragung der Landesschulden.

Unter Markgraf Alexander erhielten i. J. 1775 die Katholiken in Ansbach und i. J. 1784 die in Erlangen die Erlaubnis, ein Bethaus zu bauen, einen Geistlichen zu halten und ihren Gottesdienst zu feiern. Doch waren den Katholiken noch manche Beschränkungen auferlegt. So durften sie keine Glocken aufhängen und keine Prozessionen abhalten. Der Gottesdienst mußte bei verschlossenen Thüren abgehalten werden und dergleichen Beschränkungen mehr.

Im Jahre 1777 erneuerte der Markgraf Alexander den von der Bayreuther Linie gestifteten Brandenburgischen roten Adlerorden. Unter seiner Regierung wurde eine Witwen- und Waisenkasse für die „weltliche Dienerschaft" gegründet, auch eine Irrenanstalt errichtet. Eine besondere Vorsorge widmete der Markgraf der Universität Erlangen und dem Ansbacher Gymnasium. Nach der Mode der damaligen Zeit huldigte Carl Alexander auch dem Freimaurertum und gründete in seiner Residenz die Loge „Alexander zu den drei Sternen."

Ein Hauptereignis unter seiner Regierung war, daß i. J. 1769, als der kinderlose Markgraf von Bayreuth am 20. Januar gestorben und mit diesem das Haus Brandenburg-Culmbach erloschen war, das früher schon vereinigt gewesene Bayreuth'sche Land vermöge eines Familientractates an Brandenburg-Ansbach fiel. Es übernahm daher Carl Alexander auch die Regierung über dieses Land. Darauf kam eine ziemlich große Anzahl neuer Beamten hieher, als dem Centralsitz der Regierung, und auch der Hofstaat wurde beträchtlich vermehrt. Nach dem offiziell auf das Jahr 1787 herausgegebenen bei dem Kommerzien-Kommissär Haueisen erschienenen „Hochfürstlichen Genealogischen Kalender und Adreßbuch" bestand hier als höchstes Dikasterium das wirkliche Ministerium und Geheimrats-Kollegium, in dem der Markgraf in eigener Person den Vorsitz führte und das

Digitized by Google

mit 5 wirklichen Ministern und 2 Geheimräten besetzt war. Im Jahre 1787 waren wirkliche Minister: Wilh. Fr. von Benkendorf, Friedr. Heinr. v. Wechmar, Friedr. Carl Frhr. v. Seckendorf, Carl Fr. Reinhard v. Gemmingen, Carl Fr. Christoph von der Kettenburg und Christoph Albrecht Frhr. v. Seckendorf. Geheime Räte waren: J. G. Fr. v. Knebel und J. Fr. Lösch (geh. Assistenz-Rat cum voto et sessione). Das Geheim-Sekretariat war besetzt mit 3, die Geheime Registratur mit 2, die Geheime-Kanzlei mit 5, das Geheime-Archiv mit 11 Beamten. Unter dem Geheimen Rats-Kollegium stand das Hof- Regierungs- und Justiz-Rats-Kollegium. Dieses zerfiel in 2 Senate, deren jeder von einem der Minister präsidiert war. Dem ersten Senate waren 16 Hof- Regierungs- auch Justiz-Räte, 8 Prozeß-Räte, 1 Expeditionsrat, 1 Fiskal, 1 Notar, 4 Sekretäre, 5 Registratoren, 10 Kanzlisten zugeteilt. Dem zweiten Senate waren 12 Hof- Regierungs- auch Justiz-Räte, 2 Assessoren, 12 Advokati-Ordinarii, 4 Sekretäre, 2 Registratoren und 4 Kanzlisten zugewiesen. Das kaiserliche Landgericht war außer dem vorsitzenden Landrichter, dem Minister v. Wechmar, mit 11 Assessores ordinarii (darunter der Dichter J. Peter Uz), 8 Procuratoren und Advokaten und 3 Kanzleibeamten besetzt. Außerdem gab es noch ein Kammer- und Landschafts-Rats-Kollegium mit 1 Präsidenten, 1 Vicepräsidenten, 8 Räten, 1 Assessor, 2 Renteibeamten, 6 Sekretären, 1 Expeditionsrat, 4 Registratoren, 9 Kanzleibeamten, 11 Rechnungs-Revisions-Räten. Die Obereinnehmerei bestand aus 12 Beamten. Die markgräfliche Regierung hatte auch ein eigenes Lotto und daher auch eine Lotto-Deputation mit 17 Beamten. Das Konsistorium und Ehe-Gericht war mit 7 höheren und 3 subalternen Beamten besetzt, das Collegium Medicum mit 1 Präsidenten, 7 Medizinal-Räten, 2 Medizinal-Assessoren, 1 Sekretär und Registrator und 1 Kanzlisten. Ferner gab es eine Ober-, Ämter-, Verwalter-, Casten-, Richter-Vogtei, besetzt mit 1 Obervogt, 1 Stifts-Verwalter, 1 Hof-Castner, 1 Stadtvogt, 1 Inquisitor, 2 Aktuaren, 1 Steuer-Kommissär, 1 Hospitalverwalter, 1 Waisen- und Witwenhausverwalter, 1 Bräuverwalter, dann 3 Zolleinnehmern und 1 Zollbereiter. An dem „Gymnasium illustre Carolinum“ welches unter einem Scholarchat stand, das mit dem Geheimen Hof- und Leibarzt Dr. Schmiedel, dem Geheimen Assistenz-Rat Lösch, dem Assessor ordinar. des kaiserlichen Landgerichtes

Digitized by Google

J. P. Uz und dem Konsistorial-Rat Rabe besetzt war, wirkten 9 Professores und Präceptores mit 7 Nebenlehrern. Die Geistlichkeit in der Residenz zu Ansbach bestand aus 8 Diaconen, Kaplanen und Predigern.

Dem markgräflichen Hofstaat stand der Ober-Hof-Marschalls-Stab vor. Im Jahr 1787 begleitete dieses Hofamt C. P. Fr. Frhr. Eichler von Auriz; Hofmarschall war Nic. v. Fitzgerald und Oberschenk Christian Ernst Frhr. Voit v. Salzburg. Nicht weniger als 101 markgräfliche Kammerherren, 23 Kammerjunker, 26 Hofjunker und 6 Hofpagen verzeichnet das offizielle Hof-Staatshandbuch vom Jahre 1787. Unter den Hof-Beamten und Dienern sind nicht weniger als 200 Personen aufgeführt, darunter 31 Künstler und „andere zu Hofdiensten bestellte Personen" und die Hofkapelle mit 36 Personen. Außerdem gehörten zur Obrist-Stallmeisterei 27, zur Obrist-Jäger- und Obrist-Forstmeisterei 34 und zur Parforce-Obrist-Jägermeisterei 12 Beamte und Bedienstete.

Nun kommt erst noch das Militär. Dieses bestand damals aus dem Garde du Corps, dem Husarenkorps, dem Jägerkorps und dem Infanterie-Regiment. Das Garde du Corps befehligte der Generallieutenant Aug. Wilh. v. Treskow, unter dem 2 Obristen, 1 Obrist-Lieutenant, 1 Major, 3 Rittmeister, 4 Premier- und 3 Secondlieutenants standen. Außerdem gehörte zum unteren Stab 1 Adjutant, 1 Auditeur und 1 Stabs-Chirurgus. Das Jäger-Corps kommandierte der Obrist-Jäger- und Forstmeister Schilling von Canstatt, unter dem 1 Major, 2 Hauptleute und 2 Lieutenants standen. Das Infanterie-Regiment war von dem Obristen v. Voit kommandiert, hatte außerdem 1 Major, 5 Kapitäne, 6 Premier- und 12 Secondelieutenants. Zum unteren Stab gehörten 1 Ingenieur-Lieutenant, 2 Auditeurs, 1 Quartiermeister, 1 Stabs-Chirurgus und 1 Kasernen-Prediger. In Bayreuth war das Obrist v. Reitzenstein'sche Infanterie-Regiment mit 1 Obristen, 1 Major, 5 Kapitäns, 8 Premier- und 12 Seconde-Lieutenants, 1 Auditeur, 1 Quartiermeister und 1 Chirurgus. Außerdem waren markgräfliche Garnisons zu Erlangen, dann auf den Festungen Plassenburg und Wülzburg.

Betrachtet man diese Menge von Hof- und Staatsbeamten und Bediensteten, die im vorigen Jahrhundert dahier gelebt haben, so nimmt es einen nicht Wunder, wenn die hiesigen Bürger nicht

Digitized by Google

nach auswärts produzierten. Die Bürger konnten von dem Hof, dem Adel und den Beamten ganz gemächlich leben und waren nicht darauf angewiesen, für den Export zu produzieren. Zudem entwickelte sich eine für die damalige Zeit ganz enorme Bauthätigkeit. Bei der Heranziehung so vieler Familien konnte es nicht ausbleiben, daß die Stadt durch Neubauten sich erweiterte.

Carl Alexander setzte die schon von seiner Großmutter, Christine Charlotte, einer der trefflichsten brandenburgischen Fürstinnen, begonnene und auch von seinem Vater eifrig kultivierte Erweiterung und Verschönerung der Stadt Ansbach entsprechend fort. Hatte schon Markgraf Carl Wilh. Fr. die Lust zum Bauen dadurch mächtig angeregt, daß er Privilegien für Neubauten erteilte, bestehend in unentgeltlicher Abgabe der Bauplätze, Baugnaden an Holz und auch an baarem Gelde — öfters an 15% und mehr der Baukosten, — dann Steuerfreiheit auf lange Jahre, welche Privilegien auch unter seinem Nachfoger gewährt wurden, so trat unter letzterem insbesondere die Wirkung des i. J. 1754, als einer der ersten in Deutschland für das Fürstentum errichteten Brandversicherungs-Anstalt hervor, bei der i. J. 1786 Gebäude des Landes mit der Gesamtsumme von 13 Millionen Gulden versichert waren. Hiedurch entstand neue Baulust und wurde die von den stets in größerer Zahl herbeigezogenen markgräflichen Hof- und Staats-Beamten und Bediensteten gehaltene Nachfrage nach Wohnungen bald befriedigt. Freilich war auch der Sturz dann um so jäher, als der Hof i. J. 1791 verschwand und mit ihm der größte Teil der Beamten und Dienerschaft. Namentlich der Ausbau der Karlsstraße und der steinernen Promenade erfolgte unter Carl Alexander. Von den 360 neuen Häusern, die in dem Zeitraum von 1732 bis 1787 hier gebaut wurden, trifft mehr als die Hälfte auf die Regierungsperiode Carl Alexanders. Erst unter diesem Markgrafen wurde im Jahre 1786 die Promenade überwölbt, während die Kastanienallee entlang dem schon von der Markgräfin Christiane Charlotte mit Quadersteinen eingefaßten Graben unter der Regierung seines Vaters i. J. 1737 angepflanzt worden war.

Die milde, gerechte, wohlwollende und fürsorgliche Regierungsweise des Markgrafen hatte zur Folge, daß seine Unterthanen ihn wie einen Vater ehrten und liebten. Ein Beweis, in welch hohem Ansehen der Markgraf Carl Alexander auch bei hervorragenden Zeit-

Digitized by Google

genossen stand, bildet eine von der Lady Craven in ihren Denkwürdigkeiten (Bd. I S. 127) mitgeteilte Bemerkung des bekannten österreichischen Staatsmannes Fürsten Kaunitz. Dieser fragte einmal die Lady, ob sie den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth kenne und auf deren Bejahung bemerkte er: „Dann kennen Sie den besten Souverain in Deutschland."

Während dem Markgrafen Carl Alexander eine Vorliebe für fremde Sprachen und Litteratur, insbesondere für die englische, französische und italienische innewohnte, hatte er kein Auge für den Aufschwung Deutschlands, der sich damals vollzog, obwohl auch in seiner Residenzstadt damals bedeutende Männer, wie Uz, Junckheim, Rabe, Glandorf u. a. lebten, die aber in die Hofkreise nicht zugezogen wurden. Insbesondere waren es zwei geistvolle Frauen — eine Französin und eine Engländerin — die in der letzten Zeit seiner Regierung nicht unbedeutenden Einfluß auf den Markgrafen hatten. Über den Grund, warum der Markgraf sich zu Frauen, insbesondere zu nichtdeutschen hingezogen fühlte, gibt die Craven in ihren Memoiren an, er glaubte in den Frauen einen zarten edlen Geist zu finden, der ihn besser verstand, als seine pedantische oder langweilige männliche Umgebung; durch geistreiche Frauen habe er sich höher gehoben gefühlt und dem Zuvorkommen seiner Landsmänninen, den deutschen Frauen, sei er deshalb ausgewichen, weil er befürchtete, Unordnungen in den Familien anzurichten oder Gelegenheit zu Hofintriguen und zu zweideutigem Einfluß der Verwandten in die Landesangelegenheiten zu geben. Zudem habe er die deutsche Sprache, die ihm zum Ausdruck des Zarten und Innigen durchaus ungeschickt schien, mißachtet.

Auf einer Reise nach Paris hatte Markgraf Carl Alexander die berühmte tragische Schauspielerin Demoiselle Clairon, (ihr eigentlicher Name ist: Claire Josephe Hippolyte Legris de la Tude) kennen gelernt. Clairon, i. J. 1723 geboren, war seit 1743 in Paris bei dem Theatre Francais angestellt. Als sie zum erstenmal als Phädra auftrat, feierte sie einen vollständigen Triumph. Voltaire nannte ihr Spiel „erhaben" und stellte es über jedes ihrer Vorgängerinen. In ihren Memoiren schreibt sie bezeichnend, daß es unmöglich sei, eine größere Schauspielerin zu sein, ohne eine höhere Seelengröße zu haben. In Göthes Übersetzung von Diderots (i. J.

Digitized by Google

1760) geschriebenen „Rameaus Neffe" kommt eine auf Clairon bezügliche Stelle vor. Es heißt dort (Bd. 29 S. 211 der Stuttgarter Ausgabe von 1840): „Der (Herr v. Boussy) ist als Schachspieler, was Demoiselle Clairon als Schauspielerin; beide wissen von ihren Spielen alles, was man davon lernen kann." Und der berühmteste englische Schauspieler, David Garrick, ein Zeitgenosse der Clairon, bewunderte diese „als Frankreichs größte Aktrice." Im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" vom 4. Dezember 1881 (Nr. 6204) findet sich ein Essay mit der Überschrift: „Die drei Grazien" unterzeichnet von Aleph. Es ist dort eine i. J. 1802 gehaltene Zusammenkunft dreier vormaliger Theatergrößen geschildert: der großen Tragödin Marie Dumesnil, einst der Stolz des Theatre Français, der Sophie Arnould, der vielgepriesenen Sängerin der Oper, und der stolzen Clairon von der der Essayist sagt, sie habe einst vom Theatre Français aus wie eine Fürstin das Volk beherrscht und mit ihrem lustigen Spitznamen „Fretillon" durch ganz Europa ihren Ruhm getragen. „O, Clairon", apostrophiert Aleph in dem Essay, „denkst Du noch der Zeit, da die gesamte Encyklopädie an Deinem Tisch speiste, Diderot und d'Alembert mit den vornehmsten Männern des Hofes dort zusammenkamen und alle, noch vor dem Jahre I, in Freiheit und Gleichheit mit einander verkehrten?" Derselbe sagt bezeichnend von ihrer Kunst, Clairon sei immer gewohnt gewesen, ihre Rollen bis ins geringste Detail auszuarbeiten und den rechten Ton, die rechte Geberde dergestalt zu fixieren, daß sie nur das erste Wort auszusprechen brauchte, um augenblicks mitten in einer Situation, einem Charakter zu leben. Kehle und Gesicht erinnerten sich mechanisch und diese Erinnerung schlummerte in ihnen fort und brauchte nur geweckt zu werden.

Lange Jahre war sie der Liebling der Pariser. Einmal weigerte sie sich gleich mehreren ihrer Collegen mit einem anrüchigen Schauspieler Namens Dubois aufzutreten. Das hatte zur Folge, daß man die Widerspenstigen ins Gefängnis schickte. Zwar erlangte auch die Clairon bald ihre Freiheit wieder, aber sie gab von da ihre Künstlerlaufbahn für immer auf.

Clairon und nach ihr Lady Craven erzählen in ihren Memoieren eine höchst sonderbare mystische Geschichte, welche der ersteren passiert ist und welche zu jener Zeit allgemeines Aufsehen in Paris

Digitized by Google

gemacht hat. Ein Herr S., der Sohn eines reichen Kaufmanns aus der Bretagne hatte eine schwärmerische Neigung für Demoiselle Clairon gefaßt. Seine Liebe war platonischer Art. Er war ein stiller Anbeter. Niemals fehlte er im Theater, wo sie auftrat; er begnügte sich im unaufhörlichen Applaus die Hände wund zu klatschen. Die gefeierte Künstlerin hatte endlich ihren Bewunderer im Parket, der in der Regel nahe an der Bühne stand, bemerkt. Sie veranlaßte, daß derselbe in ihre Soireen eingeführt werde. Die Menge der Verehrer, die er hier sah, machte den jungen Kaufmann im höchsten Grade eifersüchtig. Seine Leidenschaft verwandelte sich in düstere Schwermut. In seinem Grame verzehrte er sich selbst und wurde krank. Auf seinem Sterbelager hatte er das dringende Verlangen, die Clairon noch einmal zu sehen. Er sendete seinen Bedienten zu ihr mit der Bitte, den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen. Der Todkranke zählte jede Minute, bis der Bediente mit der Nachricht zurückkam. Als dieser die traurige Nachricht brachte, daß die Clairon sich geweigert, zu kommen, schwieg er einige Minuten mit finsterem vor sich Hinstarren. Dann plötzlich ergriff er mit einer Kraft der Verzweiflung die Hand seiner Dienerin und rief: „Die Grausame! Sie soll nichts durch ihre Grausamkeit gewinnen. Ich werde sie nach meinem Tode verfolgen, wie ich sie während meines Lebens verfolgte!“ Es schlug eben 11 Uhr — der arme Kaufmann hauchte seinen Geist aus. — Genau um dieselbe Stunde, eben als Clairon vor Gästen in ihrem Salon eine Arie gesungen hatte, ließ sich ein seltsamer durchdringender Schrei hören. Die klägliche und lang nachtönende Stimme erschreckte alle Anwesenden. Dieß wiederholte sich um dieselbe Stunde stets wieder. Nach einiger Zeit ließ sich indeß die Stimme nicht mehr hören. Doch kam sie dann wieder in verstärktem Maße und an Stelle des Schreies traten auffallende Knallerscheinungen, dann Händeklatschen, welch letzteres sich mit der Zeit auch wieder verlor, worauf melodische Töne folgten, die von einer himmlischen Stimme zu sein schienen. Zuletzt hörten auch diese Töne auf, nachdem die ganze Geschichte etwa drittehalb Jahr gedauert hatte. — Dieselbe Geschichte findet sich auch in Göthes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten erzählt, die im Jahre 1794 in den von Schiller redigierten „Horen“ erschienen sind. Göthe läßt indes die Geschichte im Kreise einer vornehmen Emigrantenfamilie von einem alten Geist-

Digitized by Google

lichen erzählen, der übrigens die Handlung nach Neapel verlegt und als Heldin nicht die Clairon, sondern eine Sängerin Antonelli nennt.

Über die Art und Weise, wie der Markgraf die Bekanntschaft der Clairon machte, divergieren die Memoiren der Clairon und der Lady Craven. Während erstere „den Zufall" als Anlaß des Bekanntwerdens angibt, indem sie sagt: „Un hasard m'avait fait faire la connaissence du Markgrave d'Anspach," erzählt die Lady Craven, es sei der Clairon eines Tages ein Billet ff. Inhalts zugekommen: „Madame, ich bitte um Erlaubnis, Ihnen ein cadeau als Zeichen der Bewunderung Ihres schönen Talents überreichen zu dürfen. Unterzeichnet: Alexander, M. v. A." Da die Clairon sich besonnen, daß man ihr von den glänzenden Eigenschaften eines Markgrafen von Ansbach erzählt, habe sie einen ihrer vertrauten Freunde beauftragt, diesen kleinen deutschen Souverain, wenn er der Schreiber jenes Billets sein sollte, in ihren Salon einzuführen. Bei der Vorstellung habe ihr der Markgraf ein Etui überreicht, worin einige wertvolle Schmuckſachen von Brillanten enthalten waren. Der Markgraf, der Vergnügen an ihrer Gesellschaft gefunden, habe viele Stunden seines Aufenthalts in Paris in ihrem geistreichen Kreise zugebracht, wo besonders die schönen Künste ihre heitere Pflege fanden. Musik und Deklamation wechselten dort ab mit interessanter Lektüre von Racines Tragödien und Voltaires pikanten Lustspielen. Da der Markgraf von ihrer geistreichen Unterhaltung Zerstreuung in seiner Residenz erhoffte, erließ er an sie ums Jahr 1770 die Einladung, zu ihm nach Ansbach zu kommen. Sie war damals schon 47 Jahre alt und nannte der Markgraf diese seine Freundin nur seine „Mama." (Der Markgraf stand damals erst im 35. Lebensjahre.) In ihren Memoiren schreibt die Clairon über den Grund ihres Wegzugs von Paris: „Was ich von der Offenherzigkeit in diesem Fürsten erkannt hatte, seine edle und rührende Einfachheit, die herzliche und vertrauliche Teilnahme, welche er von dem ersten Augenblicke an gegen mich bezeugt hatte, und dessen Briefe mich deren Dauer versicherten, ließ mich darein willigen, mein Vaterland zu verlassen. Paris hatte für mich nur noch schmerzliche Erinnerungen; ich vermochte dort nichts mehr für irgend Jemand. Die Freundschaft eines Fürsten ließ mir die Hoffnung, noch nützlich sein zu können . . . . Ich reiste ab."

Digitized by Google

In einem Briefe, den Clairon von Ansbach aus unterm 20. Februar 1774 nach Frankreich schrieb, drückte sie sich über ihr Wirken am markgräflichen Hofe also aus: ... „Ich halte es nicht für möglich, daß ich (von meinem Leiden) jemals wiederhergestellt werde; und wenn — gegen meine Erwartung — meine Tage sich hinauszögen, werden sie dem Markgrafen geweiht sein.

Jeden Tag gibt mir sein Vertrauen neuen Grund zur Dankbarkeit und da mein Glück es gewollt hat, daß das seinige von mir abhängt, wird er die Huldigungen aller Augenblicke empfangen, die mir übrig bleiben. Meine Gesundheit ausgenommen war niemals mein Leben so süß. Ich habe Freunde; man gestattet mir alles mögliche Gute zu thun; ich würde nirgends wiederfinden, was ich hier verlieren würde ..."

Volle 17 Jahre verweilte die Clairon hier. Als Wohnung wurde ihr das Gesandtenhaus angewiesen, in dem 40 Jahre vorher der König Fr. Wilh. I. von Preußen gewohnt hatte. Sie hatte 4 französische Domestiken bei sich, nämlich Madame Senay als femme de chambre, einen valet de chambre, einen Lakai und einen Koch. Hier war sie die stete Begleiterin des Markgrafen. Die Markgräfin Friederike Caroline, der diese Intimität anfangs nicht recht gefallen wollte, wußte sie durch die Bemerkung einzuschüchtern, ob sie denn vergessen könne, daß der Markgraf, wenn er keine Zerstreuung hätte, in das Leiden seiner Mutter verfallen würde.

In dem Kapitel ihrer Memoiren mit der Überschrift: „La robe ou la visite de M. le Maréchal de R. . . ." erzählt Clairon, die Kaiserin Elisabeth von Rußland habe ihr, als sie noch in Paris war, 40000 Francs jährlichen Gehalt, ein möbliertes Haus, eine Carrosse, eine Tafel für 6 Personen durch die Fürstin Galatzin, eine russische Prinzessin, anbieten lassen, wenn sie nach Petersburg übersiedle. Aber sie habe es ausgeschlagen. Von der Fürstin Galatzin, mit der sie befreundet worden, habe sie (zur Erinnerung an eine ihrer Hauptrollen in Corneille's „Medée") ein von dem berühmten Maler Vanloo gemaltes Historienbild, die Medea vorstellend, zum Geschenk erhalten. Als König Ludwig XV. dieses Gemälde gesehen, habe er unter Lobpreisen über dasselbe geäußert, es möge ihm gestattet sein, einen passenden Rahmen zu diesem schönen Gemälde

Digitized by Google

machen zu lassen. Der daraufhin verfertigte Rahmen habe 5000 Francs gekostet. Clairon erzählt dann weiter, daß, als sie im Begriffe gewesen, der Einladung des Markgrafen von Ansbach zur Übersiedlung dahin Folge zu leisten, sie sich habe entschließen müssen, alle ihre Effekten zu verkaufen und deßhalb auch Willens war, sich des prächtigen Gemäldes zu entäußern. Ein Monsieur Randon von Boisette bot ihr dafür 24000 Francs. Darauf bat sie sich einige Tage Bedenkzeit aus. Inzwischen schrieb ihr der Markgraf, daß, wenn es ihre Absicht sei, das Bild zu verkaufen, er um den Vorzug bitte. Da entschloß sich nun Clairon, ihm durch Schenkung des Gemäldes eine Huldigung darzubringen. Am Schlusse dieser Mitteilungen bemerkt Clairon in ihren Memoiren: „das Gemälde ist im Schlosse des Markgrafen aufgestellt, ich weiß nicht, ob er es zuweilen betrachtet, aber ich bin wenigstens sicher, daß er nicht weiß, von welchem Werte es sein kann."

Daß der Markgraf dieses Gemälde zu schätzen wußte, dafür gibt den deutlichsten Beweis, daß er es an bevorzugtem Platze in seinem Schlafzimmer aufhängen ließ. Fischer in seiner i. J. 1786 herausgekommenen „ausführlichen Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach und deren Merkwürdigkeiten" führt dieses Gemälde S. 43 wie folgt auf: „Das Schlafzimmer des Herrn Markgrafen ist mit papageigrünem Seidendamast tapisiert und hat eben solche Vorhänge und Sesselbezüge. Das Laubwerk an der Decke ist äußerst nett und stark vergoldet. Die Hauptseite des Zimmers ziert ein prachtvolles Gemälde von van Loo, die Medea vorstellend, wie sie auf einem mit Drachen bespannten Wagen, voll Wut und Rache von dem Mord ihrer Kinder, wovon der in der einen Hand haltende Dolch zeuget, in den Wolken zurückkehret. Die Farben des Gemäldes sind frisch und zart, das warme durchscheinende Colorit ist geistreich, schön und edel, und im Ausdruck der Leidenschaften sowohl, als in der Trapperie sehr einnehmend, täuschend und rührend." Das Gemälde ist in dem kgl. Schlosse nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1789 war es noch an seinem Platze, dort sah es der Hamburger Tourist Ludwig von Heß, der in seinen „Durchflügen durch Deutschland" davon berichtet.

Hören wir, wie Clairon in ihren Memoiren selbst über ihren

Digitized by Google

hiesigen Aufenthalt schreibt: „Deutschland bot mir nur ein zu rauhes Klima für mein Alter und mein Gebrechen; man kannte dort kaum die Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens; die Gelehrten sprachen dort nur ihre Sprache, und die Feinheiten der meinigen wurden von niemand gewürdigt; die Künste waren auf das einfach nötige reduziert, und der Dünkel auf die Geburt, vereinigt mit der tiefsten Unwissenheit und Talentlosigkeit, trug nicht dazu bei, mir ein Ansehen in den Augen der Bewohner zu verschaffen. Ich verdankte nur dem Verlangen, dem Herrscher zu gefallen, die Huldigungen, die man mir in den ersten Monaten darbot; nicht nur würdigte man mich nicht so, wie ich war, sondern ich hatte noch jedermann über die Ansichten und die Pläne, welche ein Ungeheuer mir unterbreitet hatte, aus dem Irrtume*) zu reißen: es ist kein so kleiner Hof, der nicht seine Narcisse hätte. Ich hatte meine Ehre und selbst mein Leben gegen alle Fallstricke zu verteidigen, welche dieser Unglückliche mir stellte; mein Körper unterlag so vielen zusammenwirkenden Ursachen, ich hatte eine schreckliche Krankheit, und seit dieser Zeit zähle ich meine Tage nur nach meinen Leiden und meiner Entkräftung. So mühselig auch mein Leben ist, seine Verlängerung hat mir die Mittel geliefert, die Verläumdung zu vernichten, Gutes zu thun und Freunde zu erwerben; dieses Glück spricht mir Trost zum Leben zu. Ich werde keinen Bericht erstatten über die zahllosen Dienste, die ich in diesem Lande geleistet habe. Es stellt mein Herz zufrieden, versichern zu können, daß es seine Bewohner nicht vergessen wird. Ich werde mir nicht erlauben, den Markgrafen zu kritisieren. Ohne für seine Fehler blind zu sein, habe ich ihn für einen der tugendhaftesten Wesen der Natur gehalten und meine Achtung für seine Würde, meine Anerkennung für sein Vertrauen, mit dem er mich so lange beehrt hat, verbietet mir, heute über ihn zu richten; ich begnüge mich, zu konstatieren und alle ehrenhaften Personen, welche unter seinen Gesetzen leben, als Zeugen meiner Aufführung und meiner Uneigennützigkeit aufzurufen. Ich habe alles Gute gethan, was man mir erlaubt hat zu thun; ich habe meine größten Feinde beschützt und auf

*) Anm. Es ist hier auf die Intrigue angespielt, welche eine Scheidung des Markgrafen und Wiederverheiratung mit einer anderen Prinzessin bezweckte, um einen Erben und Nachkommen zu erzielen.

Digitized by Google

dem Platze erhalten. Keine Intrigue, keine Klage, keine Rache, keine geheime Freundschaft kann mir vorgeworfen werden; ich habe beständig während der Dauer von 17 Jahren meinen Willen, meine Ruhe, meine Interessen, die Annehmlichkeiten meines Vaterlandes und meine Gesundheit geopfert. Das Glück und der Ruhm des Markgrafen waren das einzige Ziel meiner Bestrebungen und meines Ehrgeizes." —

Die Französin Clairon wurde durch die englische Lady Craven vertrieben, die der Markgraf ebenfalls auf seinen Reisen kennen gelernt und die er ebenso an seinen Hof eingeladen hatte. Diese beiden Damen konnten sich aber auf die Dauer nicht vertragen. Clairon fühlte sich durch den Spott der Craven verletzt, die insbesondere deren pathetisches Wesen karrikierte. Lady Craven meinte: „Selbst die Nachthaube der Clairon mußte die Würde einer Krone von Goldpapier haben."

Die Baronin Oberkirch, Gräfin von Montbrison, bemerkt (wohl nach den ihr von Lady Craven gemachten Mitteilungen) in ihren von ihrem Enkel, dem Grafen von Montbrison i. J. 1853 zu London herausgegebenen Memoiren über die Clairon: „Eine Kaiserin hätte sich nicht größere Launenhaftigkeit mit ihrem Liebhaber erlauben können, als diese phantastische Clairon es that..., jedes Ding um sie her wurde mit einem tragischen, eines Theaters würdigen Wesen bekleidet." Dr. Behse in seiner Geschichte der kleinen deutschen Höfe (Bd. 40 S. 148) erzählt: „Eines Tages drohte sich die Clairon das Leben zu nehmen. Der Markgraf war gerührt. „„Vergessen Sie, sagte Lady Craven, daß die Dolche der Schauspielerinnen nur ihre Ärmel treffen?"" Dies verdarb die Wirkung des Privattrauerspiels von Madmoiselle Clairon."

Nach einem Kriege, der mehrere Jahre zwischen den beiden Damen währte, behielt Lady Craven die Oberhand, während Clairon den Platz räumte, indem sie nach Paris zurückreiste. Von Paris aus schrieb 1787 die damals 64jährige Clairon an den Markgrafen einen leidenschaftlichen Absagebrief, dessen Schluß also lautet: ... „Ich erkenne, daß unsere Bande für immer gelöst sind. Ohne Zweifel triumphieren Sie über Ihr Benehmen, während ich trostlos mich verlassen sehe. Meine Seele, so liebevoll, wie unveränderlich, wird

Digitized by Google

die Gefühle, die ich Ihnen geweiht habe, mit ins Grab nehmen. Ich bedaure, ich bemitleide Sie, ich verzeihe Ihnen. Ich wünsche, daß Sie in dem Grade glücklich sein mögen, wie ich mich in Kummer und Sehnen verzehre. Mit unbeschreiblichem Schmerz lege ich Ihnen die Andenken zu Füßen, die ich einst von Ihnen erhielt. Ich kann mir nicht verhehlen, daß Sie diesen Schritt als eine Verletzung Ihrer Würde ansehen werden; und doch weiß ich mich frei von jeder Absicht, Sie beleidigen zu wollen. Ihr Benehmen gegen mich hat mir diese Pflicht auferlegt. Erinnern Sie sich, daß ich nichts für mich verlangt habe, daß ich nie daran gedacht, mir Vermögen zu erwerben. Ihr Glück war meine einzige Sorge. Erinnern Sie sich, daß Sie nicht mein Souverain sind und daß, um den Titel meines Wohlthäters sich beizulegen, Sie vor allem den meines Freundes sich zu erhalten suchen mußten. Ich bin nichts, gnädigster Herr; ich habe das jederzeit ohne Beschämung und ohne Bedauern eingestanden. Meine Seele aber ist immer etwas und mit meinem letzten Seufzer will ich Sie wenigstens zwingen, mich zu achten. Leben Sie wohl! Auf immer, leben Sie wohl!" — Mit diesem Brief war das Band zwischen Clairon und dem Markgrafen zerrissen; letzterem mochte das sentimentale Verhältniß mit der Zeit doch auch lästig geworden sein, so daß er es als drückendes Joch empfand, von dem er nunmehr sich befreit sah.

Noch einmal im März 1791, als sie vernahm, der Markgraf von Ansbach wolle seine Länder abtreten, raffte sich die 68jährige auf und schrieb an ihn ff. merkwürdigen Brief: „Die tiefe Zurückgezogenheit, die ich mir auferlegt habe und der Anblick des Grabes, in das ich bald hinabsteigen werde, sollte eigentlich mein Herz gegen alle menschlichen Interessen verschließen, aber da ich niemals habe aufhören können, Sie zu lieben, Ihr Glück und Ihren Ruhm zu wünschen, würde ich glauben, in diesem Augenblicke mich gegen Sie zu verfehlen, wenn ich zögerte, Ihnen zu schreiben. Mein Schritt wird Ihnen wenigstens beweisen, daß kein Groll in mir zurückgeblieben und daß es mir angenehm ist, Sie für gerecht und gut wie ehemals zu halten. Ich vernehme, daß Ihnen lebhafter als jemals zugeredet worden ist, um Sie zur Abtretung Ihrer Staaten zu veranlassen, und man versichert mir, daß es möglich sei, daß Sie darein willigen. Ich kann es nicht glauben, nein! Sie sind sicher unfähig, sich zu

Digitized by Google

schaden, sich selbst so sehr zu beschimpfen. Sie können nicht alles vergessen haben, was Sie mir in dieser Hinsicht gesagt haben, was Sie hundertmal vor mir dem tugendhaften Baron von Gemmingen*) wiederholt haben. „Ich liebe zu sehr meine Unterthanen, um darauf „zu verzichten, sie glücklich zu machen. Einen Thron verlassen, heißt, „beweisen, daß man unwürdig ist, denselben auszufüllen. Ich würde „mich nicht damit begnügen können, nur ein Privatmann zu sein, ich würde darüber erröten, es freiwillig zu werden.... Ich werde weder die Thorheit begehen, mein Glück anderen anzuvertrauen, noch die, mir einen Gnadengehalt aussetzen zu lassen ꝛc. ꝛc."

Ich könnte einen Band füllen, mit allem, was ich Sie habe edles, gerechtes, folgerichtiges in dieser Hinsicht habe sagen hören.... Sie haben keine Wahl mehr über den Entschluß, den Sie zu fassen haben; alle Kabinette Europas haben in diesem Augenblicke die Augen auf Sie gerichtet. Ach! Erwägen Sie wohl, was Sie sich selbst schulden; denken Sie an die Bitterkeit, welche Ihre Tage erfüllen würde, wenn Sie sich einen Vorwurf zu machen hätten; denken Sie an die Veränderlichkeit, welche die Meinung der Menschen über Ihre physische und moralische Existenz haben wird, denken Sie daran, daß es Ihre unverbrüchlichste Freundin ist, die Sie anfleht, um Ihrer selbst willen, daß ich Sie niemals getäuscht habe, daß die Sprache, die ich in diesem Augenblicke zu Ihnen spreche, die ist, welche ich stets zu Ihnen gesprochen habe. Sie kennen mein Herz, Sie wissen, — vielleicht besser als irgend jemand — daß kein Gedanke an Haß, Rache, Interesse Sie jemals befleckt hat. Ich will nichts von Ihnen; ich soll Sie niemals wiedersehen, ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben, mein einziger Wunsch ist, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht aufgehört habe, Sie zu lieben, und mich für Ihren Ruhm zu interessieren... Den 14. März 1791."

Wem fiele nicht bei solcher Sprache der oben citierte Ausspruch Voltaires ein, welcher der Clairon das Prädikat „des Erhabenen" zugesprochen hat? Nötigt nicht dieser einzige Brief unsere vollste Achtung für eine Frau ab, die neben großen Talenten eine seltene Seelengröße manifestierte?

Leider war das Ende der Clairon ein sehr trauriges. Im

*) Anm. Freiherr v. Gemmingen war markgräflich Ansbach'scher Minister.

Digitized by Google

Monate November des Jahres 1802 erhielt der Minister des Innern Monsieur Chaptal in Paris einen Zettel ff. Inhaltes eingehändigt: „Mein Herr, ich bin im tiefsten Elende und rufe Ihre Güte und die Regierung um einige Hülfe an, auf welche mein hohes Alter von 90 Jahren und ein wenig Ruf, den ich in meiner Jugend hatte, zu hoffen mir das Anrecht geben. Ich erwarte eine Antwort in Ihrem Vorzimmer. Claire Josephe Clairon."

Eine solche Bittschrift erwähnt auch der oben erwähnte Essay „die drei Grazien" in der „Neuen Freien Presse" v. 4. Dez. 1881. Es ist dort erzählt, wie der Maler Depreux im Jahre 1802 zu dem ihn besuchenden zweiten Consul Cambacérès sagte: „Gestern haben wir in unserem Hause einen eigentümlichen Genuß erlebt, eine curiose Aufführung der Semiramis."

„Und wer spielte darin?" fragte der zweite Consul.

„Sophie Arnould ..."

„Sie scherzen!"

„Und die Clairon ..."

„Sie wollen mich foppen!"

„Und Marie Dumesnil."

„Sie sind verrückt geworden!"

Da erzählte der Maler, der gerade an dem Portrait Cambacérès arbeitete, diesem, wie Tags vorher in dem für Künstlerfamilien eingerichteten Hôtel Angivilliers in Paris die „drei Grazien", von denen die im 90sten Lebensjahre stehende Clairon die älteste war, in einem Anfall von Heimweh nach dem Theater die Semiramis von Voltaire improvisierten. Wie der Essayist weiter berichtet, habe Cambacérès nach dieser Erzählung gesagt: „Für diese armen Leute, die einst ganz Frankreich entzückten, muß etwas geschehen, ich werde mit dem ersten Consul reden." Es geschah auch etwas; für die Arnould und für die Dumesnil wurden Pensionen ausgeworfen. Auch die Clairon scheint auf ihr dem Minister Chaptal eingehändigtes Bittgesuch etwas erhalten zu haben. Aber etliche Monate später starben sie alle drei. Am 18. Jan. 1803 hauchte Clairon ihren Geist aus. An ihrem Sterbebette waren nur die Frauen des Schuhflickers und Portiers des Hauses, wo sie wohnte, zugegen. So endete eine der berühmtesten Tragödinen — vergessen und im Elende.

Der durch seine vortrefflichen historischen Schriften bekannte

Digitized by Google

Justizrat Dr. Büttner widmet in der „Frankonia“ (1813) Bd. II S. 159 der Clairon folgenden ehrenden Nachruf: „Sie war geehrt und geachtet — selbst von der Markgräfin und dem Lande, — anspruchslos, keinem im Wege stehend, manches Verdienst um die Unterthanen sich erwerbend, zurückgesehnt von vielen nicht aus Privateigennutz, sondern aus biedern, treuen Rücksichten für den Fürsten und das Land . . .“

Vier Jahre vor ihrem Tode hat sie Memoiren veröffentlicht (1798), worin sie ihr Verhältnis zu dem Markgrafen von Ansbach umständlich besprach. In Ansbach lebt die berühmte Tragödin im Munde der Leute und zwar voraussichtlich noch lange fort, indem ein Butterweck, welcher von ihr während ihres 17jährigen Aufenthaltes dahier mit Vorliebe gegessen wurde, nach ihr den Namen „Clairons-Weck“ erhielt und seitdem behielt. Freilich würde sich die feine Französin im Grabe herumdrehen, wenn sie den Ansbacher Jargon vernehmen würde, der aus dem Clairons-Weck einen „Klärungs-Weck“ gemacht hat. —

Es erübrigt mir, noch das Verhältnis des Markgrafen zu Lady Craven zu schildern. Lady Elisabeth Craven war als die jüngste Tochter des englischen Grafen Berkeley im Dezember 1750 geboren. Nachdem sie eine sehr sorgfältige Erziehung genossen hatte, wurde sie im Alter von etwas über 16 Jahren mit Lord Craven vermählt. Sie war nicht gerade schön, aber sehr angenehm und reizend; sie hatte herrliche Augen und schönes dunkles, kastanienbraunes bis an die Kniee herabreichendes Haar und einen außerordentlich schönen Teint. Eine gelehrte Dame, Mistreß Montague, die einen Versuch über den Genius und die Schriften Shakespeares geschrieben hat, fällte über Lady Craven ff. bezeichnende Urteil: „Ich habe schönere Frauen gesehen, ihre Physiognomie aber — großer Gott, ich habe viele Romane gelesen, ich habe selbst mehrere geschrieben, aber diese Frau trägt sie alle in ihrer Physiognomie. — Dr. Vehse (in seiner Geschichte der deutschen Höfe) urteilt von der Lady, sie sei eine zwar gelehrte und kluge, aber auch nicht wenig intrigante und von ihrem ganzen hohen Wesen auch ganz durchdrungene Frau gewesen, während Baronin Oberkirch in ihren erwähnten Memoiren von ihr auf Grund persönlicher Bekanntschaft erwähnt: „Ihre Unterhaltung war angenehm, ihre Manieren bezaubernd, ihr Wesen froh, sorglos, ohne

Digitized by Google

Affectiertheit. Voltaire selbst konnte sie in geistreicher Unterhaltungsgabe nicht übertreffen." S. Hänle in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 15 S. 265 sagt von ihr: „Sie war hochbegabt, wissenschaftlich wie künstlerisch hochgebildet, weltgewandt, sie hatte sich auf ihren vielen Reisen in vornehmen Zirkeln und Höfen Europas bewegt und war dort gerne gesehen, aber wie sie Schöpf, der fürstliche Leibarzt Carl Alexanders nannte, „„ein listiges und eigennütziges Weib."" — Lady Craven wurde sowohl von dem englischen Maler Josua Reynolds als von der bekannten Angelika Kaufmann portraitiert. 13 Jahre lebte sie in glücklicher Ehe, in der sie ihrem Gatten sieben Kinder (3 Söhne und 4 Töchter) schenkte.

Nach 13jähriger Ehe verblendete ihren Gemahl eine unselige Leidenschaft zu der ausschweifenden Frau eines englischen Obristen. Dies veranlaßte die Frau, das Haus des treulosen Gatten, für den sie von nun an nur mehr Verachtung hatte, zu verlassen, wobei sie ihren jüngsten, am meisten der mütterlichen Pflege bedürftigen Sohn, Keppel, mitnahm. Auf den Rat bewährter Freunde begab sich die unglückliche Frau nach Frankreich. Hier, in Paris, machte ihr der Markgraf Alexander v. Ansbach-Bayreuth, der sich auf einer Reise dort aufhielt, öfters Besuche. Er hatte sie schon von Kindheit an gekannt und ihr fortwährend seine Zuneigung bewahrt. Der Markgraf lud sie ein, zu ihm an seinen Hof nach Ansbach zu kommen. Die Lady zog es indeß vor, vorher noch Reisen in verschiedene Länder zu machen; sie reiste nach Italien, dann nach Wien und von da über Krakau nach Petersburg. Überall, wo sie hinkam, wurde die geistreiche Frau von den Höfen mit ausgesuchter Aufmerksamkeit behandelt. Nach längerem Aufenthalte in Petersburg reiste sie über Moskau durch die Krim nach Constantinopel*). Hier war sie der Gast des französischen Botschafters Herzogs v. Choiseul. In dessen Gesellschaft reiste sie sodann nach Athen und kam nach Wien zurück, von wo sie nach zweijähriger Abwesenheit nach England zurückkehrte, um dem Bedürfnisse zu genügen, ihre Kinder wiederzusehen. Von da ging sie nach Paris, um die nötigen Anstalten zu

*) Anm. Die Reise dahin schilderte Lady Craven in einer Reihe von Briefen, welche gesammelt unter dem Titel: „Journey through the Crimea to Constantinople. London 1789" erschienen.

Digitized by Google

dem Besuche am Hofe des Markgrafen von Ansbach zu treffen, wozu sie von diesem wiederholt eingeladen war. Im Frühling 1785 führte sie, begleitet von ihrem Sohne Keppel, die für sie so folgenreiche Reise hieher aus.

Lady Craven hat ihren Aufenthalt am markgräflichen Hof in ihren i. J. 1825 auf Veranlassung Ludwigs XVIII., Königs von Frankreich, herausgegebenen „Memoirs"*) ausführlich beschrieben, aus welchen ich die interessantesten Momente aushebe, dabei indeß manches aus anderen zuverlässigen Quellen ergänzend und richtig stellend.

Die Markgräfin, von der sie berichtet, daß sie eine große Freude bezeugt habe, sie zu sehen, weil sie es gewesen, die den Markgrafen bestimmt hatte, eher als gewöhnlich von Paris nach Ansbach zurückzukehren, beschreibt sie als eine kränkliche, von Natur kalte, für geistige wie für physische Genusse unempfindliche Dame, die es mit dem besten Willen nicht in ihrer Gewalt hatte, selbst nur in der Miene sich den Ausdruck von Gefühl zu geben. Von unerschütterlicher kalter Gleichgültigkeit schien ihr nichts zu gefallen; nichts vermochte sie zu unterhalten, nichts konnte sie reizen. Ihre Gesundheit erlaubte ihr nicht, Teil an Vergnügungen zu nehmen. Wie sie an nichts Teil nehmen konnte, so vermochte sie auch keine Teilnahme zu erregen. Ihren Gemahl liebte und schätzte sie, wie er es verdiente. Dieser war das gerade Gegenteil seiner Gemahlin: liebreich, feurig, thätig und sich mit Lesen geistreicher, besonders historischer Schriften und edlen Kunstgenüssen beschäftigend. Seine Hauptliebherei war sein prächtiger Marstall. Das Landgestüt beförderte er auf eine Weise, daß die Pferdezucht im Ansbach'schen Land eine reiche Quelle von Gewinn für die Unterthanen wurde.

Lady Craven hatte von Jugend auf eine Vorliebe für das Theater, sie kannte Voltaire, Racine und Corneille auswendig und

*) Anm. „Memoirs of the Margravine of Ansbach, formerly Lady C., written by herself" (London 1825, 2 Bde.) Ein Jahr darauf erschienen in der Cotta'schen Buchhandlung Stuttgart und Tübingen: „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Ansbach in zwei Bänden. Aus einer englischen Handschrift übersetzt." Im Jahre 1852 erschien dann in Leipzig unter Zugrundelegung der englischen Memoirs in 2 Teilen „Elisa, Markgräfin von Ansbach und deren Zeitgenossen von H. E. R. Belani", (Pseudonym für Karl Ludwig Häberlin).

Digitized by Google

spielte selbst mit vielem Geschmack und Talent. Sie gedachte nun durch Einrichtung eines Liebhabertheaters in der markgräflichen Residenz, sowie in Triesdorf zur Zerstreuung des Markgrafen beizutragen. Es gab hier eine alte unnütze Reitschule, die leicht in ein Schauspielhaus umzuschaffen war. Sie legte sogleich Hand ans Werk. Dazu fand sie am markgräflichen Hof bereits ein treffliches Orchester vor, das sie unter ihren besonderen Schutz nahm. Dieses Orchester, eines der besten der damaligen Zeit, bestand aus 35 Personen. Kapellmeister war Fr. Kleinknecht; die Stelle eines Musikdirektors versah Johannes Jäger, der den Markgrafen das Cello gelehrt hatte; als Konzertmeister fungierte August Enslin. Virtuosen der Kapelle waren Jäger, Liebeskind, Schwarz, Täglichsbeck und 3 Glieder der Familie Kleinknecht. Von dem Kapellmeister Fr. Kleinknecht sind nicht weniger als 29 Konzertstücke komponiert und herausgegeben. Eines davon, ein Konzert für 2 Flöten, wobei 2 Oboen, 2 Fagotte und 1 Violoncell auch obligate Stellen haben, hatte dem kunstverständigen Markgrafen so sehr gefallen, daß er es sogleich in Paris stechen ließ.

Um Schauspieler, Sänger und Tänzer für ihr Liebhabertheater zu bilden, wählte Lady Craven unter dem zahlreichen jungen Adel der Stadt aus. Maschinisten wurden von auswärts verschrieben. Lady Craven selbst schrieb Stücke für diese Bühne. Das eine wurde „La folie du Iour“ (Die Thorheit des Tages) betitelt; das andere „Abdul und Nourjad“, welches sie schon früher dem französischen Botschafter in Konstantinopel, Herrn v. Choiseul, zu Gefallen verfaßt hatte, wurde von der Theatergesellschaft mit solchem Erfolg aufgeführt, daß Zeichnungen aus der ersten Scene in Umlauf kamen und Soldaten und Buben auf der Gasse die Lieblingsarien daraus sangen. Zwei andere von der Lady Craven verfaßte Theaterstücke tragen den Titel: „Die Prinzessin von Georgien“ und „Die Zwillinge von Smyrna.“ Auch übersetzte sie aus dem Englischen ins Französische unter Abkürzung des Dialoges das Lustspiel: „Sie wollte und wollte nicht“, ein Stück, das sehr gefiel und deshalb besonders oft aufgeführt wurde. Der als französischer Sprachlehrer bei den Pagen angestellte Pagen-Hofmeister Assimont, welcher unter Leitung der Craven das Einstudieren der Stücke besorgte, gab i. J. 1789 dahier die von der Lady teils verfaßten teils übersetzten Theaterstücke, wie sie

Digitized by Google

durch die Herren und Damen des Hofes in Ansbach und Triesdorf aufgeführt wurden, in 2 Bänden heraus.*) Die Theater-Vorstellungen ermangelten selbst der Pracht nicht und auch die sonst ziemlich teilnahmlose Markgräfin versäumte nie eine Aufführung. Bezüglich des Stückes, das einstudiert wurde, ward stets ein Geheimnis beobachtet, so daß jede Aufführung eine Überraschung für den Markgrafen war. In ihren Komödien brachte sie mitunter Ansbach'sche Beamte, die ihr mißliebig waren, insbesondere den ihr feindlich gesinnten Finanzrath Schmidt auf die Bühne. Die Ansbacher dürfen es der Lady Craven immerhin nicht vergessen, daß sie es war, welche die Adaptierung eines Gebäudes zu einem Theater veranlaßte. Noch heute wird das ursprünglich lediglich als Liebhabertheater eingerichtete Haus als Schloßtheater**) benützt.

Auch eine Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften, eine Art „französische Akademie" errichtete die geistreiche Lady hier. „Da nichts dergleichen vorhanden war", schreibt sie, so nahmen der Markgraf und ich uns vor, eine solche Gesellschaft zu gründen." Hätte man nicht jedes deutsche Wort vom Hofleben

*) Anmerkung. Die Ausgabe dieses „Nouveau Theatre de Societé D' Anspac et de Triesdorf" auf welche 76 Personen subscribiert hatten, ist sehr selten geworden. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Namen der Akteure und Aktricen kennen zu lernen, welche in diesem Liebhabertheater mitspielten. Als solche sind aufgeführt die Herren: Vicehofmarschall v. Fritzgerald, die Kammerherren v. Wölwarth und Eichler v. Auriz, Geheimrat v. Freudenberg, Freiherr Karl v. Gemmingen, Graf v. Platen, Wilhelm Frhr. v. Mardefeld, die Offiziere v. Weitershausen, v. Dieskau, v. Röder, v. Waldenfels, v. Dangriesz, v. Seckendorf und v. Pöllnitz; Hofsekretär Assimont, Hofkavalier v. Altenstein, 2 Pagen v. Altenstein, die Messieures Mercier, de Crousaz und Edmé und Keppel Craven. Die mitspielenden Damen waren folgende: Milady Craven, deren Tochter Mle Berkeley, Gräfin v. Platen, Gräfin v. Ahlefeld geb. Prinzessin v. Thurn und Taxis, Freifrau v. Mardefeld und v. Gemmingen, die Fräulein Karoline v. Schilling, Charlotte und Therese Eichler v. Auriz, v. Carlowitz und Dufligny.

**) Anmerkung. In früherer Zeit hatte Ansbach sogar ein Opernhaus. Es war von Markgraf Georg Friedrich i. J. 1596 gebaut, war dreistöckig mit Giebeln und einem Thurm versehen, der eine Bedachung von weißem Bleche hatte, so daß das Gebäude, wie Zeitgenossen berichten, das Ansehen einer Kirche hatte. Es scheint dieses „Lust- oder Opernhaus" indeß wenig benützt worden zu sein. Denn 1727 wurde es wieder abgetragen und an seine Stelle das jetzige Orangeriehaus gebaut.

Digitized by Google

verdrängt und nach der Mode der damaligen Zeit bloß für fremde Literatur, englische, französische und italienische geschwärmt, so hätte man hier einen Zirkel gefunden, der eine Zierde jedes Hofes gewesen wäre. Da war der Dichter Uz, der Generalsuperintendent Junkheim, der Philolog Glaudorf und der Mischnahübersetzer Stadtpfarrer Rabe — gewiß Namen von bestem Klang; aber sie waren nur als Beamte gekannt, ihre literarischen Verdienste fanden vor dem Hofe, bei dem jegliche Aufmerksamkeit auf deutsches Wesen und das Emporblühen der deutschen Literatur verloren gegangen war, keine Berücksichtigung. Man glaubte die deutsche Sprache vernachlässigen, ja mißachten zu dürfen, wie es ja auch der große Friedrich gethan hat.

Als Sekretär der französischen Akademie wurde ein Monsieur Mercier aus Paris verschrieben, bei dem die Craven während ihres Pariser Aufenthalts gewohnt hatte. Alle Donnerstage hielt die Gesellschaft Sitzung. Diese diente dem Markgrafen zur großen Unterhaltung und erheiterte seinen Geist. In dieser literarischen Gesellschaft lasen die Autoren ihre Werke oder Auszüge aus denselben vor. Astronomen, Philosophen, Männer, welche die Künste zu veredeln strebten, trugen Sorge, die interessantesten Beiträge zu liefern, und nie ging die Gesellschaft auseinander, — was zu einer bestimmten Stunde geschehen mußte — ohne daß nicht einer oder der andere auch Schriften im Vorrat hatte, welche vorzulesen zu spät war. Auf Wunsch des Markgrafen mußte auch Lady Craven hie und da eigene Arbeiten vorlesen.

Ein Jahr nach Bildung dieser literarischen Gesellschaft machte der Markgraf den seine Sorge für die Unterthanen bekundenden Vorschlag, ein Erziehungs- und Zufluchtshaus für Kinder aus allen Ständen zu errichten und an die Spitze desselben die Frau des Gesellschafts-Sekretärs Mercier zu stellen. Als Sitz der Anstalt war Deberndorf bei Kadolzburg in Aussicht genommen, woselbst in angenehmer Gegend ein ansehnliches, von dem kurkölnischen Kammerherrn und kaiserlichen Generalfeldmarschall v. Diemar erkauftes Lustschloß mit Garten und einer Eremitage gelegen war. Allein als der Plan von der Errichtung eines solchen Erziehungsinstituts bekannt wurde, fand sich niemand, der ein Kind angeboten oder empfohlen, oder sich nur nach dem Plan und den Statuten der Anstalt erkundigt hätte. Dies ärgerte den Markgrafen sehr, er glaubte diese Verschmähung einer

Digitized by Google

Wohlthat dem Umstande zuschreiben zu müssen, daß im Volke eine Abneigung gegen die berufenen Fremden bestand. Deshalb entfernte sich auch Herr Mercier mit Familie, „um nicht länger Zeuge von der Eifersucht seiner Umgebung" sein zu müssen und zog nach Frankreich zurück. Lady Craven beklagte sich in ihren „Memoirs" darüber, daß auch sie von einem Teile des Ansbacher Hofes, der Beamten und der Bevölkerung, angefeindet worden sei. Beim Volke hieß sie, wie sie selbst berichtet, „die Ultramontanerin." Das benachbarte Triesdorf war der gewöhnliche Aufenthalt des Markgrafen in den Wintermonaten. Nach dem Vorschlage der Lady Craven wurde daselbst ein englischer Garten angelegt, den sie mit einem See im Park in Verbindung setzte. Hier spielte sie mit der Markgräfin regelmäßig deren Lieblingsspiel — Grabouge (eine Art Geduldspiel), den Markgrafen aber begleitete sie, weil er es wünschte, auf die Hirschjagd, ohne daß ihr jedoch diese Art der Unterhaltung gefiel.

Auf seiner Reise nach Italien kam der berühmte französische Calemburist Herr von Bievre nach Triesdorf. Er gab dort eines seiner geistreichen Wortspiele zum Besten. Der Markgraf und einige Herren sprachen über den französischen Hof und man warf die Frage auf: „Was wird wohl Ludwig XVI. thun, wenn in Frankreich eine Revolution ausbricht?" „Ach", sagte Herr von Bievre, „zu diesem Rätsel wird er den Schlüssel nicht finden." Man hatte nämlich gesagt, daß das einzige Talent des guten Königs darin bestände, daß er ein guter Schlosser sei. Während des Aufenthaltes des Herrn von Bievre kam der bekannte Luftschiffer Blanchard nach Ansbach und ließ da einen Luftballon steigen — damals ein Wunderding. Der Markgraf wollte beim Niedersinken des Ballons gegenwärtig sein, deßhalb galopierte er mit Herrn von Bievre und der Lady Craven hintendrein. Letztere, die eine gewandte Reiterin war, bemerkt darüber in ihren Memoirs: „Nie in meinem Leben habe ich, weder vorher, noch nachher, einen so gefährlichen Ritt gemacht — wir folgten dem Winde." Der Markgraf ließ als Geschenk für den Luftschiffer eine Medaille von reinem Golde, dreißig Louisdor wert, mit schönen Basreliefs schlagen, welche Medaille Lady Craven Herrn Blanchard im Namen des Markgrafen zu überreichen hatte. Hiebei unterhielt sie sich beinahe 2 Stunden mit dem berühmten Luftschiffer über seine Kunst. Achtzehn Monate darauf erhielt sie von ihm ein Schreiben, worin

Digitized by Google

er sich für die Winke bedankte, die sie ihm in Ansbach über die Luftschiffahrt gegeben.

Um diese Zeit kam auch der Graf von Görtz, ein alter Minister des großen Friedrich, von dessen Nachfolger zum Gesandten am fränkischen Kreise zu Nürnberg ernannt, nach Triesdorf. Dieser Mann wurde der Lady als von so stolzem Betragen geschildert, daß er außer den Markgrafen und die Markgräfin keinen Menschen anzusprechen würdige. Ja man erzählte ihr, der Graf wolle sich bei Tisch neben sie setzen und kein Wort für sie solle über seine Lippen kommen. Die Lady, über solchen Vorsatz lachend, beschloß den Versuch zu machen, den stillen Deutschen zu einem Gespräch zu bringen. Nachdem der erste Gang servirt war, redete sie ihn (französisch) also an: „Ich beneide Niemand so sehr als Sie, mein Herr Graf". Dieser antwortete betroffen: „Mich, Milady, mich beneiden Sie?" „Ja, mein Herr," fuhr sie fort, „Sie wurden nicht nur als Minister durch das Vertrauen des größten Mannes unsers Jahrhunderts geehrt, Sie genossen auch das Glück seines vertraulichen Umgangs. Ihr Gedächtniß muß dieß Ihnen stets so lebhaft vorhalten, daß wir anderen armen Sterblichen Ihnen unwürdig scheinen, sich zu uns herabzulassen. In der That, ich beneide Sie." Da heiterte sich sein Gesicht auf. Aller Stolz war verschwunden; er dachte nicht einmal ans Essen, vertiefte sich ins Gespräch und erzählte mit Behagen mehrere Anekdoten von seinem berühmten Gebieter, Friedrich dem Großen. Der Markgraf, die Markgräfin und der ganze Hof blickten staunend auf die beiden Sprechenden und fragten nachher die Lady, durch welchen Talisman sie den Grafen so gesprächig gemacht? Diese antwortete: „Die Erinnerung an des großen Friedrichs Unterhaltungen hatte ihm den Mund geschlossen, ich wußte ihn zu öffnen, indem ich von den bewundernswürdigen Eigenschaften seines verstorbenen Herrn mich begeistert zeigte. Das Mittel konnte nicht fehlschlagen." Der alte stolze Graf ließ sich von der geistreichen Craven so einnehmen, daß er dem bekannten Sir William Spencer, als dieser mehrere Jahre darnach Deutschland durchreiste, eindringlich empfahl, ihre Bekanntschaft zu machen und ihn zu ihr schickte.

Eine hübsche Anekdote erzählt Lady Craven von einem markgräflichen Hofjunker. Ein solcher besah einmal einige Bilder in ihrem Zimmer; es waren Copieen der von Sir Josua Reynold's

Digitized by Google

für die Universität Oxford gefertigten Gemälde, die vier Cardinal-Tugenden vorstellend. Der Edelmann fragte die Lady, was die Gemälde zu bedeuten hätten. Darauf erhielt er zur Antwort: „Die Cardinaltugenden, im Kleinen kopiert nach den größeren Gemälden des Ritters Reynold.“ Nachdem der Edelmann sie eine Weile angegafft hatte, fragte er weiter: „Sind es Cardinäle von Rom oder englische Bischöfe? denn es sind sehr schöne Gesichter.“

Auch die Malerei wurde am markgräflichen Hofe unter Karl Alexander sehr begünstigt. Insbesondere zeichnete sich der Hofmaler Friedrich Naumann aus, ein Schüler von Mengs und des im Jahre 1763 † Ansbacher Cabinetsmalers Sperling, ein Nachahmer van der Werfs. Naumann malte im italienischen Geschmacke Historienstücke, dann Portraits von außerordentlicher Ähnlichkeit. Für das Schlafzimmer des Markgrafen, zwischen den geöffneten Vorhängen des Bettes, malte er einen Genius, Copie nach Skitoni. In dem Bibliothekzimmer des Markgrafen hängen von Naumann gemalt die Bildnisse des jungen Prinzen und der jungen Prinzessin des Herzogs von Glocester. Für das Cabinet an der Bildergallerie malte derselbe eine Venus und Danae nach Titian in Lebensgröße. In der Bildergallerie selbst, welche kostbare Gemälde von berühmten Meistern enthielt, so von van Dyke, von Titian, von Rubens, von Claude de Lorain, waren folgende Gemälde Naumanns: ein Marienbild mit dem Kinde Jesu, Copie nach Raphael, eine Vestalin (Frühling), eine Bachantin (Herbst), ein Tyroler und eine alte Bauernfrau, dann das Portrait eines 100 Jahre alten Ansbacher Bürgers. Von Naumann ist auch das Altarbild in der St. Johanniskirche, Christus am Ölberg darstellend. Auch der historische Verein von Mittelfranken ist im Besitze eines sehr hübschen Naumann'schen Bildes, ein Bauernmädchen von Eyb vorstellend. Ein anderer Hofmaler J. M. Schwabeda malte besonders hübsche Frucht- und Gesellschaftsstücke. Der Hofmaler Pinchas fertigte außerordentlich feine Miniaturgemälde und Portraits. Auch die Maler Stenglin und Leinberger, welche Unterricht im Zeichnen gaben, malten artige Landschaften. Nicht unbedeutend waren auch die Hof- und Kammermaler Hopfer († 1740), Fillisch und der Kunstmaler Biarell, dann ein Falkenmaler Liebhard. Ein Landgerichtskanzlist Namens Köppel radierte in Kupfer. Der Cabinetsbildhauer Schöll fertigte Bildhauerarbeiten und

Digitized by Google

kunstvoll eingelegte Sachen. Neben ihm wirkten die Bildhauer Zech und Berg, die es namentlich in der Kunst des Vergoldens weit brachten. Der Kammermedailleur Götzinger, der einen großen Vorrat von römischen Antiken und Gemmen hatte, fertigte besonders schöne Schwefel- und Glaspasten, sowie Stempel zu Medaillen. Eine ganz besondere Zierde der markgräflichen Residenz bildete das neben der Bibliothek eingerichtete Münzkabinet mit dem in Paris verfertigten Brustbild Voltaires. Das markgräfliche Münzkabinet, welches der Aufsicht des trefflichen Bibliothekars und Numismatikers Spieß anvertraut war, der auch die Sammlung katalogisierte, war eines der schönsten und reichhaltigsten seiner Zeit. Markgraf Carl Alexander hielt viel auf seine Kunstschätze und Sammlungen. Das Meiste kam nach seiner Abdikation nach Berlin, so ein Teil der Bibliothek und Gemäldegallerie, namentlich aber das ganze Münzkabinet. Ein anderer Teil der Bibliothek kam nach Erlangen.

Lady Craven war so vielseitig gebildet, daß sie außerdem, daß sie verschiedene Sprachen sprach und in Prosa und in Poesie schriftstellerte, auch Arien komponierte und malte. Neben mehreren anderen Gemälden portraitierte sie ihren Freund und Mäcenas, den Markgrafen, welches Portrait allgemein als sehr ähnlich gefunden wurde. Während des 5 jährigen Aufenthaltes der Lady Craven in Ansbach machte sie mit dem Markgrafen und ihrem Sohne Keppel 2 Reisen nach Italien. Gleich in dem auf ihre Ankunft folgenden Winter reiste sie mit ihm nach Neapel. Dort fanden sie die freundlichste Aufnahme. Der König war dem Markgrafen sehr gewogen. Lady Craven gewann durch ihre Aufmerksamkeit das Herz der Königin, die ihr dann Beweise von Auszeichnung gab. Auch der König zeichnete Lady Elisa sehr aus. Da sie Meisterin in allen ritterlichen Übungen war, besonders im Reiten und Schießen, und sie mit der größten Leichtigkeit alle Anstrengungen und Beschwerden, und selbst das ärgste Wetter ertrug, so machte es ihm großes Vergnügen, sich von ihr auf seinen Jagdpartien begleiten zu lassen.

Es war von den Reisenden beabsichtigt, bis zum April oder Mai in Neapel zu bleiben, als unerwartete Ereignisse sie nötigten, diesen Entschluß zu ändern. Eines Tages, als Lady Craven gerade für das Dinér Toilette machte, ließ ihr der Markgraf sagen, daß er sie zu sprechen wünsche. Sie begab sich sogleich zu ihm und fand

Digitized by Google

ihn mit einem Brief in der Hand in ziemlicher Aufregung. Als die Bedienten sich entfernt hatten, ergriff er ihre Hand, küßte sie und sagte: „Sie haben sich stets wie eine Schwester gegen mich betragen; ich wage daher eine Bitte an Sie." Dabei zeigte er ihr, vor Unwillen zitternd, einen Brief, den er in der Hand hielt. „Ich muß," fuhr er fort, „incognito nach Berlin gehen; wollen Sie mich begleiten? es ist das einzige Opfer, das ich jemals von Ihnen fordern werde." Dann sagte er ihr, es sei in Ansbach ein schändliches Complott gemacht worden, um Unzufriedenheit zu verbreiten. Da er seit dem Regierungsantritt (17. August 1786) seines Vetters, des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, nie in Berlin gewesen, so wolle er diesem jetzt einen Besuch machen, und zwar ohne Wissen seiner (der markgräflichen) Minister. Was das Ansinnen des Markgrafen an die Lady zur Begleitung auf die Reise nach Berlin anbetraf, so bemerkte diese, daß sie mit Freuden die Gelegenheit ergreife, ihm einen Beweis ihrer Achtung und Dankbarkeit geben zu können.

Noch in Ansbach hatte der alte General Treskow, welcher der Kommandant über das markgräfliche Garde- und Husaren-Corps war, ein Vertrauter des großen Friedrich, der diesen Offizier seinem Neffen, dem Markgrafen, auf's beste empfohlen hatte, an die Lady Craven das Ansinnen gestellt, sie möge dem Markgrafen vorstellen, wie es nicht recht sei, wenn er allein der am preußischen Hofe eingeführten Sitte, daß alle Prinzen des kgl. Hauses dem Könige nach seiner Thronbesteigung ihre Aufwartung machen, nicht nachkomme, indem er der einzige Verwandte des kgl. Hauses wäre, der nicht in Berlin gewesen. Allein Lady Craven lehnte damals die Zumutung ab, da ihr nicht unbekannt war, daß der Markgraf verdrießlich schien, wenn man in seiner Gegenwart darauf anspielte.

Der Besuch des Markgrafen am Hofe in Berlin war nur der Etiquette gewidmet. Vom letzten Nachtquartier vor Berlin wurde ein Kurier in die Residenz abgeschickt, um den König von der beabsichtigten Ankunft zu benachrichtigen. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte der Markgraf in Begleitung der Lady in sein Land zurück. Hier war er, wie Lady Craven erzählt, sehr ungehalten darüber, daß man alle Gemüther am Hofe gegen seine Freundin aufgehetzt hatte. „Die Elenden", soll der Markgraf darüber zur Craven gesagt haben. „über Sie klagen sie, die sich als Mutter und Schwester beträgt,

Digitized by Google

die nur damit beschäftigt ist, hier Freuden zu schaffen, wo Dummheit und Monotonie ihren Sitz aufgeschlagen." Lady Craven ist überzeugt, daß der ungerechte Argwohn der Menschen gegen sie einer der Gründe gewesen, der den Markgrafen zu dem Entschluß gebracht, seine Länder dem Könige von Preußen abzutreten. Sie will zwar stets, so oft der Markgraf mit ihr darüber gesprochen, den Gedanken bekämpft haben, aber die Bekämpfung wird doch kaum ernstlich von ihr gemeint gewesen sein. Von den anderen Gründen, die den Markgrafen zur Uebergabe seiner Länder an die Krone Preußen bestimmt haben, sind es wohl hauptsächlich die gewesen, daß der Markgraf sich auf seiner Reise durch Frankreich von den Schrecknissen der französischen Revolution persönlich überzeugt hatte und wohl die Befürchtung haben mochte, es könnten infolge der Revolution die kleinen Throne über kurz oder lang weggefegt werden. Zudem war Markgraf Alexander kinderlos und nach seinem Ableben wären ohnedies seine Länder der curbrandenburgischen Primogenitur anheimgefallen. Gewiß hat auch seine Vorliebe für das Fremde zum Entschlusse der Abdication beigetragen und bemerkt in dieser Beziehung sehr treffend Lady Craven in ihren Denkwürdigkeiten (Bd. II. S. 355): „Mit seinem brittischen Herzen, seiner französischen Cultur und seiner italienischen Liebe für schöne Kunst fühlte er sich in Deutschland wie außer seiner Heimat und er entsagte lieber der Souverainität, als daß er, von ihrem Schein umgeben, sich im Spiel um kleinliche Interessen im fruchtlosen Versuch, das Unbedeutende bedeutend zu machen, im langweiligen deutschen Geschäftsgange hätte zwecklos abmühen sollen." Während der Markgraf Carl Alexander mit der Lady Craven einer Einladung des Königs von Preußen, in der Carnevalszeit 1791 nach Berlin zu kommen, gefolgt war, kam am 16. Januar 1791 ein von dem preußischen König, dem Markgrafen Alexander und dem preußischen Kronprinzen unterschriebener Vertrag zu Stande. Nach § 1 desselben sollte die wirkliche Besitzergreifung der fränkischen Fürstenthümer erst im Juni 1791 vorgenommen werden, wenn der Markgraf die Reise zur Erwählung seines künftigen Wohnortes angetreten haben wird; deßhalb wurde auch strengste Geheimhaltung zugesagt. Als Abfindung sollte der Markgraf eine jährliche Leibrente von 300000 fl. rheinisch erhalten. Der Schlußparagraph (19) dieser im geheimen preußischen Staatsarchiv (Acta secreta. Ans-

Digitized by Google

pach. Vol. II. archiv R. 44 B. n. 1) aufbewahrten Urkunde lautet: „Wobei Wir unseren bisherigen lieben getreuen Vasallen, Lehensleuten, Städten ꝛc. um so mehr zur neuen Regierung Kg. Fr. W. II. von Herzen alles Glück und Segen wünschen können, daß bei dem, in höchst desselben Staate rühmlichst eingeführten wohlthätig glücklichen Regierungssystem auch unser bisheriges gesamtes glückliches Land, Einsassen und getreue Unterthanen in dem bisherigen Flore gewiß werden erhalten werden, zugleich aber auch durch die nunmehrige Wiedervereinigung mit der Churbrandenburgischen Primogenitur die erwünschte Beruhigung und Zusicherung erhalte, daß dieselben die ihnen so sehr besorglich gewesene Austauschung nicht weiter zu befürchten haben."

Durch preußische Vermittlung wurde der bisher in braunschweig'schem Dienste gestandene wirkliche Geheimrat v. Hardenberg einstweilen in die Dienste des Markgrafen als wirklich geheimer Rat und Minister gebracht und dem letzteren hiebei versichert, daß wenn eine Veränderung in der Landesregierung vorgehe, der preußische König ihn gerne in seine Dienste nähme.*) Vom 1. Juni 1791 wurde Hardenberg in der That als Etatsminister in preußische Dienste genommen. Unter seiner Direktion wurde die Verwaltung besonders der Finanz-, Cameral- und Rechnungsangelegenheiten dem Herrn v. Bärensprung übertragen.

Auf der Rückkehr von Berlin nach Ansbach in Bayreuth wurde dem Markgrafen vom Minister Hardenberg und General Treskow die Nachricht von dem am 18. Februar 1791 auf ihrem Landsitz zu Schwaningen erfolgten Ableben seiner Gemahlin gemeldet, worauf er sich mit Lady Craven nach Ansbach zu den Leichenfeierlichkeiten begab. Nun blieb der Markgraf noch 3 Monate teils in Ansbach, teils in Triesdorf. Inzwischen wurde von Hardenberg alles zur Übergabe bereit gemacht und geschah das in aller Stille. Lady Craven meint, außer ihr habe kein Mensch in Ansbach etwas von dem Entschluß des Markgrafen gewußt und es sei diese Geheimhaltung nötig gewesen, denn sonst hätten ihn seine Unterthanen, bei

*) Anm. Reskript Friedrich Wilhelms d. dto. Schienwalde vom 20. Juli 1790. (Geheimes preußisches Staatsarchiv. Acta secreta. Anspach. Vol. II. archiv R. 44 B. n. 1.)

Digitized by Google

denen er sehr beliebt gewesen, an der Abreise gehindert. Es scheint indeß doch, wie auch S. Hänle berichtet, das Gerücht namentlich in Beamtenkreise gedrungen zu sein und mochten Versuche gemacht worden sein, das Projekt zu hintertreiben.

Im Juni 1791 erklärte der Markgraf der Lady seine Absicht, nach England zu gehen, von wo er die Regierungsentsagung erst seinem Volke bekannt machen wollte. Auf der Reise in Lissabon erhielt Lady Craven die Nachricht von dem in Lausanne erfolgten Tode ihres Gemahls, von dem sie bis dahin nur faktisch getrennt, nicht aber rechtsförmlich geschieden war. Nun war durch den Tod das Band gelöst, das die Lady nach der weltlichen Ordnung bisher gefesselt hielt: es war ihr die Freiheit wiedergegeben. Sie hatte sich dem Markgrafen so unentbehrlich zu machen gewußt, daß er nunmehr ihr seine Hand antrug, die sie annahm. Noch in Lissabon ließen sie sich trauen,*) welcher Feierlichkeit alle englischen Seeoffiziere von den im Hafen liegenden Schiffen beiwohnten. Nach ihrer Verbindung nahmen die Vermählten den Weg über Spanien und Frankreich nach England. Von Bordeaux aus, unterm 2. Dezember 1791, ist das vom Markgrafen eigenhändig unterzeichnete Patent datiert, in welchem er seinem Volke die Abdikation kund gab. An demselben Tage schrieb er auch einen Brief an den König von Preußen, worin er seine abgetretenen Länder noch einmal dem besonderen Wohlwollen des Königs empfahl. Auch von Lady Craven ist an dieselbe Adresse ein Brief beigelegen. Beide befinden sich im Geheimen preuß. Staatsarchiv aufbewahrt.

In England wurde der Markgräfin von ihren Kindern und ihrem Bruder der Vorwurf gemacht, daß sie sich schon 6 Wochen nach Lord Cravens Tod mit dem Markgrafen vermählt habe. Auch empfand sie es als eine Beleidigung, daß, obwohl sie von dem deutschen Kaiser zur Reichsfürstin von Berkeley erhoben worden war, von der englischen Königin nicht empfangen wurde, welches Betragen

*) Anm. In ihren Denkwürdigkeiten erzählt Lady Craven, es sei ihr einst, als sie noch glücklich mit ihrem ersten Gemahl Lord Craven zusammenlebte, von einer Seherin prophezeit worden, sie würde 7 Kinder haben, sodann von ihrem Manne getrennt werden, der vor ihr sterben würde, sie würde viele Reisen machen, eine königliche Person heiraten und in Besitz großer Reichtümer kommen.

Digitized by Google

auch den Markgrafen tief verletzte und weshalb auch er es unterließ, der Königin seine Aufwartung zu machen.

Gleich in dem auf die Ankunft in England folgenden Sommer kaufte der Markgraf auf seiner Gemahlin Zureden den Landsitz Brandenburgh-House an dem Ufer der Themse um 85000 Pfund Sterling. Bald darauf kaufte er auch von dem ältesten Sohne seiner Gemahlin Benham, den Stammsitz der Craven, und schenkte diesen herrlichen Besitz seiner Gemahlin.

Vierzehn Jahre lebte der Markgraf mit seiner Gemahlin als Privatmann auf seinen Landgütern. In ihren Denkwürdigkeiten schreibt die Markgräfin Elisa „unsere Ausgaben waren unermeßlich, wir hatten in Brandenburgh-House 30 Bediente in Livree ꝛc.“ Sie veranstaltete zur Unterhaltung des Markgrafen Feste, schrieb Theater, dichtete und komponierte. Eine ihrer Hauptbeschäftigungen war dabei die Verschönerung der Besitzungen. Der Markgraf beschäftigte sich vorzugsweise mit Lektüre, mit Betrachtungen seiner Kunstschätze, sowie mit der Pflege seiner Pferdeliebhaberei. Ein ausgewählter Kreis von Freunden verkehrte auf seinen Landsitzen.

In den zwei letzten Jahren seines Lebens stellte sich bei dem Markgrafen eine Lungenkrankheit ein. Als er das Herannahen des Todes fühlte, sprach er ganz offen darüber mit seiner Gemahlin. Diese suchte ihm die düstere Ahnung auszureden. Er aber gab nach dem Berichte seiner Gemahlin die bezeichnende Antwort: „Die täuschende Hoffnung ist für die Jugend. Im siebenzigsten Jahre muß man gelernt haben, dem Tode ins Angesicht zu sehen, oder man hat die Aufgabe des Greisenalters nicht verstanden. Ich habe den Muth gehabt, freiwillig einer Fürstenkrone zu entsagen; es soll mir der andere Muth nicht fehlen, das Leben zu verlassen, wenn die Ordnung der Natur und der Wink des Königs der Könige mich abrufen.“

Er starb zu Benham, als er fast sein siebenzigstes Jahr vollendet hatte, am 5. Januar 1806, und am 24. Februar, — seltsam gerade an demselben Tage, an welchem der französische Feldmarschall Bernadotte mit seinen Truppen in Ansbach einrückte — beging man in London die Leichenfeier des Markgrafen.

Die Witwe setzte in ihren Denkwürdigkeiten Bd. II S. 355 ihrem verstorbenen Gemahl ff. schöne, sie selbst ehrende Denkmal.

Digitized by Google

„Ich verlor an ihm meinen treuesten Freund, dessen Andenken mir ewig heilig sein wird. Ich glaube, es gab keinen besseren Menschen auf Erden, keinen, dessen Herzensgüte die seinige übertroffen hätte. Diese reine Herzensgüte gab allen seinen Handlungen, den starken wie den schwachen, jene Milde und Liebenswürdigkeit, welche alle Menschen, die ihn näher kannten, zu seinen Freunden und aufrichtigen Verehrern machten."

Der Markgraf wurde in der Kirche von Benham begraben, wo ihm seine Witwe ein Denkmal aus carrarischem Marmor errichten ließ.

Nicht lange nach dem Tode des Markgrafen ging dessen Witwe hieher nach Ansbach, um das von der Mutter ihres verstorbenen Gemahls herrührende in za. $1^1/_5$ Millionen Mark bestehende Vermögen, das der Markgraf bei seinem Wegzug hier zurückgelassen hatte, damit daraus die Pensionen an die Beamten und Bediensteten bezahlt werden könnten, einzufordern, da sie als einzige Testamentserbin glaubte, darauf Anspruch zu haben. Allein es wurde ihr die Verabfolgung dieses Vermögens mit dem Bemerken verweigert, daß dasselbe nicht Privatgut des Markgrafen, sondern Staatsgut sei. In ihren Denkwürdigkeiten (Bd. II S. 364) gibt sie ihrem Unmut hierüber Ausdruck, indem sie bemerkt: „Die deutschen Rechtsgelehrten mögen zu beweisen suchen, inwiefern es gerecht war, mir diese Summe vorzuenthalten."

Da das Sachverhältnis nicht vollständig vorliegt, ist es unmöglich zu entscheiden, ob und in wie weit die Markgräfin-Witwe mit ihrem Anspruch im Rechte war oder nicht. Aber ganz entschieden Unrecht ist ihr geschehen mit der Vorenthaltung ihrer Witwen-Pension. In dem Land-Abtretungs-Vertrag, den der Markgraf von Ansbach und Bayreuth mit der Krone Preußen abschloß, hat sich Preußen verpflichtet, dem Markgrafen Carl Alexander eine lebenslängliche Rente von 300000 Gulden rheinisch zu bezahlen, welche Rente derselbe auch bis zu seinem Tode 15 Jahre lang von Preußen bezog. Um alle Wünsche des Markgrafen bei der von Preußen so sehnlich herbeigewünschten Länderabtretung, zu welcher Lady Craven durch ihren Einfluß auf den Markgrafen nicht wenig behülflich war, zu befriedigen, machte sich der König Friedrich Wilhelm II. schriftlich verbindlich, daß nach dem Ableben des Markgrafen seiner Witwe,

Digitized by Google

eine jährliche Pension von 2000 Pfund Sterling = 20000 fl. rheinisch als Wittum ausbezahlt werden sollte. Als nun in demselben Jahre, da der Markgraf starb (1806), Ansbach an die Krone Bayern gelangte, entstand die Streitfrage, ob Bayern oder Preußen diesen Witwengehalt auszuzahlen habe. Auf die Reklamation der Witwe wurde ihr von Preußen entgegengehalten: diese Pension sei eine auf den abgetretenen Landesteilen haftende Provinzialschuld, die Abtretung an Bayern habe mit allen auf den abgetretenen Landesteilen haftenden Provinzialschulden stattgefunden, die Witwe möge sich deshalb an Bayern wenden. Auf bayerischer Seite fand die Fürstin nicht mehr Bereitwilligkeit zur Auszahlung ihrer Rente. Der König Max Josef I. v. Bayern schrieb i. J. 1824 an den Sohn der markgräflichen Witwe, Keppel Craven, auf eine von diesem eingereichte Reklamation: „Nichts beweist mir bisher, daß die Rente, welche von Ihrer Frau Mutter reklamiert wird, jemals auf die Revenuen der Fürstentümer Ansbach-Bayreuth assigniert worden ist. Wäre dies der Fall, so würde ganz entschieden und sicher dieselbe fortwährend rechtzeitig die Bezahlung erhalten haben." Gegen den Schluß ihrer i. J. 1825 veröffentlichten Denkwürdigkeiten (Bd. II. S. 362) äußert die Markgräfin-Witwe hierüber: „Es schmerzt mich, sagen zu müssen, daß mir nie das geringste ausgezahlt wurde, obgleich ich in mehreren Gesuchen an mich zu erinnern wagte. Als die nordischen Souveraine i. J. 1816 in London waren, wurde mir geraten, vor den Gerichten mein Recht zu verteidigen. Es wäre ein seltsamer Fall gewesen, vor einem englischen Gerichtshof gegen einen Souverain zu plaidieren. Später wurden Unterhandlungen durch Herrn Rothschild angeknüpft, der mir eine Summe für die rückständige Pension anbot. Ich lehnte dies ab, weil ich hoffte, daß die Minister früh oder spät die Gültigkeit meiner Ansprüche anerkennen würden." Es blieb nunmehr der Fürstin, da die Schuldigkeit unter zwei zum deutschen Bund gehörigen Staaten strittig war, kein anderer Weg übrig, als sich an den Bundestag zu wenden. Es wurden die Erklärungen der Gesandten von Preußen und Bayern über die Ansprüche der Fürstin eingeholt, worauf von der Bundesversammlung eine aus 3 Gesandten bestehende Vermittlungskommission bestellt ward, welche den Vergleich zwischen Preußen und Bayern über die unter beiden Regierungen streitige Schuldigkeit versuchen sollte. Diese Kommission gelangte nach ein-

Digitized by Google

gehender Prüfung der Akten zu ff. Vorschlag: „Da weder von der Krone Preußen noch der Krone Bayern diese Forderung an und für sich bestritten werde, und es hier nur zweifelhaft sei, welche derselben diese Forderung ungeteilt zu vertreten habe, so trage der Ausschuß darauf an, daß beide Kronen sich bereit erklären möchten, sowohl die Rückstände als auch die laufende, der Frau Fürstin Berkeley unbestrittenermaßen zugesicherte Pension, eine jede zur Hälfte, zu vertreten."

Preußen war mit diesem Vorschlag einverstanden, im Fall auch Bayern sich zu gleichmäßiger Uebernahme der andern Hälfte bereit erkläre. Bayern machte dagegen den Vorschlag, die Fürstin Berkeley solle sich von beiden Höfen mit einer Summe von höchstens 300000 fl. abfinden lassen und die Entscheidung, welchem von beiden Teilen die Bezahlung der ganzen Summe obliege, möge der schiedsrichterlichen Entscheidung einer Juristenfakultät anheimgestellt werden. Dieser bayer. Gegenvorschlag führte indeß zu keinem Ergebnis. Es mußte deshalb die Sache im Austrägalverfahren ausgetragen werden, welches nach § 30 der Wiener Schlußakte einzuleiten war, „wenn Forderungen von Privatpersonen deshalb nicht befriedigt werden können, weil die Verpflichtung denselben Genüge zu leisten zwischen mehreren Bundesgliedern zweifelhaft oder bestritten ist." Während die Sache in dieser Instanz, zu welcher das Oberappellationsgericht in Lübeck erwählt war, schwebte, starb die Fürstin im Januar 1828. Ihr Sohn und Erbe, Keppel Craven, führte die Sache fort und am 18. Mai 1830 endlich erkannte die genannte Austrägal-Instanz zu Recht, daß die Krone Bayern die von der jetzt verstorbenen Frau Fürstin Berkeley in Anspruch genommene Witwenpension von jährlich 20000 fl. rheinisch in ihrem ganzen Umfang und mit Einschluß sämtlicher Rückstände zu vertreten habe. Auf Grund dieses Urteils reichte sodann Keppel Craven unterm 7. Aug. 1830 ein Gesuch beim bayer. Finanzministerium ein, welches indeß den Gesuchsteller ab und auf den Rechtsweg verwies, indem es die Forderung als durch Verjährung erloschen erklärte. Es berief sich nämlich das Finanzministerium auf das bayerische Gesetz vom 1. Juni 1822, welches in Artikel 3 die Bestimmung enthält: „Alle Zahlungsrückstände für die Zeit vor dem 1. Oktober 1811 und überhaupt alle Forderungen aus Titeln vor dem erwähnten Tage werden als erloschen betrachtet, wenn sie nicht bis zum 1. Okto-

Digitized by Google

der 1824 entweder bei Unserem Staatsministerium der Finanzen oder bei Unserer Staatsschuldentilgungsanstalt eingebracht sein werden." Während des nun bei den bayer. Gerichten schwebenden Prozesses wurde die fragliche Forderung vom Ministerium in das Budget der 3. Finanzperiode mit 420000 fl. Hauptsache und 16800 fl. Zinsen aufgenommen und hat der bayer. Finanzminister in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 17. März 1831 zum Beweise, daß er eine geringe Hoffnung auf einen für das Ärar günstigen Ausgang des Prozesses hatte, nur die Erwartung ausgesprochen, daß es wohl gelingen werde, wenigstens die rückständigen Zinsen zu beseitigen. Und dennoch wurde der Erbe der Fürstin Berkeley in allen Instanzen von den bayer. Gerichten abgewiesen, welche die Bezugnahme des Fiskus auf das Gesetz vom 1. Juni 1822 als ausschlaggebend anerkannten. Der ganze Fehler, den die Interessenten gemacht hatten, bestund darin, das sie die Anmeldung der Forderung an der unrechten Stelle bethätigt haben. Sie haben nämlich, während das Gesetz die Anmeldung der Forderungen bei bestimmten Staatsstellen vorgeschrieben hatte, ihrerseits — wahrscheinlich als Fremde unbekannt mit der Gesetzgebung Bayerns — ihre Forderung brieflich bei dem Staatsoberhaupte geltend gemacht, von welchen die Reklamanten dahin verbeschieden wurden, daß die Rente „nicht auf die Fürstentümer Ansbach-Bayreuth assigniert worden sei," eine Ansicht, welche indeß durch das vorerwähnte Urteil des Austrägalgerichts Lübeck richtig gestellt worden ist. Ein Artikel in Nr. 35 der Allgemeinen Zeitung v. J. 1873 (überschrieben: „Ein Rechtsfall aus der Zeit des Bundestags"), schließt mit der Frage: „Wäre es möglich gewesen, ein solches Spiel mit wohlbegründeten und anerkannten Forderungen zu treiben, wenn der Fall vor einem obersten Gerichtshofe des Deutschen Reiches hätte zur Entscheidung gebracht werden können?" Der Fall ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England als ein wahrer Rechtsskandal bekannt geworden.

Im Jahre 1874 hat sich der hochbetagte Keppel Craven, der früher bei der englischen Diplomatie verwendet war (seine Gemahlin war eine geistreiche Schriftstellerin, eine geb. Gräfin de la Ferronays, aus dem Kreise des Grafen Montalembert und hat unter anderen Werken „Briefe einer Schwester" geschrieben, welche 22 Auflagen erlebte), an die bayer. Kammer der Abgeordneten gewendet, um

Digitized by Google

wenigstens aus Billigkeit etwas zu erlangen. Die Abgeordneten Dr. Marquardsen und Dr. Jörg haben sich dieser Eingabe aufs wärmste angenommen und den Antrag gestellt, während der 12. Finanzperiode jährlich 7000 fl. Herrn Craven als Rente zukommen zu lassen. In der Sitzung vom 11. Juli 1874 wurde jedoch dieser vom Ausschuß gebilligte Antrag abgelehnt. Da indeß die Reichsratskammer diese Position ins Budget wieder eingesetzt hatte, kam die Sache noch einmal — am 14. Juli 1874 — in der Abgeordnetenkammer zur Debatte und Abstimmung. Wiederholt befürwortete der k. Staatsminister v. Pfretschner den Antrag, indem er zum Schlusse namentlich betonte: „Es handelt sich im vorliegenden Falle nur um eine Abfindung, ja ich möchte sagen um eine Unterstützung von Persönlichkeiten, deren Berücksichtigung mit politisch territorialen Verhältnissen zusammenhängt, und die Sache verlangt aus diesem Gesichtspunkte auch eine exceptionelle Beurteilung. Lassen Sie diese exceptionelle Beurteilung eintreten und stimmen Sie dem Beschlusse Ihres Ausschusses bei." Darauf hin stimmte denn auch die zweite Kammer dem Beschlusse der Reichsratskammer zu. So wurde das materielle Unrecht, welches den Erben des Markgrafen in früherer Zeit offenbar zugefügt worden war, doch wenigstens einigermaßen — wenn auch nur minimal — wieder gut gemacht.

Mehr Wert als diese äußerliche Sühne hat indeß das Andenken, welches der letzte Markgraf in den Herzen seiner Unterthanen hinterlassen und das selbst bis auf unsere Zeit sich lebendig unter der Bürgerschaft forterhalten hat. Auch das Verhältnis dieses trefflichen Fürsten zu zwei der bedeutendsten Frauen seiner Zeit wird nach dem Mitgeteilten in reinerem Lichte erscheinen, als es zumeist der Unverstand und die Mißgunst seiner Zeitgenossen aufgefaßt hat.

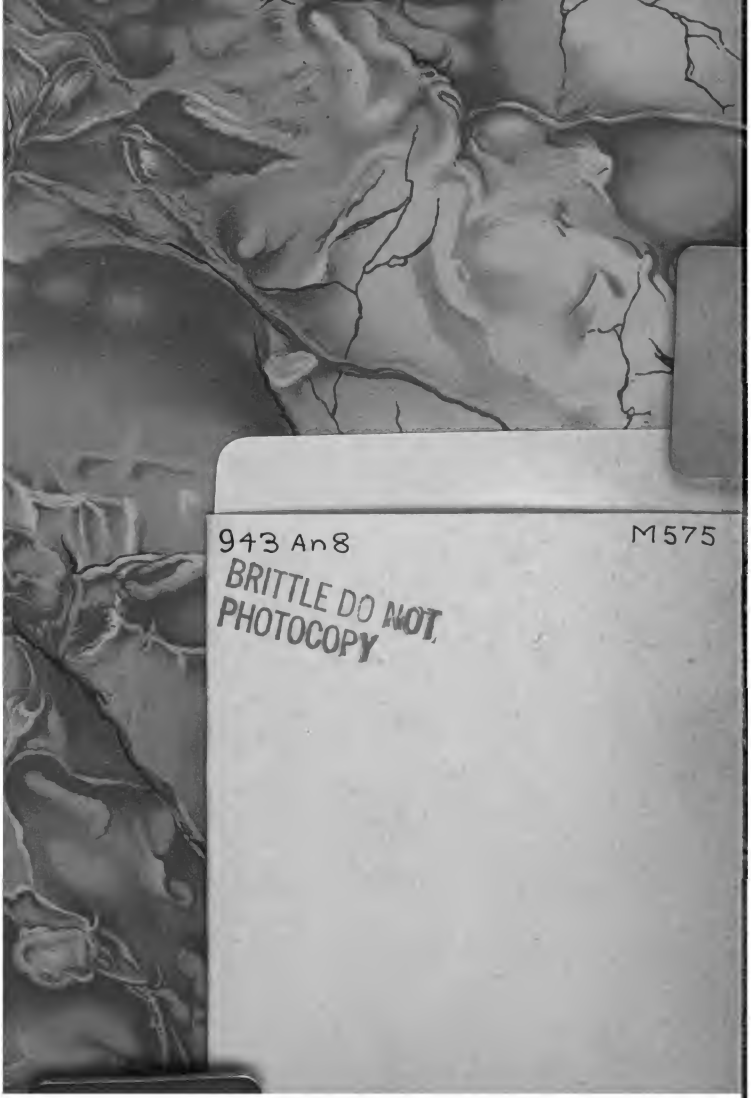
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COLUMBIA UN[illegible] LIBRARIES
This book is [illegible]

Digitized by Google


943 An8 M575
BRITTLE DO NOT PHOTOCOPY
Digitized by Google